

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1936

15 (18.1.1936) [18.1. u. 19.1.1936] Samstag u. Sonntag

Bezugspreis: Drei Mark monatlich... Einzelpreise: Freitag-Nummer 10 Pf., Samstag/Sonntag-Nummer 15 Pf.

Badische Presse

und Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung

Badens große Heimatzeitung Karlsruhe, Samstag/Sonntag, den 18./19. Januar 1936

Einzelpreis 15 Pfg. Nummer 15 Eigentum und Verlag: Südwestdeutsche Druck- und Verlags-Gesellschaft m.B.H. Karlsruhe am Rhein.

Heute liest Baden-Baden: Das Salais Sturz und seine Geschichte Seite 13

König von England schwer erkrankt.

Drei Aerzte weilen am Krankenlager - Die Königsfamilie in Schloß Sandringham versammelt.

S. London, 18. Jan. (Drahtmeldung unseres Vertreters.) Aus Schloß Sandringham in Norfolk, der Winterresidenz des britischen Königshauses, sind in der vergangenen Nacht beunruhigende Nachrichten gekommen.

Das kurz vor Mitternacht ausgegebene Bulletin lautet: Der Bronchialkatarrh, an dem der König leidet, ist nicht schlimm. Aber es haben sich Zeichen von Herzschwäche eingestellt, die mit einiger Unruhe beobachtet werden müssen.

Die Verlautbarung der Aerzte ist kurz nach Mitternacht im englischen Rundfunk verlesen worden.

Vord Dawson of Penn, der erste Leibarzt des Königs und Vord Stanley Hewett wurden gestern nachmittag nach Sandringham gerufen und bleiben einwöchig dort.

Nach einer Meldung des "Daily Telegraph" hat sich die Erkrankung in den späten Abendstunden des Freitag verschlimmert. In einer weiteren Meldung aus Sandringham heißt es heute Nacht, daß der König friedlich in seinem Zimmer schlafte.

Wie man heute morgen aus Sandringham erfährt, hat die Nacht keine Veränderung im Zustand des Königs gebracht. Der Herzspezialist Sir Maurice Cassidy ist heute morgen auf Wunsch des Leibarztes an das Krankenbett gerufen worden.

Um 10.15 Uhr engl. Zeit (11.15 deutsche Zeit) wurde eine neue amtliche Mitteilung ausgegeben, in der es heißt, daß die in der gestrigen Verlautbarung ausgedrückte Besorgnis anhalte.

Der Gesundheitszustand des drittältesten Sohnes des Königs, des Herzogs von Gloucester, der vor zwei Tagen sich eine Halskrankheit zugezogen hat, ist ebenfalls unverändert. Der Herzog befindet sich im Buckingham-Palast in London und muß auch weiterhin das Bett hüten.

Die Verschlechterung des allgemeinen Zustandes Königs Georgs zeigte sich zunächst im Juni nach den außerordentlichen Anstrengungen der Jubiläumswoche, bei denen er sich eine Erkältung zugezogen hatte. Er nahm aber trotzdem am Juni an den Veranstaltungen von Meer, Flotte und Luftflotte teil. Man wird sich daran erinnern, daß König Georg, der am 25. Juli 1935 70 Jahre alt geworden ist, vor sieben Jahren eine äußerst schwere Erkrankung der Bronchien durchgemacht hat, die zwar damals durch die Kunst der Aerzte überwunden werden konnte, aber doch eine starke Anfallsigkeit zurückgelassen hatte.

Der Führer an König Georg.

DNB, Berlin, 18. Jan. Der Führer und Reichskanzler hat an den König von England anläßlich dessen Erkrankung das nachstehende Telegramm gerichtet:

Ich erwarte, Sie werden von der schweren Erkrankung Eurer Majestät und möchte nicht verstehen, Eurer Majestät auf diesem Wege meine aufrichtigsten und herzlichsten Wünsche für Genesung und völlige Wiederherstellung zum Ausdruck zu bringen.

Adolf Hitler, Deutscher Reichskanzler.

Paris-Moskau.

Von Dr. Paul Graf Toggenburg unserem Vertreter in Paris.

In der zweiten Hälfte des Januar soll die französische Kammer mit der Ratifizierung des russisch-französischen Vertrages befaßt werden. Aller Voraussicht nach wird diese Ratifizierung mit den Stimmen der gesamten Linken, aber auch eines großen Teiles der Zentrumsgruppen beschlossen werden.

Es ist tatsächlich wohl selten in Frankreich eine politische Abmachung mehr umstritten worden, als dieses Kernstück der Barthou'schen Erbschaft. Wenn in der französischen Kammer eine Mehrheit besteht, die diesen Vertrag politisch für notwendig erachtet, so besteht ebenso sicher in französischen Volk eine Mehrheit, die diese Bindung moralisch ablehnt.

Die Verwurzelung der russischen Politik in der französischen Kammer ist ein typisches Beispiel hierfür. Das "Echo de Paris", das als führendes Blatt der nationalen Front täglich seinem Direktor Kerillis Gelegenheit gibt zum erbitterten Kreuzzug gegen Moskau, gleichzeitig von seinem außenpolitischen Leiter Vertinar im Auftrage des Generalstabs aber in die Verteidigungsfront des Barthou-Paktes gestellt wird.

„Wir fordern Volksabstimmung!“

Ein Aufruf der österreichischen Nationalsozialisten. / Für Deutschum und Recht.

Wien, 18. Jan. In ganz Österreich wurde gestern in Hunderttausenden von Exemplaren ein Flugblatt verteilt, unterzeichnet von der „Nationalsozialistischen Bewegung Österreichs“, in dem eine allgemeine und geheime Volksabstimmung verlangt wird.

„Wir stellen fest“, so heißt es in dem Aufruf, „daß die Regierung des derzeitigen österreichischen Regimes durch Rechtsbrüche und Verfassungsverstöße den Boden der Legalität verlassen, den Volkswillen ausgeschaltet und damit die den Staat tragende Rechtsgrundlage zerstört hat.“

Wir stellen fest, daß das derzeitige System sich nur mit Mitteln gewaltsamer Unterdrückung und mit fremder Hilfe an der Macht erhält. Laufende der Besten des Volkes, die für Freiheit und Recht der Nation eintraten, wurden verfolgt, entrechtet und in die Gefängnisse geworfen.

Wir stellen fest, daß das derzeitige Gewaltsystem zur Erhaltung seiner eigenen Macht gegen den Willen des Volkes ungeheure Summen sinnlos verschleudert, während es der immer mehr um sich greifenden Verelendung des Volkes nicht zu steuern vermag.

Wir stellen fest, daß die Regierung des gegenwärtigen Systems, indes sie vorgab, zum Besten des gesamten Deutschösterreichs Unabhängigkeit zu wahren, diese längst völlig preisgegeben hat zugunsten fremder Mächte, die den deutschen Staat Österreich als Werkzeug ihrer deutschfeindlichen Politik mißbrauchen.

Wir stellen fest, daß die vom gegenwärtigen Regierungssystem mißbräuchlich durchgeführte Vermischung von Religion und Staat das Ansehen der Kirche weitgehend herabgesetzt hat.

Im Bewußtsein dessen, daß das deutsche Volk von Österreich aus diesen Gründen in seiner überwältigenden Mehrheit das derzeitige System mit aller Schärfe ablehnt, hat dieses es bisher emsig vermieden, sich offen einer Volksbefragung zu stellen.

Wir Nationalsozialisten Österreichs fordern aber im Namen des unterdrückten Volkes vor aller Welt: Recht, Freiheit und Frieden durch Volksbefragung!

Wir fordern: Wiederherstellung eines unanfechtbaren Rechts- und Verfassungszustandes in Österreich. Wir fordern restlose Einstellung der Außenpolitik nach den beiden Volksbefragungen vom Februar und Juli 1934 und die Wiedergewinnung ihrer Auswirkungen in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht. Wir fordern eine freie, allgemeine und geheime Abstimmung zur Ermittlung des unerfälschten Volkswillens. Durch sie soll eine vom

Vertrauen des Volkes getragene Regierung an die Macht gebracht werden, deren Aufgabe es sein wird, im Innern Arbeit und Brot für jeden Volksgenossen zu schaffen und die wahre deutsche Volksgemeinschaft zu verwirklichen und nach außen eine Politik gesamtdeutscher Solidarität zu treiben.

Unerkennbarlich auf dem Boden des nationalsozialistischen Programmes stehend, erklären wir österreichische Nationalsozialisten uns entschlossen, in eigener Verantwortung und aus eigener Kraft bis zur äußersten Grenze der Zurückhaltung mit den Waffen des Geistes und Charakters dafür zu kämpfen, daß die kostbarsten nationalen Güter - Vaterland, Volkstum, Heimat, Religion, Freiheit, Ehre und Recht - dem eigennütigen Mißbrauch der Gegenwart entzogen und in einer größeren Zukunft Gemeingut aller deutschen Volksgenossen in Österreich sein werden!

Im Winter 1935/36 Die nationalsozialistische Bewegung Österreichs.

Alarm im Quartier Latin.

Zusammenstöße zwischen Studenten und Polizei.

T. Paris, 18. Jan. (Drahtmeldung unseres Vertreters.) Im Quartier Latin, im Pariser Hochschulviertel, herrscht Alarm. Die Studenten sind seit drei Tagen in den Generalstreik getreten. Die Eingänge zu den Hörsälen sind von starkem Polizeiaufgebot besetzt. Im Laufe des gestrigen Tages kam es mehrfach zu Zusammenstößen zwischen Polizei und Studenten.

Die Ursache des Generalstreiks, der von den Studentendelegierten mehrerer Pariser Hochschulen beschlossen worden ist, ist... der abessinische Konflikt. Wie wir berichtet haben, ist es im Laufe der letzten Monate immer wieder zu schweren Unruhen und Störungen der juristischen Fakultät der Pariser Universität gekommen, anläßlich der Vorlesungen des Professors Pöze. Die nationalen Studenten weigerten sich, die Vorträge des Professors Pöze anzuhören, weil dieser, wie erinnerlich, als Rechtsberater des Regus in Genf gegen Italien aufgetreten war.

Im Verlauf des gestrigen Tages kam es nun zu Schlägereien auf dem Boulevard St. Michel zwischen Studenten und Polizei sowie vor der Universität zwischen den Streikwachen der nationalen Studentenverbände und linkspolitischen Studentenverbänden, die den Eintritt in die Universität erzwingen wollten. Zwei Polizisten wurden dabei verletzt. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen.

Die Verwurzelung der russischen Politik in der französischen Kammer ist ein typisches Beispiel hierfür. Das "Echo de Paris", das als führendes Blatt der nationalen Front täglich seinem Direktor Kerillis Gelegenheit gibt zum erbitterten Kreuzzug gegen Moskau, gleichzeitig von seinem außenpolitischen Leiter Vertinar im Auftrage des Generalstabs aber in die Verteidigungsfront des Barthou-Paktes gestellt wird. Aus dieser Verwirrung der Gefühle flug zu werden, wird dem französischen Leser überlassen. Ein Querschnitt durch die französische Presse würde den falschen Eindruck geben, daß die große Mehrheit der französischen Öffentlichkeit die vertragliche Bindung zwischen Frankreich und Sowjetrußland wünscht oder billigt. Von der großen Presse führt allein der "Matin", gelegentlich, allerdings nur mit halber Ueberzeugungskraft, sekundiert vom "Journal", einen Kampf gegen den Auslandsvertrag. Sinegen sind die drei großen Wochenzeitschriften "Candide", "Gringoire", "Je suis partout", entsprechend ihrer faschistischen Einstellung Führer der bedingungslos sowjetfeindlichen Front geworden. Die große Mehrheit der französischen Presse aber, einschließlich führender französischer Rechtsblätter verteidigt, zum Teil wider besseres Wissen, ein Zusammengehen mit Sowjetrußland. Um das Mißverhältnis zwischen Auffassung der französischen Presse und Auffassung der französischen Öffentlichkeit in dieser Frage zu verstehen, wird man sich an die allgemein bekannten Umstände erinnern, unter denen seinerzeit die französische Anleihe an das zaristische Rußland von der großen französischen Presse mit Hilfe der Freigebigkeit der russischen Botschaft gestärkt worden ist. Aus diesem Presse-Mißverhältnis auf die Haltung des französischen Volkes in dieser wichtigen Frage zu schließen, wäre jedenfalls falsch. Eine Volksabstimmung würde heute in Frankreich sicher eine Mehrheit gegen den Ruffenpakt bringen, diese Mehrheit würde drei Viertel des französischen Volkes umfassen, wenn die Frage in der Form einer Wahl zwischen Sowjetrußland und Deutschland als Vertragspartner gestellt würde.

Es steht fest, daß die Vertikung und das Mißtrauen gegenüber Sowjetrußland in Frankreich in ständigem Anwachsen ist. Die Ursache dieser Entwicklung ist der offene Bruch der seinerzeit zwischen Laval und Stalin erfolgten Abmachungen über die Nichtteilnahme Moskaus in die innerfranzösischen Verhältnisse. Laval hatte sehr bald den gefährlichen Dilettantismus seines Vorgängers Barthou am Quai d'Orsay erkannt. Er hat die Unüberlegtheit, mit der die französische Außenpolitik in das Abenteuer einer engen Zusammenarbeit mit den Sowjets hineinglitt, mehrmals abzustoppen versucht. Er hat genaue Bedingungen zur Verhütung eines Uebergreifens des französisch-russischen Paktes auf die französische Innenpolitik gestellt, er hat die automatische Bestandsverpflichtung des Vertrages rechtzeitig abgeschwächt und in den Völkerverbund zurückgeführt und er hat schließlich, nachdem er sich von der Nichterhaltung der gegebenen Verprechungen Moskaus überzeugt hatte, die Ratifi-

zierung des Paktes solange zu verzögern versucht, als ihm dies seine unsichere Mehrheit in der Kammer gestattete. Früher oder später wird deshalb das Kabinett Laval der Verurteilung durch die Komintern und ihre Verbündeten in Frankreich zum Opfer fallen. Die juristische Ueberführbarkeit und die Sentimentalität in der politischen Veranlagung des „großen Jakobiners“, des bonhomme Herriot, die nach einer kurzen, aber sehr geschickt inszenierten „Entdeckungsfahrt“ nach den Potemkinschen Dörfern des roten Rußland so unerwartet reiche Früchte gebracht hat, sind für Moskau ohne Zweifel ein sehr viel zuverlässigeres Pfand am Quai d'Orsay als der sichere Instinkt und die Rührigkeit Laval's, der seine Außenpolitik mit der zähen Schläue des Bauern aus der Auvergne führt. Mit großer Ruhe und Geschicklichkeit hat es der französische Regierungschef verstanden, den Schlingen seiner „Freunde“ in Moskau zu entgehen. Er hat es sich aber nicht nehmen lassen, eine für diplomatische Begriffe sehr deutliche Antwort zu geben. Das Nichterscheinen Laval's auf der Feier des 18. Jahrestages der Sowjetrepublik in der Pariser Sowjetbotschaft ist in allen Lagern verstanden worden. In seiner letzten großen außenpolitischen Erklärung vor der Kammer hat Laval diese Seite bis zur Warnung gesteigert. Bei dem mit erhobener Stimme gesprochenen Satz Laval's „ich werde niemals dulden, daß ausländische Einflüsse in Frankreich bestimmend werden“, hatte Herr Potemkin in der Diplomatensloge alle Mühe, seine Selbstsicherheit zu wahren.

Der Kampf, der hier hinter den Kulissen, sowohl in Paris als auch in Genf, geführt wird, und in absehbarer Zeit in seiner ersten Runde mit dem Einzug Herriots in den Quai d'Orsay von Moskau siegreich beendet werden dürfte, ist auch der breiten Öffentlichkeit in Frankreich schon lange kein Geheimnis mehr. Es ergibt sich zwangsläufig die Frage, wie die nationalen Kreise Frankreichs solange unfähig die Dinge treiben lassen konnten. Sie finden ihre Verantwortung in einer der interessantesten Erscheinungen der gegenwärtigen französischen Entwicklung, in der Krise der nationalen Politik in Frankreich. Die Verwicklungen der internationalen Lage, die Zerbrechlichkeit der französischen Politik zwischen ihrer gefühlsmäßigen Einstellung gegenüber Italien und ihrer traditionellen Vernunftpolitik gegenüber England, hat reißende Verwirrung in die Außenpolitik der französischen Rechten gebracht. Es ist, wie die letzte außenpolitische Debatte in der Kammer sehr deutlich gezeigt hat, so weit gekommen, daß die Rechte ihre traditionelle Politik der entente cordiale verleugnet und Laval deshalb unterstützt, weil er sich dem Einfluß Englands widersetzt, sich aber auch dem Einfluß Rußlands auf das deutsch-französische Verhältnis entziehen will. Der Applaus, den Laval auf den Banken der Rechten, also in jenen Reihen gefunden hat, die bisher Franklin-Bouillons berühmte Schmähsreden gegen Deutschland heutzutage, als Laval seine Hoffnungen auf eine Besserung des deutsch-französischen Verhältnisses verteidigte, kann nicht etwa als erfreuliche Sinnesänderung der Kammerhälfte von Franklin-Bouillon bis Tardieu gegenüber Deutschland bewertet werden. Es war nur ein Beweis für die Verführung, die das Jahr des Abessinienkonflikts in der außenpolitischen Kammer der französischen Nationalisten angerichtet hat. Diese Verwirrung und Uneinigkeit im außenpolitischen Lager der Rechten ist auch die Ursache, weshalb das nationale Frankreich bisher nicht imstande war, eine geschlossene außenpolitische Marschroute in der für Frankreich so wichtigen Frage „mit oder ohne Moskau“ zu finden. Tief beunruhigt durch den Erfolg der kommunistisch-sozialistischen Aktionsgemeinschaft in Frankreich haben die nationalen Kreise die Gefahr einer außenpolitischen Vernunftschere mit Moskau erkannt. Die Zeit drängt, die französischen Wahlen stehen vor der Tür, der Durchbruch der linksradikalen Mehrheit wird erwartet. Sehr verärgert versuchen die Führer der nationalen Front mit der Parole „Kampf der kommunistischen Internationale, die Frankreich zum Sprungbrett der Weltrevolution bestimmt hat“ das Vordringen der radikalen Linken aufzuhalten. Der Versuch ist aber reichlich spät unternommen worden und seine Wirkung wird durch den Widerspruch stark beeinträchtigt, daß

es gerade die französische Rechte war, die ihr Schoßkind Barthou am eifrigsten in seiner Wahnpolitik der kollektiven Sicherheit unterstützte, auch dann noch, als Barthou offen den Militärpakt mit Sowjetrußland anstrebte. Es heißt zuviel Verständnis von der französischen Öffentlichkeit verlangen, wenn diese Politiker heute zu ihrer Entschuldigung erklären, ihre instinktive Abneigung gegen dieses Geschäft dem Interesse der französischen Sicherheit geopfert und, wie Fortinax immer wieder erklärt, auf ausdrücklichen Wunsch des Generalstabes die Trennung gezogen zu haben zwischen außenpolitischer Sowjetfreundlichkeit und innenpolitischer Sowjetfeindlichkeit. Warum dieser „Pakt mit dem Teufel“, wie ihn ein führendes Rechtsblatt nennt, trotz allem noch dem „Risiko“ eines offenen Wortes mit Deutschland vorzuziehen sei, das dem französischen Volk zu erklären, sind allerdings weder Kerillis noch Fortinax imstande. Verzweifelt wehrt sich heute die französische Rechte gegen die offenen und geheimen Verbindungen zwischen Moskau und der französischen Innenpolitik und versucht, die Geister wieder loszuwerden, die Barthou gerufen hat. Die natürliche Folge der außenpolitischen Rehabilitierung der Herren in Moskau durch den Quai d'Orsay war die innerpolitische Rehabilitierung der Genossen Cahin und Thorez in Frankreich. Die Alliance mit Rußland, für die heute dieselben Postkarten wie vor dem Weltkrieg mit der schubbedürftigen Marianne in den starken Armen des russischen Niesen unter Beglaffen der Zarenkrone gedruckt werden, hat das französische Kleinbürgertum, die traditionelle Keimzelle aller politischen Strömungen in Frankreich zwangsläufig in ein falsches Vertrauensverhältnis zum französischen Kommunismus gebracht.

Die Rüstungsdiskussion.

(Ein zweiter Artikel folgt.)

S. London, 18. Jan. (Drahtbericht unseres Vertreters.) Von amtlicher englischer Seite wurde heute abend eine Erklärung herausgegeben, daß Deutschland von der britischen Regierung über den Charakter der britisch-französischen Generalstababmachungen unterrichtet worden sei. Es sei mitgeteilt worden, daß diese Unterhaltungen nicht das geringste mit der französischen Magrenze zu tun hätten. Die englische Erklärung gegenüber Deutschland war nicht in die Form eines offiziellen Schrittes gekleidet. Sie wurde vielmehr gelegentlich von Vorkassierbesuchen hier in London und in Berlin abgegeben.

Goebbels vor der NSDAP Berlin.

Deutschlands kraftvolle Friedenspolitik / Offene Worte an das Volk.

◇ Berlin, 18. Jan. Eine Gaudiaqua des Gaues Groß-Berlin der NSDAP, am Freitagabend in der Deutschlandhalle, in deren Mittelpunkt eine bedeutsame Rede des Gauleiters, Reichsministers Dr. Goebbels, stand, gestaltete sich für die mehr als 2000 Teilnehmer aus allen Gliederungen der Partei zu einem starken, eindrucksvollen Erlebnis. Dr. Goebbels sprach einleitend über die grundsätzlichen Unterschiede zwischen Reaktionen und Revolutionären. Der Reaktionsär sehe nur das Schöne und Große in der Vergangenheit. Der Revolutionär blicke auf die arden Leistungen der Gegenwart und Zukunft. „Es ist nicht an dem“, erklärte Dr. Goebbels, „als sei der große Umwälzungssproach zu Ende, sondern er geht fort und wird noch ein paar Jahre weiter gehen müssen. Manche prophezeien, daß an der Untertone die Nation scheitern müsse. (Beifall.) Die Butter ist gekommen! (Starker Beifall.) Alle Schwierigkeiten kommen und vergehen. Das sind Sorgen, die nur den kleinsten Menschen bedrücken. Der Nationalsozialist geht mit einer stolzen Verachtung darüber hinweg.“ (Starker, anhaltender Beifall.)

Dr. Goebbels setzte sich dann mit jenen Diebchern auseinander, die alle Erfolge als Selbstverständlichkeit hinnehmen, aber über die kleinen dadurch entstehenden Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten modern. Mit großer Offenheit sprach Dr. Goebbels über die Probleme der Gegenwart, insbesondere über die bekannte Zunahme der Arbeitslosigkeit im Dezember, verursacht durch die Saisonverhältnisse, schlechte Bitterung, Rohstoff- und Devisenschwierigkeiten. Die Lauscherträge mit dem Ausland hätten sich noch nicht voll auswirken können, man könne jedoch erwarten, daß diese Schwierigkeiten Ende Februar oder Anfang März überwunden sein werden. Das deutsche Volk habe keine Kolonien und keine Rohstoffe und müsse versuchen, sich recht und schlecht durchs Leben zu schlagen, solange es nicht den nötigen Lebens- und Wirtschaftsraum besitze.

Blick in die Zeit:

Ein Feinde, jetzt Freunde.

In den Stahlgewittern eines mörderischen Weltkrieges standen sie sich nahezu vier Jahre gegenüber und erfüllten bis zum letzten Blutstropfen die höchste Pflicht, deren ein Mensch fähig ist: Verteidigung der Ehre und Freiheit des Volkes und Vaterlandes. Frontsoldaten kämpften erbittert um jedes Stückchen Erde fremden Bodens, aber sie fanden sich als ritterliche Kämpfer gegenüber, die vor dem Todes- und Kampfesruhr ihrer Gegner menschliche und nationale Hochachtung besaßen.

Gerade der Engländer galt als der Prototyp des vornehmen und ritterlichen Kämpfers, der in germanischer Grundauffassung den Feind, der für die gleiche Sache kämpft und blutet, ritterlich zu behandeln weiß. Man spricht schlechtthin von der englischen Fairness, die auch im Weltkrieg unzähligen Malen von sich reden machte. Ist es da ein Wunder, wenn nunmehr nach rund 18 Jahren die Männer, die sich damals mit den mörderischen Waffen eines modernen Zeitalters in der Hand gegenüberstanden, den Weg zueinander finden und aus dem großen erlittenen nationalen Erlebnis der Front auch menschlich einander näherkommen?

Im vorigen Jahre weilte eine Delegation der Britischen Legion als Gast der deutschen Frontkämpferverbände im Reich. Jetzt fährt eine deutsche Delegation nach London, um den Besuch zu erwidern und die Bande der Freundschaft fester zu knüpfen. Die Männer, die sich nun in London wiedersehen, wurden durch ein ergreifendes und historisch gewaltiges Erlebnis zueinandergeführt und stehen abseits vom Getriebe der täglichen diplomatischen Beziehungen. Dadurch wird Wesen und Bedeutung dieser freundschaftlichen gegenseitigen Besuche umrisen. Und doch können sie zu Pionieren eines besseren Verhältnisses der Nationen zueinander werden, weil sie sich nicht als Vollstrecker des Willens einer verhängnisvollen Diplomatie betrachten, sondern sich außerhalb dieser Sphäre kennen und achten gelernt und festgestellt haben, daß der Wunsch und die Sehnsucht der Völker nur zu häufig an der Wege gehen ihrer Staatsführungen, die sie in die Trommelfeuer furchbarer Schlachten schieden.

Die Völker wollen den Frieden, wenn ihn nur die Staatsmänner nicht gefährdeten! Männer, die mit Flammenwerfern und Handgranaten eine unglückselige Politik verteidigten, schließen heute Freundschaften, die als ein Symbol für den Willen der Völker wirken und der Diplomatie die Wege in eine bessere Zukunft weisen sollen.

Der Sieg von Dolo.

Verlauf und Ziel des italienischen Vorstoßes auf dem südlichen Kriegsschauplatz.

◇ Dschibuti, 18. Januar.

Es ist noch zu früh, um den Erfolg der Italiener bei Dolo einer gerechten Kritik unterziehen zu können. So lange nicht eingehende Berichte über den Verlauf der Kämpfe, vornehmlich aber über die strategischen Ziele des italienischen Vorstoßes vorliegen, bleibt nichts anderes übrig, als sich in Vermutungen zu ergeben. Ein Rätselraten läßt sich vor allem schon deswegen nicht vermeiden, weil an verschiedenen Stellen der Südfont gekämpft wird und weil nicht klar erkenntlich ist, nach welcher Richtung hin General Graziani seine Truppen marschieren lassen will. Die letzten Berichte sprechen davon, daß die Abessinier nach der für sie äußerst verlustreichen Schlacht von Dolo den Rückzug in nordwestliche Richtung angetreten haben und daß sie von italienischen motorisierten Kräften verfolgt werden. Daraus läßt sich aber nicht ohne weiteres schließen, daß das Gros der italienischen Streitkräfte nun ebenfalls nach dem Nordwesten zu in Bewegung geraten ist. Zu klären wäre hier wieder, ob in der Schlacht von Dolo den Italienern nur sehr starke Vorposten der Abessinier gegenüberstanden, oder ob der Ras Desta bereits seine gesamten Truppen ins Gefecht geführt hatte. Die Meinungen gehen hier auseinander. Ebenso erhebt sich die Frage eine Antwort, ob Graziani von sich aus ohnehin am 12. Januar zur Offensive schreiten wollte, oder ob er durch die in bedrohliche Nähe gerückten Abessinier gezwungen worden ist, zum Angriff überzugehen, um sich Luft zu verschaffen. Wenn Graziani tatsächlich genötigt war, den Abessinier zuvorkommen, dann müssen ihm auch die Kerntuppen des Ras Desta gegenübergestanden haben und dann gewinnt die Schlacht von Dolo erst an Wert.

Es wird nun behauptet, daß Graziani keineswegs das alte Ziel, die Eisenbahnlinie von Dschibuti nach Addis Abeba zu erreichen, aufgegeben habe und daß er nur deswegen dem Ras Desta an die Kehle gesprungen ist, um bei seinen künftigen Operationen nicht mehr von der Flanke aus bedroht zu werden. Das Aufklaren der Kämpfe an den übrigen Fronten, namentlich in der Provinz Ogaden und der Vormarsch im Fasan-Tal könnte als Anzeichen für eine größere Unternehmung in der Richtung Harar gelten. Aber gerade hier stehen doch beachtliche abessinische Streitkräfte, die sich nicht so ohne weiteres überrennen lassen. Davon haben sich die Italiener schon im vorigen Monat überzeugen müssen, als sie gezwungen waren, im Fasan-Tal wieder kehrt zu machen. Von nennenswerten Truppenzusammenschlüssen der Italiener in dieser Gegend ist aber nichts bekannt geworden. Infolgedessen scheint die Annahme, daß von Dolo aus ganz große Unternehmungen durchgeführt werden sollten, doch begründeter. Die Italiener sind hier auch strahlenförmig vorgegangen. Sie haben sich in den Flußtälern der aus dem Nordwesten kommenden Ströme gehalten — der letzte italienische Berichtsbericht gibt die Tiefe des Vorstoßes auf 120 Kilometer an —, sie sind auch scharf nach dem Westen vorgestoßen und haben hier die abessinischen Streitkräfte von der Kenia-Grenze verdrängt.

Ihre ersten Erfolge dürfen natürlich nicht zu übertriebenen Erwartungen verleiten, denn sicherlich wird der Ras Desta schon eine zweite Linie vorbereitet haben, um die italienischen Vorposten aufzufangen. Außerdem hat aber die Schlacht von Dolo gezeigt, daß das Gelände den abessinischen Verteidigern sehr viele Vorteile bietet und daß nicht überall mit Tank und Panzerautos durchzukommen ist. Es kann also noch in dem von niedrigen Gebirgen durchzogenen Gebiet nordwestlich von Dolo zu allerlei Rückschlägen und Stöckungen des Vormarsches kommen. Aber vorerst sind die Italiener im Vorteil. Sie haben in fünf Tagen erheblich an Raum gewonnen. Darüber herrscht in Rom großer Jubel. Man vergißt dabei völlig, daß es in der Nordfront nach wie vor ernst aussieht und daß die italienischen Verteidiger Mühe haben, ihre Stellungen zu halten.

Ueber den Zustand in der Provinz Godescham ist nicht viel zu erfahren. Die Italiener lassen darüber nichts mehr verlauten, während die Abessinier zwar zugeben, daß es dort zu Unruhen gekommen, jetzt aber die Ruhe wieder zurückgekehrt sei.

Ein so überfülltes Land wie Deutschland brauche solchen Raum.

Kein Einsichtiger in der Welt verschleße sich heute dieser Forderung.

Tosende, minutenlange Beifruhe löste dann die Feststellung des Ministers aus: „Wenn es auch über diese und jene innere kulturpolitische oder kirchliche Frage Meinungsverschiedenheiten und Mißverständnisse geben sollte — in außenpolitischen Dingen ist die ganze Nation einial! Heute können wir uns die Neutralität gegenüber den Handlungen der Welt leisten. Heute kann uns niemand mehr zwingen, etwas zu tun, was gegen die Interessen unseres Landes verstößt. Einen Krieg anzustellen, wäre für die nationalsozialistische Regierung, die man im Auslande so gern als eine Autokratie bezeichnet, sehr viel gefährlicher als für irgend einen der sogenannten demokratischen Staaten, in denen eine Mehrheit den Krieg anzetteln kann, die am Schluß des Krieges gar nicht mehr da ist und darum auch nicht mehr zur Verantwortung gezogen werden kann. Deutschland hat eine veredelte Form von Demokratie, mit deren Führung das Volk in wahrer Verbundenheit innerlich vernachlässigt ist. Wir alle leben der großen Aufgabe, unsere Nation zu einem Weltvolk zu machen, das Anteil hat an den Gütern dieses Erdteils.“

Delbann nicht mehr zu befürchten

Laval fährt nach Genf — Innere Krise unverändert

T. Paris, 18. Jan. (Drahtmeldung unseres Vertreters.) Laval begibt sich heute über das Wochenende in die Auvergne und wird am Montag in Genf eintreffen. Der Regierungschef hatte gestern in Vorbereitung der Genfer Tagung noch mehrere diplomatische Gespräche. Die Pariser Erwartungen von den Genfer Verhandlungen sind sehr gering geworden. Am Quai d'Orsay ist man jetzt sicher geworden, keine unerwartete Initiative Englands oder dritter Staaten in der Erdölfrage mehr befürchten zu müssen. Innenpolitisch hat sich die Lage in Frankreich kaum geändert.

Eden weiß nichts Neues zu sagen.

S. London, 18. Jan. (Drahtmeldung unseres Vertreters.) Außenminister Eden hat gestern eine Programrede gehalten, die den englischen Politikern aller Parteien und Schichten gefallen hat. Ihre Grundzüge entsprechen den vorherrschenden Anschauungen des ganzen Landes und jeder Kritiker war infolgedessen in der Lage, aus ihrer allgemeinen Form herauszulesen, was ihm gefiel. Eden hielt keine Rede vor seiner Wählerchaft in Leamington. Sie enthielt keinerlei aufsehenerregende neue Mitteilungen zur Lage, ist aber bezeichnend für die gegenwärtige vorsichtige Außenpolitik der englischen Regierung.

Lincoln Ellsworth gerettet.

London, 18. Jan. Wie vom Londoner Kolonialministerium amtlich mitgeteilt wird, ist der seit bald zwei Monaten verschollene amerikanische Polarforscher Lincoln Ellsworth mit seinem Begleiter, dem Piloten Solik Kenyon, im Polareis von einem Aufklärungsflugzeug des englischen Suchschiffes „Discovery II“ gesichtet und gerettet worden.

Kreuzerfahrt rund um die Erde:

Die „Karlsruhe“ in Südafrika.

Deutsche Farmerschicksale in Angola und Natal. / Erlebnisse in Durban und im Zulukraal.

Von Marinepfarrer Schlüter.

Deutsche Farmer an Bord.

Bis zu 500 Km. waren sie zu uns aus Urwald und Steppe Innerafrikas gekommen, deutsche Farmer; der eine ein baltischer Baron, der andere von einem Bauernhof aus Franken, der dritte ehemaliger preussischer Offizier. Alles kräftige, zähe Gestalten aus einem Volk ohne Raum. Sie waren zu uns an Bord gekommen, um einen Teil der Besatzung zu sich auf ihre Farmen für einige Tage mitzunehmen. Dort hatten ihre Frauen schon alles für unsern Empfang hergerichtet und warteten nun samt ihren Kindern sehnsüchtig auf die „blauen Jungen“, die Boten der alten Heimat. Aber leider wurde nichts daraus; unser Aufenthalt in Lobito, bedeutendster Hafen in Portugiesisch-Angola, war nur kurz.

Durch Erzählungen dieser Farmer bekamen wir einen tiefen Einblick in den harten Lebenskampf unserer in der Einsamkeit Zentralafrikas lebenden Volksgenossen. Wer von früher her mit dem Wort Farmer in Afrikas Urwald romantische Illusionen verband, wurde gründlich kuriert.

Beim Bordfest

Ich sah neben einem von ihnen. Er war alter Afrikaner. Vor dem Kriege hatte er eine große Farm in Deutsch-Südwest. Der Krieg machte ihn auf einen Tag land- und brotlos. Er wanderte weiter nach Brasilien aus, aber da packte ihn wieder die Sehnsucht nach dem afrikanischen Land. Auf dem Umwege über das Deutschland der Inflation versuchte er's aufs neue im „schwarzen Erdteil“. „Dann gefällt es Ihnen also hier doch am besten?“ „Gefallen, ja, das ist eigentlich nicht das richtige Wort, wenn Sie damit meinen, daß es mir gut geht. Gefallen tut mir dies Land vielmehr aus einem andern Grunde, weil hier meine Hoffnungen und — Enttäuschungen liegen, weil ich an dies Land viel Schweißtropfen verloren habe. Sehen Sie, gut in Ihrem Sinne geht es uns allen nicht. Wir sind als erste europäische Farmer ohne jede Erfahrung nach Angola gekommen. Der Portugiese ist nur Kaufmann und Händler. Wir Deutschen erst haben vor 10, 15 Jahren als erste angefangen, Plantagen mit Kaffee, Sisalagaven anzulegen, ohne zu wissen, ob das in dieser Gegend auch gedeiht. Jeder von uns hat dabei tüchtig Lehrgeld bezahlen müssen. Ich selber pflanzte zunächst Kaffeesträucher; als sie das dritte Jahr prächtig blühten und reiche Ernte versprachen, da kam der Frost und über Nacht stand ich wieder da, wo ich drei Jahre zuvor begonnen. Ich wußte nicht, daß der Frost so tief ins Tal kommt. Meine Kameraden von den Nachbarfarmen halfen mir, schnell alles umpflügen — Wo Kaffee meinschafft gibt es auch bei uns in Innerafrika — und ich baute Mais. Als das Frühjahr kam — und der Mais stand gut — da forzten die Heuschrecken dafür, daß meine Arbeit umsonst war. Dann baute ich die Sisalagave an, aus der Hanf gewonnen wird, und das scheint endlich gut zu gehen.“ — „Ja, aber wie bezahlen Sie denn Ihre Arbeiter, wenn das

Hügeln und längs des Strandes sich weit hinziehende Stadt aus dem Dunst auftauchte.

Mein, wir wurden nicht enttäuscht. Als nachmittags um 4 Uhr der ersehnte Pfiff: „Mar Deck überall!“ ertönte, da holte jeder Freiwilliger sein bestes Päckchen — mit prima Bügelfalten, versteht sich — hervor und machte sich landein. Und als die „Seelords“ spät abends in diesem Auto oder einer Rikschah grad noch zurecht an Bord kamen, da hatte jeder was erlebt und gesehen: Zulufrauen, zum Zeichen ihrer Verheiratung die schwarzen Wollhaare mit Lehm zu einer festsamen Mitra aufgestrichelt; Jnderinnen, die bunten Seidengewänder malerisch um die braune Schulter drapiert, das dicke schwarze Haar im Nacken geknotet; Zulufrauen mit eigenartigem Kopfschmuck aus Federn und Kuhhörnern, die Beine weiß bemalt, die die Aufmerksamkeit auf ihren Dienst als Rikschahmann durch lustige Luftsprünge zu erregen suchten; oder gar eine nette Engländerin, welche zum Fahrten einlud mit anschließendem Essen draußen in ihrer Villa.

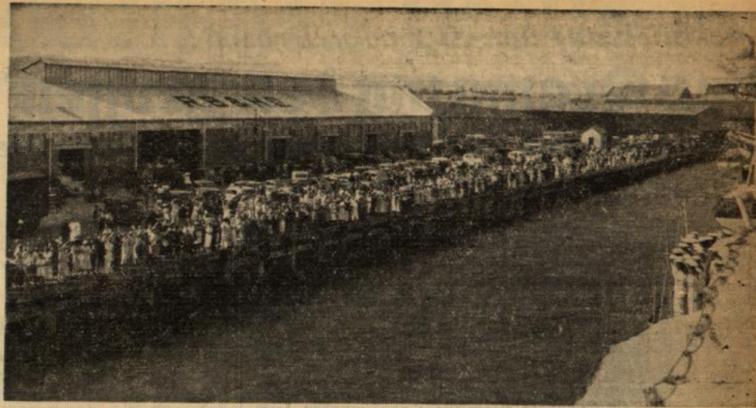
Mein, es konnte sich niemand beklagen. Die Deutschen wie auch weite englische Kreise in Durban haben das Schiff von Anfang an freundlich aufgenommen. Wahrscheinlich haben die beiden letzten Kreuzerbesuche der „Emden“ und „Karlsruhe“ 1930 und 1932 uns ein gutes Feld geschaffen, das leicht zu „erobern“ war. Denn nach dem, was uns die Deutschen sagten, dürfen wir annehmen, in dieser Stadt eine Eroberung gemacht und den dort lebenden Südafrikanern gezeigt zu haben, wie sehr die deutschfeindliche Presse das Bild des wahren Deutschen verzerrt hat. Es kam häufig genug vor, daß Engländer ganz von selber offen bekannnten: We were on the wrong side, nämlich während des Krieges; Deutschland und England müßten endlich zueinander finden, dann würde der Friede Europas gesichert sein für alle Zeit.

Ausflug in die Kolonie Neudeutschland

Unter den vielen Ausflügen an den Strand zum Baden, zum Munkipark, wo „richtige“ Affen in Freiheit dreifertig warten, mit Erdnüssen und Bananen gefüttert zu werden, gab ein einen guten Einblick in das dort lebende Deutschtum. Ein Adventsgottesdienst unter sommerlichem, südafrikanischen Himmel vereinte uns mit deutschen Volksgenossen aus nah und fern. Nach dem Essen gibts Wettrennen auf Eseln. Ein ergötzliches Bild, die Seelente mit ihren langen Beinen die hörrischen Langohre zu A.K. anfeuern zu sehen. Nach gemeinsamer Kaffeetafel führen uns die schwarzen Kinder Zulufrauen vor. Die Kinderchar formt sich zu Paaren; zwei Vorfänger und -tänzer singen kurze Liedchen vor, zu denen sie sich Text, Rhythmus und Melodie selbst ausdenken. Die übrigen Kinder nehmen Ton und Tanz auf, ja, sind so musikalisch, daß sie sich eine mehrstimmige Begleitmusik selbst dazu erfinden. Die Tanz- und Singereidigkeit der Zulufrauen ist groß. Ob's bei der Hochzeit im Kraal ist, wo die ganze Nacht hindurch die Erde vom Stampfen der tanzenden Krieger dröhnt; ob's unterwegs auf der Wanderung ist, und einer hinter dem andern — die Last auf dem Kopfe, daher ihr aufrechter Gang — die Hüften im gleichen Rhythmus wiegend wandert — getanzt und gesungen muß werden, das ist nun einmal ihr Lebens-element.

Das deutsche Element in Südafrika.

Neudeutschland ist nur eine der vielen deutschen Siedlungen in der Union. Man rechnet im ganzen mit etwa 45 Proz. deutschem Blut. Die deutsche Einwanderung hat ihre verschiedenen Ursachen. Einmal waren unter den einwandernden Buren eine große Anzahl Deutscher, daher mancher Bure mit deutschem Familiennamen. Zum andern entstanden die Siedlungen im Gefolge der neu errichteten Missionsstationen, so die aus Niedersachsen stammenden Gemeinden der Hermannsburgers oder sie sind entstanden durch die Ansiedlung der im Krimkrieg nicht verwandten deutschen Soldaten, die von der englischen Königin Victoria daraufhin als Polizeitruppe in der Union angesiedelt wurden. Dadurch, daß die brennende Frauenfrage durch heimatischen Nachschub gelöst wurde, konnten festgefügte deutsche Siedlungen entstehen. Sie alle haben ihr Volkstum soweit und solange bewahrt, als sie sich und ihre Kinder zu Kirche und Schule hielten, ein alter im Auslandsdeutschtum oft bewährter Grundsatz. Es gibt im Binnenland Kinder aus der 5. Generation, die nicht nur deutsch sprechen, sondern auch ihr deutsches Wesen bewahrt haben. Obwohl fast alle große Farmen besitzen, kann man von Wohlhabenheit im Sinne von Geldbesitz nicht reden; einmal wirkt sich auch hier die Weltkrise aus, zum andern hat jeder Farmer den Wunsch, seinen vielen Kindern eine Farm möglichst schuldenfrei zu



Abschied von Durban.

Deutsche und Engländer haben sich an der Pier eingefunden

kaufen. Erwähnt sei hierbei, daß die Verschuldung des Landes an jüdische Kreise eine schnelle und tiefe Erfassung des Nationalsozialismus unter den Deutschen hervorrief; ferner gibt es in der Union die allgemeine Bewegung der Greyshirts (Grauhemden), welche von all den Südafrikanern getragen wird die in der außerordentlichen Verjudung ihres Landes eine Gefahr erblickten.

Fahrt ins Eingeborenen-Reservat.

In Afrika gewesen sein und keinen Kaffernkraal gesehen haben — das ist eine Unmöglichkeit. Noch am letzten Tage bot sich Gelegenheit, Verärrnntes nachzuholen durch eine Fahrt ins Eingeborenenreservat (hier dürfen — nur Schwarze — nach ihrem Brauchtum leben; haben ihre Häuptlinge und Könige, der König z. B. von Swasiland war ehemaliger Oxfordstudent, der nun wieder in heidnischen Kleidung jagt, die Ahnenopfer darbringt, was aber nicht hindert, zu seinen Fahrten durch sein schwarzes Königtum in einem 6-Sitzer zu fahren.

Ein etwas altersschwacher Ford fuhr uns ins „Tal der 1000 Hügel“, dabei die Berge so wacker erheigend, daß wir ordentlich Respekt vor ihm bekommen. Vorbei gehts an den Shops der Jnder, den schärfsten Konkurrenten der Juden, „deswegen laufe ich auch immer bei ihnen mein Benzin“, sagt uns unser Begleiter; vorbei an den gepflanzten Golfplätzen; an Planwagen, von 6-8 Eseln gezogen; zu beiden Seiten der Asphaltautofstraße Zuckerrohrfelder, die verächtlich dürr rauschen, es hat seit Monaten nicht mehr geregnet. Es fällt auf, daß kein Urwald weit und breit zu sehen ist. Wir erfahren, daß der Zulu jeden Baum in der Nähe seines Kraals abschlägt, da auf ihnen die bösen Geister der Verstorbenen wohnen. Darum verläßt er des Nachts nie seine Hütte. Ferner fällt uns auf, daß die zu den Kraalen führenden Fußsteige alle krumm sind. Es entspreche der Eigenart dieser Rasse, nicht gradlinig denken zu können.

Im Innern eines Kaffern-Kraals.

Auf dem Wege begegnen uns heidnische Frauen, den Oberkörper unbekleidet, auf dem Kopf das aus Mais gebraute Bier; irgendwo scheint ein Fest gefeiert zu werden. Wir biegen vom Wege ab und halten auf einen Kraal zu. Wir weitem sieht er wie ein großer Bienenkorb aus. Langes Palaver unseres Begleiters in der Zulusprache. Endlich Erlaubnis zum Eintreten. Um durch die niedrige Tür zu gelangen, müssen wir den Tropenhelm ablegen. Das Innere dieser armeligen Hütte wird vom Schein eines offenen Feuers erhellt. Auf einem Kasten sitzt die alte Großmutter, ein Kind auf dem Schoß. Neben ihr der Sohn, der auf einer Matte lauert. Auf der andern Seite seine beiden Frauen, jede hat ihn 10 Oxen gefoktet. Mit zwei ausgehungerten Kafen zusammen hocken 6 Kinder um das Feuer herum. Voll Stolz krant der Alte seine Schätze hervor: ein Zuluschild aus Rindsleder, dazu der Afegai, der Speer. Es folgt die Verabschiedung. Wieder langes Palaver; unser Begleiter reicht der Großmutter eine blinkende Kupfermünze hin; da jede Gabe des weißen Mannes so „schwer“ wiegt, wird sie mit beiden Händen in Empfang genommen. Große Freude im Kraal. Wir sind froh, wieder an der frischen Luft zu sein. „Mensch, August, möchtest du in dieser Bude wohnen?“ „Ne, Karl, lieber noch mal drei Äquatorlaufen mitmachen, als in diesem Bienenkorb sein Leben zu verbringen.“ Und dabei hat man ihn bei der Taufe zum Sonderfall erklärt! — — —

„Ich hatt' einen Kameraden . . .“

Halb frods weht die Flagge am Heck. Die Besatzung der „Karlsruhe“ hat durch einen tragischen Unfall einen Kameraden verloren. Ein fühlbarer Druck lastet auf dem Schiff. An einem Vormittag haben wir unsern toten Kameraden mit militärischen Ehren zur letzten Ruhe geleitet. Unter dumpfem Trauerwirbel, der Satz von Kommandant und den Offizieren geleitet, dahinter ein großer Teil der Besatzung, dazu eine Ehrenkompanie unter Gewehr — so geben wir unsern Kameraden das Geleit. Die Engländer wollen es nicht glauben, daß um eines einfachen Matrosen willen alles, was abkommen konnte, vom Kommandanten bis zum letzten Mann zu Fuß dem Sarge folgt. Also so bestatten die als Barbaren einst verschrieenen Deutschen ihre Toten! Von allen Seiten hören wir es, diese militärische Trauerparade hat einen unvergesslichen Eindruck bei allen hinterlassen. Wir fühlen es, unser Kamerad ist nicht umsonst gestorben. Diese Trauerfeier ist der Schlußstrich gewesen für viele Engländer unter das neue Bild, das die deutschen Matrosen ihnen vom wahren Deutschen durch ihren Besuch entworfen haben.



Als Gäste der Kolonie Neudeutschland.

Zulukinder führen ihre Tänze vor.

Bilder: Kreuzer „Karlsruhe“.

Bargeld fehlt?“ — „D, das ist sehr einfach. Wir schreiben den Moßren — so heißen die Schwarzen bei uns — Schecks aus, die wissen genau, wenn wir Geld haben, lösen wir sie ein, haben wir keins, können wir auch nichts einlösen. Diese Schecks wandern durchs ganze Land.“

„Na, lassen wir das. Hauptsache, wir sind mal endlich wieder auf einem deutschen Kreuzer, unter frischen, frohen Menschen, die nur deutsch reden. Sie glauben nicht, wie wohl das nach Jahren der Einsamkeit tut; das muß lange vorhalten.“

Das haben wir auch gemerkt, als beim Vombordgehen die Kapelle deutsche Märsche spielte, da hat's in ihren Augen feucht geschimmert.

Durban, eine Stadt mit 200 000 Einwohnern,

nach Kapstadt die größte in der Union, Ausfuhrhafen für Natal, meistbesuchter Badeort von ganz Südafrika — ja, das war das richtige; das, was wir nach den letzten kleinen Häfen brauchten. Je näher wir darum Durban kamen, um so mehr wuchs die allgemeine Spannung und Erwartung. Bis dann am Morgen des 6. Dezember die auf mehreren

Advertisement for Kneipp-Pillen (Kneipp's Pills) for intestinal health. The text includes 'Kneipp-Kur-Wegweiser kostenlos durch Kneipp-Mittel-Zentrale-Würzburg' and 'Gegen Darmträgheit nur Pfarrer Kneipp-Pillen MK 7'.

Rückblick auf den Stavisky-Prozess:

Das Drama um den „großen“ Alexander

Kleine Komparien und Aufhiever bleiben hängen / Das dramatische Schlupfkapitel der Affäre

Von Dr. Paul Graf Toggenburg, unserem ständigen Pariser Vertreter.

Im Stavisky-Prozess wurden Freitagabend die Strafmache bekannt gegeben. Der Hauptangeklagte Tizier, der Besitzer des Bayonner Leihhanfes, erhielt 7 Jahre Zuchthaus, die Angeklagten Guebin, Desbrosses, Cohen, Henry Gattotto wurden zu 5 bis 7 Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Angeklagten Josef Garat, Bardi de Satot und Bonnaure wurden mit Gefängnis von 2 Jahren, letzterer zu 1 Jahr Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt. 11 Angeklagte, darunter Stavisky's Fran, wurden freigesprochen.

Pünktlich 9.30 Uhr am Freitagvormittag verließen die zwölf Geschworenen übernächtig und mit langen Barttöpfeln das Beratungskammer, in dem sie volle 24 Stunden jugendbrach hatten, abgeklommen von der Außenwelt im Kampf mit ihrem Gewissen und den 1952 Fragen, die ihnen vom Bericht vorgelegt worden waren. Atemlose Spannung erwartete sie im Gerichtssaal, in dem sich Politik, Wirtschaft, Finanzwelt und Gesellschaft mit dem kleinen Mann von Paris ein Stellbildnis gegeben hatten, um das Ende der Affäre Stavisky zu erleben. Der Apotheker Guillon legte, wie es das Gesetz will, die Hand aufs Herz und verlas im Namen der Geschworenen das Urteil. „Auf Ehre und Gewissen vor Gott und den Menschen...“. Neben von zwanzig Angeklagten sind für schuldig erklärt. Damit werden über einem der größten Prozesse Frankreichs die Akten geschlossen.

Der Prozess Stavisky ist kassiert,

die Affäre Stavisky nach zweijähriger Agonie mit Hilfe der berühmtesten Rechtsbeuger Frankreichs eingeleitet worden. Manah einer in Frankreich, vor allem die „großen Unbekannten“ der Affäre, die ein gültiges Geschick davor bewahrt hat, selbst vor den Richterschranten erscheinen zu müssen, mögen heute erleichtert aufatmen. Die kleinen Fische, die der Prozess im Netz zappeln ließ, haben die Schweigepflicht gehalten. Der tote Alexander Stavisky hatte seine Leute gut dressiert. Nur kein Aufsehen erregen, war die Parole, die seinem wohlgenährten Scheibuch überall freien Eingang verschaffte. Der Prozess „um den Schatten“ hat kein Licht in das Dunkel gebracht. Er beschränkte sich darauf, den Toten noch einmal sorgfältig und juristisch einwandfrei umzubringen. Ein Duzend Komparien und Aufhiever bleiben dabei hängen. Der Hauptangeklagte aber war nicht zu fassen: die Versuchungen des Regimes, die republikane camarades, die es, wie der ehemalige Ministerpräsident und Zeuge Chaumetemps erklärt hat, durch ihre gefährliche Verkettung von Politik und Geschäft dem großen Gauner Stavisky ermöglicht hatten, sich den hervorragenden politischen Persönlichkeiten zu nähern, an ihrer Tafel zu speisen und fast unter ihren Augen sein einträgliches Handwerk zu treiben.

Man kann sagen, daß Frankreich noch mit großem Interesse diesem Schlupfkapitel beigewohnt hat. Die offizielle Verurteilung des Miesenskandals, der eine zeitlang Frankreich an den Rand des Bürgerkrieges gestoßen hatte, war gut organisiert. Wahrscheinlich zu gut, um Enthüllungen und Sensationen zuzulassen. Einige der wichtigsten Zeugen sind aus unaufgeklärten Gründen nicht vorgeladen oder nicht gefragt worden. So vor allem der Abgeordnete Proust, der sich mit einer Affäre entschuldigte, von der er allerdings zum allgemeinen Erstaunen am Tage des Abschlusses der Zeugenvernehmung zurückkehrte, um sich vorgerichten vergnügt auf seinen Platz in der Kammer zu setzen. Dann wären da noch drei andere wichtige Zeugen, von denen man kein Wort gehört hat. Der ehemalige Leiter des Privatbureau sowie der ehemalige Leiter des Privatsekretariats von Chaumetemps und schließlich Madame Formis, die berühmte Telefonistin des Hotel Claridge, in dem Stavisky sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Diese Zeugen hätten allerdings Interessantes über die Beziehungen Stavisky's erzählen können, insbesondere Madame Formis, die die telefonischen Verbindungen zwischen Alexander und seinen hohen Freunden herstellte.

Man ist aber trotz allem nicht unzufrieden in Paris. Es waren immerhin 54 Sitzungen, 3 Monate Verhandlungsdauer und 16 Monate Vorbereitung. Es war schließlich ein Prozess, der auch den verwöhnten Leser von Kriminalromanen befriedigen sollte. Nicht einmal Conan Doyle hat so viel Verwicklungen sich denken können. Die Spur führte aus gemeinem Verbrechermilieu heraus auf die Höhen des gesellschaftlichen Glanzes und endigt in den Vorzimmern von Ministern. Und schließlich gab es auch zwei Tote: das für manchen noch unklare Ende des Hauptbeteiligten, des großen Alexander, mit einer Kugel im Kopf in einer Stübchen in Chamontiz, und den „ermordeten Selbstmörder“, den Staatsanwalt Prince, auf das Geleise gebunden, von einer Lokomotive zerstückelt.

Der Verteidiger brilliert...

Die letzten Prozesstage waren für das Publikum am lohnendsten. Da war vor allem die meisterhafte Rede des größten Pariser Advokaten und forsigen Salonhelden Moro Giasseri, des Verteidigers von Arlette Stavisky. Während seines Plädoyers wurde der Sitzungssaal zum Salon, in dem Arlette Stavisky empfang wie in den Zeiten, als sich an ihrem Tisch im Hotel Claridge noch die Snobs drängten. Moro Giasseri hielt eine Verteidigungsrede, die, wie der Franzose sagt, „in die Eingeweide griff“. Das Publikum schluckte. Das war für langerwartete romantische Höhepunkte, das Kapitel Liebe im Verbrecherroman: Arlette, der reine Engel, der unverheiratet als liebende Gattin und sorgende Mutter durch alle Fahrnisse des Abenteuerfilms schreitet. „Zu ihr kam Stavisky“, so sprach der große Verteidiger, „wenn ihn das Brauen vor seinem Leben packte. Seine Mätressen folgten ihm ins Abenteuer und ins Verbrechen, seine Frau betratte dabei seine Kinder.“ Und als Moro Giasseri in tiefer Bewegung in den Saal rief: „Ihre einzige Schuld war die Liebe zu ihrem Mann!“, da griff auch der Gipstänzer Jean Beaucour, der ewige Mögler unter den Geschworenen, zu seinem großen Taschentuch. Arlette Stavisky selbst aber hat im Verlaufe des Prozesses eine eigenartige Wandlung durchgemacht: Von einer verhärmten, reizlosen und sehr gealterten Frau, die in den ersten Wochen des Prozesses auf der An-

klagebank saß, entwickelte sie sich fast unmerklich wieder zurück zur gezeigten Schönheit, Lippen und Wangen färbten sich und elegante Kostüme erzeigten das schlichte Kleid der Bisherigen.

Am schönsten aber für das Volk von Paris war

die historische Nachwache der Geschworenen

im Justizpalast, die, einmal mit der Beantwortung der fast zweitausend Fragen betraut, von Donnerstag früh bis Freitag früh ihr Beratungskammer nicht verlassen durften. Zum ersten Male in der Geschichte der französischen Gerichtsbarkeit sind Betten im Justizpalast aufgeschlagen worden, um den Geschworenen einen kurzen Schlaf zu ermöglichen. Fast stündlich brachten die Pariser Blätter Berichte aus diesem anscheinend durchaus idyllischen Gemeinschaftsalltag, das außer dem Gipstänzer, zwei Apothekern, einem Gelbdrücker, einem verabschiedeten Offizier, einem Gastaffierer, einem Tischler, einem Industriellen, einem mittleren Beamten und Kleinhändlern bestehend 24 Stunden lang beisammenhielt. Mit großer Genugtuung hat man erfahren, daß die heikle Frage der Verpflegung zur allgemeinen Zufriedenheit gelöst worden ist, denn das Menükonst von fünf Gängen, das den Geschworenen auf Kosten der Angeklagten mittags und abends vorgesetzt worden war, wurde in allen Zeitungen veröffentlicht. In einem Nebenraum warteten die Angeklagten auf ihr Schicksal. Auch hier herrschte trante Familienstimmung. Nach dem schwarzen Kaffee und dem Nikar wurde bis spät in die Nacht hinein dem Kartenspiel gehuldet. Man war sich während der Monate gemeinsamen Sitzens auf der Anklagebank näher gekommen. Das brüderliche „du“ vereinigte hoch und niedrig, den Bürgermeister und Abgeordneten mit dem gemeinen Verbrecher, wie die Zeitungen berichten, erwieb sich Cohen, der phantastische Sachverständige für Zuzeln des Verfallenen von Cayonne als hervorragender Taschenspieler. Er zauberte zur allgemeinen Erheiterung der nächsten Kunde die Karten unter das Hemd des Exgenerals und argentinischen Desperados Bardi de Fourtour und in die Hofentasche des Bürgermeisters von Cayonne. Hatot gelang es, seinem Freund Mognano in einer Partie Belotte so rasch das letzte Geld aus der Tasche zu ziehen, bevor ihn der Spruch der Geschworenen ins Gefängnis zurückverwies.

So endigte, man möchte fast sagen, zur allgemeinen Zufriedenheit das Drama Alexander Serge Stavisky. L'affaire est morte, vive l'affaire...

Die neue Affäre ist schon da.

Zwei Sparassendirektoren verhaftet.

Paris, 18. Jan. In Lyon sind die beiden Direktoren einer Spargesellschaft, der „Lyonnaise Capitalisation“, verhaftet worden. Rund ein Drittel des drei Millionen betragenden Aktienkapitals soll vergeudet worden sein. Die Geschädigten sind etwa 200 000 Bauern und Kleinrentner, die ihre Spargroschen dem Unternehmen anvertraut hatten.

Deutsch-polnischer Gemeinschaftsfilm in Dresden uraufgeführt.

Dresden, 18. Jan. In festlichem Rahmen fand am Freitagabend in Dresden die Welturaufführung des deutsch-polnischen Gemeinschaftsfilms „August der Starke“ statt. Zu der Aufführung waren der polnische Botschafter in Berlin, Lipski, der polnische Generalkonsul in Dresden, und der polnische Konsul in Leipzig nach Dresden gekommen. Nach dem Vortrag der Königsfanfare und einem polnischen Kavalleriemarsch ergriff der Vorsitzende des Deutsch-Polnischen Instituts in Berlin, Professor von Arnim, das Wort, um den deutschen und polnischen Behörden, insbesondere Botschafter Lipski, der deutschen Botschaft in Warschau und Oberbürgermeister Börner seinen Dank für die Unterstützung auszusprechen, durch die das Filmwerk erst möglich geworden sei. Der Redner kam dann zu einer Würdigung der Persönlichkeit August des Starken, die nur aus dem Empfinden seiner Zeit heraus zu verstehen sei.

Der Film wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Im Anschluß an die Aufführung fand ein Empfang beim Oberbürgermeister der Stadt Dresden statt.

Der Völkerbund und Danzig.

Genf, 18. Jan. Zur Vorbereitung der auf der Tagesordnung der Ratstagung stehenden Behandlung der Danziger Frage hat der Völkerbundskommissar in Danzig zwei Schriftstücke nach Genf geschickt. Mit einem vom 30. Dezember datierten Schreiben übermittelt er den Bericht des Danziger Senatspräsidenten Greifer über die vom Senat auf Grund der letzten Aussprache des Völkerbundsrates getroffenen gesetzgeberischen und verwaltungstechnischen Maßnahmen. Aus diesem Bericht ergibt sich, daß den Anregungen des Rates in der Mehrzahl der Fälle Rechnung getragen worden ist.

Ein umfangreiches Schriftstück bildet der unter dem 8. Januar übermittelte Jahresbericht des Völkerbunds-Kommissars für 1935, der die gesamte politische, finanzielle und wirtschaftliche Lage des Freistaates behandelt.

Lindbergh-Kind gefunden?

Newyork, 18. Jan. Die Behörden von Akron im Staate Ohio untersuchen die Lebensgeschichte eines fünfjährigen Jungen, der nach Angabe einer Frau das Kind Lindberghs sein soll.

Der Junge wurde im Hause des Lastwagenführers Dolson in Schuhschaft genommen. Die Frau behauptet, daß die vor zwei Jahren verstorbene Frau Dolson eine Freundin Violet Shags war, die vergiftet wurde. Dolson soll angeblich bezweifelt haben, daß es sich bei dem Knaben um sein Kind handle. Hierüber wird folgendes berichtet:

Als sich Dolson 1932 auf einer Ueberlandsfahrt befand, sei er plötzlich nach Hause gerufen worden, da sein kleines Kind angeblich erkrankt sei. Als er zu Hause eintraf, habe er festgestellt, daß dies nicht der Fall war. Außerdem habe er erklärt, daß ihm das Kind fremd vorkomme, da es Vorkenbar habe. Später habe er bemerkt, daß seine Frau über viel Geld verfüge. Einmal habe er bei ihr 600 Dollar gefunden, über die sie keine Rechenschaft ablegen konnte. Die Frau behauptet, sie sei eine emigrierte Verwandte der verstorbenen Frau Dolson und könne alle Einzelheiten des Falles Lindberghs.

Funkprogramme vom 19.-22. Januar.

REICHSENDER STUTTGART

Table with 5 columns: Day, Time, Program Name, and Description. Rows include Sonntag, 19. Januar; Montag, 20. Januar; Dienstag, 21. Januar; and Mittwoch, 22. Januar.

DEUTSCHLANDSENDER

Table with 5 columns: Day, Time, Program Name, and Description. Rows include Sonntag, 19. Januar; Montag, 20. Januar; Dienstag, 21. Januar; and Mittwoch, 22. Januar.

Unterhaltungsblatt der Badischen Presse

Als Hans Sachs starb:

Die Fahrt ins Paradies.

Von Karl Burkert.

War im Grunde ein unwirtlicher Tag, jener neunzehnte Januar 1576. Die Woche zuvor hatte es schon bald nach dem Frühling ausgesehen. Auf der Schütt hatten die Finken ganz klingend und übermütig geschlagen und am Wasser hatte es fast abnungsvoll gerochen. Und dann war's mit einem abermaligen Winter geworden. Der Himmel hatte sein blaues Fenster wieder zugegan, sich ganz dick und trüb überzogen. Der fallende Schnee machte die Wälder wieder weiß. Er legte über die Stadt hin, und stüberte in den Gassen. Und der Sturm haufte. Er lärnte um die spitzen Giebelbächer, fauchte in alle Winkel. Er rannte der Schwarzwage an den Leib, daß sie sich ganz erschrocken in ihren schafenen Mantel verhuschte. Dem Turmwärter gröhle er wie ein trunkener Landsknecht ins Stübchen hinein, daß das Fensterglas im Blei klirre und die Gelfanzel unruhig aufzucke.

Und Alt-Nürnberg hatte halt nun in Gottesnamen die Hufe Pöfzung wieder dahinfahren lassen, dachte kein bißchen mehr an den Frühling. Lag noch tiefer im Schnee verschüttet denn je zuvor. Und die Nacht war wieder so lang, so lang. War wieder eine tiefwintrige Altweihnachtsnacht, und den schlaftrunkenen Bürgerhäusern rutschten die Schneehauben bis zur Nase ins Gesicht. Kaum einmal bligte irgendwo ein Fenster.

Doch! In einem engschluchtigen Gäßchen, im Schusterhause, war man noch wach. Ein friedlich Kumpellein flammte auf dem Tisch. Sein zarter Schein stahl sich durch die Jellenheiden des niedrigen Fensters und zitterte, ein leichtes Geflüster, an der gegenüberliegenden Mauer.

Der Hans Sachs, wenn er es hätte sehen können, hätte sich herzlich darob gefreut. Hätte vielleicht zu Stift und Schreibstift gegriffen und einen lustigen Vers darauf geschrieben. Aber diesmal tat er's eben nicht. Diesmal lag er ganz fest im Bett, nun schon den siebenten Tag, und das Sterben hatte er im Sinn.

Ein Stuhl mit steiler Lehne stand nahe bei seinem Lager. Ein rundliches, rosiges Weib ruhte in dem Stuhl. Das war die Bärbe, seine eheliche Wirtin. Bei dreißig Jahren konnte sie zählen, vielleicht ein wenig darüber. Zwei dicke, helle Böpfe lagen ihr um die geschelte Stirn. Wie ein Ringelblumenkranz schaute das jetzt aus. Der Kopf war sanft nach hinten gesunken, die vollen Lippen waren schmal geöffnet. Das Besenstück ging sachte auf und nieder. Vor einem Viertelhündchen war die Bärbe eingeschlimmert. Bei allem Willen, sie hatte die Augen nicht länger anhalten können. Daß viele Wachen der lekturwidrigen Nächte! Das schwere Maßlein hatte sie endlich übermektert.

Mit glücklichen Augen schaute Hans Sachs nach seinem jungen, schönen Weibe. Viebreizender denn je erschien sie ihm zu dieser Stunde. Siebzehn war sie gewesen, damals als er sie heimführte; ein knappes Jährlein nach dem Eintritt seines ersten Weibes. Im Alter war er der Bärbe weit voraus, war er schon über die Sechzig. Aber er war sich noch wie ein Junger vorgekommen, und die Bärbe mußte ihn auch für einen solchen gehalten haben, sonst hätte sie ihn nicht genommen. So schön hatte er's all die Jahre bei ihr gehabt; so lieblich, so sonnig, so warm. Recht als ein Weilsenstränklein hatte sie in seine späten Tage hineingeblüht. Die Bärbe war die der Frühling.

Die alten Augen laufen ihm plödtlich voll. Helle Tröpflein rinnen über die welke Wangen. An dieser Welt liegt ihm ja nicht mehr viel, so gern er darinnen gewesen; doch von der Bärbe zu scheiden, das macht ihm das Herz ganz schwer.

Langsam schiebt er die tunzellige Hand unter dem greifen Bart hervor. Nur noch ein einzig Mal an ihre zöslliche Wangen rühren, das wäre jetzt sein Wunsch. Die Hand will nicht mehr gehorchen; auf einmal wird ihm so schwach. Auf einmal sind ihm die Augen zugegangen, will alles um ihn verfluchen. Das Kumpellein auf dem Tische glaubt er noch zu sehen und wie es leise erlischt.

Dann wird die Stube ganz weit. Glanz überall. Die Stube ist eine Wiese. Eine Lenzwiese und die Sonne steht

mitte darinnen, eine lachende, strahlende Jungfer. Ein Schwarm von blühweisen Faltern reigt um die goldene Jungfer herum. Nein, Englein sind es, lauter singende Englein. Die braunen Hummeln drummeln dazwischen, tauchen mit ihren dicken Böpfen in die roten, gelben und blauen Blüten. Ein Heuschreckel hockt auf einem hohen, schwanken Palm, schaukelt sich hin und wieder und stimmt dabei seine zarte Geige.

Und jetzt schnell das lustige Tierlein von seiner Grasähre herunter, ist kein kleines Heuschreckel mehr, ist ein richtiger Spielmann und steckt in einem grellbunten Kaus. Bierlich hebt er die Geige unters Kinn. Wunderschön geht sein Vogen. Die dummen Hummeln schämen sich ihrer großen Musik und lassen sich nicht mehr hören.

Und jetzt, was ist denn das? Noch zweien andere von der Junni! Aus der Erde sind sie hervorgetroffen, ein Schwengler und ein Hartner. Nun ist's eine feine Kumpanei. Klimpernd und fidelnd tanzt es über die Wiese daher. Die Blumen schlagen ihnen um die Beine.

Dem Hans Sachs lacht vor Freuden das Herz; solch Vöglein mag er leiden. „Wohin des Wegs, ihr Spielleute?“ So ruft er ihnen entgegen.

„Mit euch ins Paradies!“ Und sie wirbeln ihn mit fort — Man wirbelt in ein Dorf hinein. Kirnes ist darinnen. Eine blühende Linde auf einem lichtsonnigen Platz. Die Bauern tun wie toll. Sie jauchzen, sie werfen die Kappen in die Luft. Ein Halbrett ist da, eine greinende Dorfabel, eine quidende Pfeife. Mohntrote Rbde fliegen; über heiße Gesichter rennt der Schweiß.

Und nun noch der Hans Sachs! Mit Klang und Gloria reißt er daher, die Bauern sperren die Mäuler; wissen nicht recht, woran sie sind. Aber nun hat ihn einer erkannt. Wie ein Zauberwind fährt es plödtlich unter sie. Ins Paradies? Ja, da wollen sie auch dabei sein!

Dirnen und Bursche, alte Weiber und die dürren Dorfmuftantlein, alle, alle bläst sie der Zauberwind davon.

Und dann geht's über eine Heide. Eine Rotte Landsknechte kommt daher. Verhauen sind sie, zerschrammt. Wild hängen ihnen die Knebelbärte, farbig flammt es aus ihren zerschnittenen Wämlern. Moderhosen und Federzier und breite, lappige Hüte. Wegmilde sind sie und durstig, kein Gröschlein haben sie im Saak.

Der Hans Sachs schaut die Gartvögel so an; er winkt ihnen mit den Augen. Da läuft es wie Himmelsfreude über ihre verwetterten Gesichter. Flugs fallen sie ihr Fähnlein auf, sie lassen das Kalbfell tönen. Alle Erdennot haben sie mit eins vergessen. Tapfer schreiten sie aus.

Und nun hat der Hans Sachs allbereits ein recht kunterbuntes Gefändlein um sich; die Dören summen ihm ordentlich vor all dem Gepsel und Getrumm.

Doch der Weg ist noch weit und immer wieder schlägt sich noch einer zum Haufen. Hier ein greisbärtiger Waldbruder, dort ein armer Edelknecht. Ein Mönch dann, eine Grasmaid, ein zauberröcher Schneider und zuletzt noch ein paar fahrende Scholaren.

Und der Hans Sachs kennt sie alle. Einem jeden nickt er freundlich zu. Mancher hat in seinen Versen gelacht. „Und jetzt tun wir mitsammen die fröhliche Wallfahrt! Und jetzt fuchen wir das himmlische Paradies! Ein, da ist ja schon das Tor. Schaut an, ganz gülden ist's und ganz heilig. Aber ich werd' euch schon hineinbringen!“

Und leise öffnet sich das Tor; man sieht schon dahinter den großen Glanz. Der Hans Sachs steht auf der Schwelle, zögert einen Augenblick und schaut noch einmal zurück. „Bärbe!“ sagt er still für sich. Dann schreitet er den andern voraus. —

Und mit dem ermacht die Bärbe. Peise tritt sie an sein Bett. Sie findet auf seinem Antlitz ein seliges Lächeln. Sein letztes ist es gewesen.

Geheimnis im Strom.

Aus dem Tagebuch der Londoner Flusspolizei / Von Christian S. Bauer.

(Schluß.)

Schnell lag sein Boot dicht neben dem Führerboot, und er sprang auf das Fallreep:

„Warte hier auf mich, Helen, — ich glaube kaum, daß wir dort lange zu tun haben werden!“

Langsam stiegen die beiden Männer, von sechs anderen Konstablern gefolgt, an Bord. In einer Ecke des Steuerhauses stand die Mannschaft mit erhobenen Händen, ihre Waffen lagen auf einem Haufen auf den Planken. Einer der Männer trat vor und wandte sich an den Leutnant:

„Der Kap'n und 'n paar andere Herren erwarten Sie in der Kapitänskajüte.“

„Werfen Sie die Waffen über Bord — wir haben keine Zeit, sie in die Boote zu verladen, nehmen Sie Posten und entschließen Sie die Karabiner!“ befahl der Leutnant, um dann zusammen mit Watson zur Kapitänskajüte herabzusteigen.

Des Rätsels Lösung.

In der offenen Tür blieben beide verblüfft stehen — auf diesen Anblick waren sie nicht vorbereitet gewesen.

„Guten Abend, Gentlemen!“ begrüßte sie eine tiefe, gutturale Stimme, und fuhr fort: „Nehmen Sie bitte Platz! Ich fürchte, daß ich Ihnen hier keine Erklärungen anbieten kann.“

Mit der Gebärde des vollendeten Weltmannes wies Sir Panja Rudihary, Premierminister von Nayaroda, auf zwei Stühle. Er war umgeben vom Kapitän und ersten Steuermann — und vier anderen „Herren“ des obersten Kabinetts vom Nayaroda!

Die Beamten standen noch immer still, ohne eine Wort bemerkt zu haben. Das — das also war die Lösung des ganzen Rätsels. Stumm vor Staunen hörten beide den Premierminister fortzureden:

„Ich kann mir denken, daß Sie mich so bald nicht wieder

in England erwartet haben. Es ist erst ein paar Monate her, daß Sie, meine Herren von der Flusspolizei, mir eine Ehrenwache stellten! Muß ich Ihnen erklären, daß diese Anknöten-geschichte — denn deswegen kommen Sie doch? — mein Plan war, und daß die Ermordung des jungen und braven Profers auf meine Veranlassung geschah? Es ist schade, daß Sie in Europa so viel Wert auf ein einzelnes Menschenleben legen — er besah außer seiner geradeau stupiden Ehrlichkeit keinerlei besondere Charaktereigenschaften.“

„Heben Sie Ihre Hände“, brüllte der Leutnant, hochrot vor Wut, und kommen Sie auf Deck. Sie werden in unsere Boote geschafft und sofort nach London gebracht werden. Marsch!“

Alle, außer dem Minister, folgten dem Befehl des Leutnants. Aber Seine Exzellenz Sir Panja Rudihary stand still hinter dem Tisch.

Schließlich lächelte er und bemerkte:

„Wollen Sie mir gestatten, in die kleine Kabine hier zur Rechten zu gehen? Ich möchte einige wichtige Papiere holen, die für Scotland Yard sicher von Interesse sein werden.“

„Bitte!“ — Nur Watson merkte, daß die Stimme seines Leutnants zitterte — da dämmerte ihm, weshalb der Jnder um die Erlaubnis gebeten hatte.

Ein dumpfer Revolvererschuß zerriff die Stille, die seit Bedienung des Feuergefechts auf dem Schiff geherrscht hatte. Der Leutnant sprang zur Tür und riß sie auf. Seine Exzellenz, der Premierminister von Nayaroda, lag auf den Planken und blutete ein wenig aus einer runden Schläfenwunde.

„Hatten Sie das vorausgesehen, als er um die Erlaubnis bat, die andere Kabine betreten zu dürfen? Antworten Sie, Watson?“

Die Stimme des Leutnants klang fest — aber er blickte seinen Untergebenen nicht an, während er sprach — und Wat-



mit großen
echten Fotos
WUNDER DES
SEGELFLUGES

So ist es!

Zuerst versucht man kritisch, dann raucht man weiter, weil sie schmeckt, und endlich ist man überzeugt, in der neuen JUWEL eine Zigarette von selten hohem Niveau gefunden zu haben. Der Schlüssel zu dieser Erkenntnis sind die für JUWEL verwendeten edlen Orient-Tabake und deren auf feinen Geschmack harmonisch abgestimmte Mischung

JUWEL 4

Großformat
OHNE MDST. u. MIT GOLD-MDST.

ZIGARETTENFABRIK GREILING A-G DRESDEN

son blühte seinen Leutnant nicht an, als er ruhig erwiderte: „Niemand konnte das voraussehen, Herr Leutnant.“

Der Ruhm — den anderen!

Als beide wieder an Deck kamen, sahen sie, daß man die Gefangenen aus der Kapitänskajüte inzwischen in die Boote geschafft hatte, während drei Konstabler mit Karabinern in Halbanschlagn die restliche Mannschaft in Schach hielt, und zwei andere von Mann zu Mann gingen und Handschellen anlegten, die mit einer langen Stahlkette zusammengeschlossen wurden.

„Das wird für die Nacht ausreichen, bis unsere Kollegen kommen. Sie, Robertson, und Sie, Marphel, werden Wache halten. Sie können sich ablösen.“

„Sind Sie in Ihrem Boot, Watson? Ja? Gut — Achtung! Nehmt eure Plätze ein! Motoren anwerfen! In Reihordnung zurück!“

Sekunden später war das Geräusch der unter Vollgas gehenden Motoren von Sturm und Dunkelheit verhallt. Die Flusspolizei hatte ihre Arbeit getan. Ihre „Landkameraden“ würden am Morgen kommen und den Rest der Mannschaft holen — und vielleicht den Ruhm — denn jene Beamten, die in Wind und Wetter, in Kälte und Nebel in die Nacht hinausgefahren waren, um eine der größten Gaunerbanden des Jahrhunderts aufzuklären, wurden in den Zeitungen nicht einmal erwähnt. Es handelte sich eben um eine Angelegenheit, die — wie schrieb doch Unterstaatssekretär Dawson? — „äußerst delikater Natur“ war.

Der Rest ist bald erzählt. Außer zwei Indern, die direkt verantwortlich am Tode Profers waren und in England nach kurzem Prozeß gehängt wurden, deportierte man den gefangenen Rest der Banditen nach Indien, um sie am Hof von Nayaroda aburteilen zu lassen. Zwölf Menschen büßten ihr Verbrechen mit dem Tode — denn in Indien hält man eben, wie Seine Excellenz, Sir Panja, sehr richtig bemerkt hatte, ein Menschenleben für nicht so wertvoll wie in Europa.

Watson wurde in der diesen Ereignissen folgenden Woche zum Sergeanten befördert. Er lebt jetzt zusammen mit seiner Schwester — bei der guten alten Mrs. Chisham, die „es eigentlich nicht nötig hat, zu vermieten“ — und über das ganze Gesicht strahlt, als die beiden jungen Leute in ihr Haus zogen. Zwei Mieter waren besser als einer — „wenn man es auch eigentlich nicht nötig hatte“.

Der Zinnsoldat.

Sonderschau der Mannheimer Städt. Kunsthalle.

Kinderspielzeug und leidenschaftlich betreuter Sammlerbesitz, — das sind die beiden Ausgangspunkte für eine entzückende, volkstümlich-künstlerische Ausstellung, mit der die Mannheimer Städtische Kunsthalle seit der Vorweihnachtswoche schon viele Tausende großer und kleiner Leute in ihren Bann geschlagen hat. Man steht begeistert vor diesem überquellenden Reichthum kindlicher Freuden, kulturhistorischer Ausblicke und unmittelbar zu Herzen gehenden geschichtlicher Dokumente, die hier in unzählbaren Scharen von winzigen, bunten Figürchen versammelt sind.

Eine ganze reiche „Welt im Kleinen“ ist in Vitrinen, Schaupulten und oft bis zu einem Duzend Geviertmeter großen Schlachtendioramen aufgebaut: von den ältesten Zinnspielfiguren und der so recht eigentlich zur Zeit des Alten Fritz beginnenden Zinnsoldatentradition angefangen, geht es bis zu den mit unäuglicher Mühe zusammengetragenen riesigen Aufbauten der Sammler, die in ihren Darstellungen alle Zeitalter der Menschheitsgeschichte berühren. In Schlachtordnung aufstehende assyrische Streitwagen sind da — so gut wie das Kreuzfahrerkreuz vor Akkon; die kunstvoll gebastelten Orgelgeschütze aus der Schlacht bei Ravenna — so gut wie ein Ritterturnier auf dem Frankfurter Römer-



„Der Alte Fritz“, Zinnfigur von Joh. Hilpert in Nürnberg, 1777. Nach der kolorierten Radierung von J. L. Fischer: „Friedrich der Große und seine Wachtparade“, die einen Stich von Daniel Chodowiecki zum Vorbild hat. (Photo: Kunsthalle Mannheim.)

berg; Gustav Adolf vor der Schlacht bei Lützen — wie Gefechte deutscher Schuttruppen in der Massai-Steppe Ostafrikas oder beim Herero-Aufstand in Deutsch-Südwest, Napoleon in der Völkerschlacht bei Leipzig oder die Schlacht bei Leuthen.

Bildgewordene Geschichte schließlich muß das 7 mal 2 Meter große Diorama der Schlacht bei Wörth genannt werden, das auf Grund genauester Studien der Generalstabarten und Kriegsberichte, die zusammenfassende Angriffsbewegung des deutschen Armeekorps in der Zeit zwischen 12 und 2 Uhr im Maßstab 1:3000 zeigt und Eigentum eines Karlsruher Tapeziermeisters ist. Sind schon mit dieser Darstellung die unerhörten Möglichkeiten scharfsinnigsten strategischen Anschauungsunterrichtes gekennzeichnet, so steht man ein paar Tische weiter geradezu erschüttert vor dem unheimlich großartigen Aufriß eines

ganz bestimmten und gleichfalls bis in die letzte Einzelheit wahrheitsgetreu nachgebildeten Gefechtsphases aus der großen Blandernschlacht zwischen Poelkappelle und Langemarck vom Herbst 1917.

Man hat den Zinnsoldaten mit Recht gelegentlich „das deutschste aller Spielzeuge“ genannt. In der Zeit der wiedergewonnenen deutschen Wehrfreiheit war es ein besonders

hübscher Gedanke, auch ihm als dem Vertreter einer etw. artigen heimatischen Volkskunst mit solcher, von liebendem Bemühen und ernster Sachkunde getragenen repräsentativen Ausstellung Ehre zu erweisen. Ein noch nie da gewesener Erfolg und täglich höher hinauffschwellende Sucherzahlen beweisen, daß die Mannheimer Städtische Kunsthalle recht daran getan hat.

Der Zirkushund / Von Josef Friedrich Perkonig.

Ich habe diese kleine Geschichte von einem Freunde, sie hat sich in einem französischen Städtchen wirklich ereignet und läßt mich fragen: „Verdienen es die Tiere nicht, daß man in ihnen Wesen mit einem gewissen Verstande sieht und sie schützt vor Unverständnis und Roheit?“

Da war in jenem Städtchen ein Zirkus angekommen, von der Art, wie sie kleinere Orte zu besuchen pflegen. Ein armeseliges Unternehmen, das ein paar Menschen und Tieren ein farges Brot öfter verspricht als sichert. Während die Zirkusleute damit beschäftigt waren, das kleine Weinwandzelt aufzustellen, sah sich ein Pudel, der auch zu der Künstlergruppe zählte, abseits, die Sehnsucht trieb ihn zu seinesgleichen, und irgendwo auf einem Ager sammelte sich um den fremden Gast, der bei seinen Artgenossen wohl auch durch seine reine, weiße Wolle Ehrfurcht erwecken mochte, bald eine Schar von Hunden.

Konnte er sich nun der Zudringlichkeit seiner Brüder nicht erwehren oder hatten es sich nach der ersten Scheu einige rauf-luftige Köter vorgenommen, den schöneren Bruder zu kaufen, geschah es nun aus Eifersucht oder Neid, oder drängte den Pudel der Ehrgeiz, den anderen Hundeherrschaften zu beweisen, wie sehr er sich von ihnen unterschied, oder aber regte sich in ihm etwas wie Zirkusblut — jedenfalls geschah etwas Rößliches, was jemand, der gut verborgen war, von ferne

mit ansehen konnte, und so ist die hübsche Begebenheit unter Tieren allein geblieben.

Alle die Köter hatten sich in einen Kreis zurückgezogen und inmitten dieses Ringes vollbrachte nun der Pudel seine Kunststücke, eines nach dem anderen, als geschähe es vor schauern, die sich seine Kunst etwas kosten ließen. Er stand dem Köpfe, stolzierte bald auf den Vorderfüßen, bald auf den Hinterfüßen herum, er überflügelte sich in der Luft, kurz und gut, er bewies in seiner grobhartigen Tätigkeit den mindesten Brüdern ihre ganze jämmerliche, nichtsagende, nutzlose Ringfähigkeit.

Und alle die schmutzigen, verhungerten, trübseligsten, auch die glücklicheren Hunde, für die ein Herr sorgte, aßten erkaunt ihren wunderbaren Bruder an, der müde wurde, ihnen vorzutanzeln, vorzuspriegen. Und schließlich einer nach dem anderen, als wäre er tief beschämt worden, als trauere er über sein eigenes Unvermögen, davon übrig allein blieb nur mehr der Pudel, der allen Entschwürden ein paar mal nachbellte, als spräche er damit: „So, ihr es nur wißt.“

Wahrhaftig gesehen in einer kleinen französischen Stadt



Ein alemannischer Dichter:

Paul Körber zum Geburtstag.



Paul Körber.

In den eigenwilligsten badischen Mundartdichtern der Gegenwart zählt der Alemanne Paul Körber, der am 20. Januar sein 60. Lebensjahr vollendet.

Körbers Vater war Thüringer. Als Schulfreigeist war er in jungen Jahren in den Schwarzwald gekommen. Körbers Mutter war, wie die Hebel's, eine echt Alemannin. Ihre Heimaliebe war so stark, daß sie heimwehkrank in jungen Jahren starb, da sie ihrem Manne nach Thüringen folgen mußte. Körbers Mutter war Bonndorferin. Ihre Ahnen stammten aus der Baar und aus dem Hohenwald. Der Sohn Paul, beim Tod der Mutter kaum ein Jahr alt, verlebte seine Jugend in Bonndorf, im großelterlichen Haus. Von besonderem Einfluß auf den Knaben war dort der Großvater, ein trefflicher Erzähler, der eine kraftvolle, scharf ausgeprägte Mundart sprach. Zu lesen gab's beim Großvater Kalender und wieder Kalender. Nach Absolvierung der Volksschule ging's in die Fremde: in die Lehre nach Freiburg und dann ins Rheinland. An die zwanzig Jahre wohnte Körber in Elberfeld. Wie Hebel in Karlsruhe, so wurde Körber in Elberfeld aus Heimweh, das er von seiner Mutter ererbte, zum alemannischen Dichter. Fern vom Schwarzwald entstanden jene unäuglich schönen und innigen Verse, um deren willen wir Paul Körber besonders lieben. Voller Musik, voller Duft und Farbe sind seine schönsten Strophen. Sie sind, wie die Bilder Hans Thomas (der einem Gedichtband Körbers einen Geleitbrief in Bernauer Mundart mit auf den Weg gab) Abbilder alemannischer Landschaft und alemannischen Volkstums. Wie wundervoll malt er den Schwarzwaldhof:

Vit a de Halde do en Hof
So mutter-seele-allei;
Er gruoi-heit in sim Sunneschloof,
Ghei Seelen isch dihei.

Wie hat er den Zauber des Sommerabends in Worte genannt:

Es zürpelet und süüfelet —
Isch do — und isch au dört.
Es schlinglet in de Dohed i-e,
Daß me's grad no hört.

Wie malte er, fern der Heimat, den Schwarzwaldwinter:
Do in de Städte hät mer im Schnee ghei acht;
Ghennt nit simer warme Diederer wüllig Wiß;
Weiß nit, wenn er vum Himmel weißeß liis,
Wiil d' Strooßen in der Stadt nit Himmel, nit
Wiese hänt . . .

Wie anschaulich schildert er das Gewitter:

Schwarz hange d' Wulche,
Wie Chnaule un Bulle,
Bum Düffel verworre.

So lebt in Körbers Gedichtwerk — in seinen leider vergriffenen Gedichtbänden „Fürs Gmüet“ und „Heimethränneli“ — die ganze alemannische Heimat: der „Heimet Hüser“, der „Heimet Danne“, das „Chruz am Weg“, der „Opjergang bei der Totenmesse“. Wie schön sind seine Lieder aus der „Chindlistube“:

Esu — schloof iii! — Esu schloof süeß!

Aber auch Liebeslieder erblühten dem Dichter. Darunter findet sich eine Strophe, die zum schönsten gehört, was wir in der alemannischen Mundartdichtung besitzen. Freilich weiß nur der den Spruch ganz zu würdigen, der weiß, was dem Schwarzwald ein „Firtfest“ und ein „Herrgottstäg“ bedeuten. Die Strophe lautet:

Es hätt en jedes Herz sim eigne Schlag,
Es hätt en jedes Herz sim eigne Ta;

Wo aber z'ämme lüftet Herze zwu,
Git's gli e Firtfest, git's en Herrgottstäg!

Neben Burle steht Körber in der ersten Reihe unserer alemannischen Mundartdichter. Freilich ist er leiser Burle, der Wortgewaltige. Seine Lyrik ist zart, von einer fast scheuen Religiosität.

Körber verdient aber nicht nur als Lyriker, sondern als Erzähler und Dramatiker unsere Beachtung. 1913 schrieb er uns — in alemannischer Mundart geschrieben — die schütternde Erzählung „Der treue Knecht“. Auch dieses aigartige Buch ist längst vergriffen. Schade! Wir haben nie dergleichen.

In seiner Schwarzwaldheimat — der Dichter wohnt längerer Zeit in Waldshut am Hochrhein — ist Körber jüngerer Zeit durch gute Heimspiele bekannt geworden. Durch das Laienspiel zum Volk zu sprechen, war immer seine Sehnsucht gewesen. Schon im Rheinland hatte er sich die seine Volksspiele einen Namen gemacht. Und schon vor Jahren schrieb er in den Heimatblättern „Dorf und Hof“ der „Badischen Heimat“ den Weg bahnten: „Gebt mir Dorfbühne! Eine Freilandsbühne! Und stellt euch auf Bahne, ihr Bauern! Ich will euch die Worte in den Mund legen: eure Worte!“ Das schrieb Körber zu einer Zeit, man noch wenig von heimatischen Freilichtspielen wußte. 1926 kam in Völklingen sein „Ritter von Balm“ zur Aufführung; 1933 folgte der „Kolumban Rayfer“ in Lengkirch, ein ebenso starker und nachhaltiger Erfolg war, wie die „Peterer“, der große tragische Freiheitskampf der Hohenwälder, die wir im Sommer 1935 auf der Rißsburg sehen durften. Franz Philipp, der Freund und Landsmann Körbers, trug Teile der Dichtung. Zehntausende besuchten die Spiele. Bauern waren die Spieler; Bauern waren die Zuschauer. Echte Heimatkunst hat unser Dichter mit diesen Schöpfungen ins Volk getragen.

Darf erwähnt werden, daß Paul Körber, unter arbeitswirtschaftlichen Opfern, in den Jahren 1925—1927 eine Zeitschrift „Deutsche Heimat“ herausgab, die völkischer Erneuerung diente? Dürfen wir hinweisen auf Körbers hochdeutsche Lyrik, die wohl verdient einmal in Buchform zu erscheinen dürfen wir an seine freilich Kalendergeschichten erinnern. Voller Dankbarkeit grüßen wir diesen Schwarzwald-Volkssdichter zu seinem 60. Geburtstag. Er steht noch in bester Schaffenskraft. Möge sie ihm noch lange erhalten bleiben. E. E.

Kunst, Welt und Wissen.

Rudyard Kipling im Alter von 70 Jahren gestorben. Der bekannte englische Schriftsteller und Dichter Rudyard Kipling ist in der Nacht zum Samstag im Alter von 70 Jahren im Middlesex-Krankenhaus in London gestorben. Bereits in der Nacht zum Freitag hatte sich der Judo-Kämpfer, der seit einiger Zeit erkrankt war, verschlimmert. Seine Frau und Tochter waren an sein Bett gerufen worden. Er konnte sich jedoch vorübergehend erholen. Freiabend hatten die Ärzte noch erklärt, daß „sein Zustand ohne Hoffnung“ sei.

Erfolg eines Denkwürdiger Bildhauers. Am Haus der deutschen Erziehung in Bayreuth werden zwei je 4,50 Meter hohe Nischenplastiken die Front zieren. Der erste Preis des ausgeschrieben Wettbewerbs fiel an den jungen Erbacher Bildhauer Albrecht G. Lenz. Der Künstler wird die Arbeiten den Monumentalplastikern und den Bronzegießern selbst in Bayreuth durchführen lassen.

Curica v. Handel-Mazzetti 65 Jahre. Die Dichterin Curica v. Handel-Mazzetti konnte dieser Tage in Linz ihr 65. Lebensjahr vollenden. Aus diesem Anlaß gingen der Jubilarin zahlreiche Glückwünsche sowohl aus ihrer engeren Heimat als auch aus dem ganzen deutschsprachigen Gebiet zu, u. a. von der Deutschen Dichtervereinigung, von verschiedenen deutschen Schlagschäufelern, vom Landeshauptmann von Tirol, Dr. Schmaier. Auch Landeshauptmann Dr. Gleißner richtete an die Dichterin ein Glückwunschschrreiben.

Deutsche Skimeisterschaften mit Ueberraschungen

Toni Zeller Meister im 18 km-Langlauf — Rudi Granz gewinnt den Vorlauf. Die Erprobstrecken mühlen benutzt werden.

Auch am zweiten Tag der Deutschen Skimeisterschaften in Oberstdorf, an dem der 18-Km.-Langlauf und der Torlauf für Männer ausgetragen wurden, war der Wettergott den Veranstalter und Läufern nicht besonders gut gesinnt. Man mußte wieder auf die Erprobstrecken zurückgreifen, die man vorzüglich im Gebiet der höher gelegenen Schratte wand ausgesucht und abgesteckt hatte. Zwar war auch hier von Pulverschnee keine Rede, aber die einwandfreie Durchführung der angelegten Titelfämpfe war trotz der großen Zahl der Teilnehmer möglich. Nur die Zeiten wurden beeinträchtigt, besonders stark natürlich am Nachmittag die der Torläufer, denn unter Mittag war der nasse Altschnee der Strecke nicht trockener und fahriger geworden.

In beiden Rennen gab es Ueberraschungen, von denen die Niederlage des „hohen Favoriten“ Billy Bogner im 18-Km.-Langlauf wohl die größte ist. Bogner wurde nämlich von Toni Zeller — Ruppolding einmaldrei geschlagen, wobei Zeller den vor ihm gestarteten Traunstein sogar auf der Strecke überholen hätte können. — Im Torlauf siegte mit Rudi Granz-Freiburg, dem jungen Bruder unserer Meisterin und starken Olympiasiegerin Christl Granz, ein Jungmann vor allen bekannten Abfahrtsläufern. Allerdings muß berücksichtigt werden, daß Franz Pfnür nach seinem Sieg im Abfahrtslauf wohl in erster Linie auf Sicherheit fuhr, um sich die Aussichten für die Kombination nicht zu verderben.

Die Beteiligung an den Freitags-Kämpfen in Oberstdorf war erwartungsgemäß ausgezeichnet. Im 18-Km.-Langlauf hatten sich 190 von den 223 eingeschriebenen Benern am Start eingefunden, unter diesen 190 Läufern natürlich die gesamte erste Klasse. Der Start zur Erprobstrecke im Schattenwändegebiet befand sich in 1450 Meter Höhe. Die Strecke selbst war rein technisch ohne besondere Schwierigkeiten, stellte aber an die physische Leistungsfähigkeit der Läufer größte Anforderungen. Zunächst ging es noch in floter Schußfahrt auf 1100 Meter Höhe hinauf, aber die anschließenden 2 km. Anstieg, bei denen 750 Meter Höhenunterschied zu überwinden waren, brachten doch die Entscheidungen. Hier verabschiedete sich mancher Läufer, und wenn einer dann noch — wie beispielsweise der Reptener Jäger Leopold (früher Breslau) — „verwacht“ hatte, konnte er hier alle seine Aussichten verlieren. Sehr gut hielten sich an dieser entscheidenden Stelle Bogner und der Freiburger Morath. Leopold hatte aus den angegebenen Gründen mit Ermüdungserscheinungen zu kämpfen. Ueberraschend gut bewältigte der spätere Sieger Toni Zeller den schweren Anstieg. Er holte hier einen entscheidenden Vorsprung gegenüber dem Favoriten Billy Bogner heraus. Beim 10. Kilometer betrug dieser Vorsprung schon zwei Minuten. Zeller, der ein gewöhnliches Rennen lief, verzögerte auf der wesentlich leichteren Schlussstrecke seinen Vorsprung und kam in guter Haltung als sicherer Sieger durch das Ziel. Unter den Ersten, die den Lauf beendeten, waren Walter Mos, Morath, Zeller und Bogner. Der Sieger hatte auf der Strecke seinen Hauptgegner Bogner in hartem Kampf sogar überholen können.

Im Torlauf der Männer, der am Nachmittag ebenfalls im Schattenwändegebiet ausgetragen wurde, kam wider Erwarten weder der Abfahrtsieger Franz Pfnür noch ein anderer von der „Alten Garde“ zum Sieg. Auch diese Strecke, deren Start sich am Haus Schönblick befand und die bei etwa 500 Meter Höhe 250 Meter Höhenunterschied aufwies, war infolge des Altschnees recht langsam. Die Zeiten

wurden ebenso wie die des Langlaufes stark „gedehnt“. Etwas in der Mitte der Strecke befand sich ein scharfer Knick, der äußerste Aufmerksamkeit erforderte. Zudem waren die 28 Tore zum Teil sehr raffiniert gesteckt, so daß der Lauf um die Meisterschaft, der ja zugleich eine letzte Prüfung für Garmisch-Partenkirchen sein soll, diesen Hauptzweck vollkommen erfüllte. Nur wirkliche Könner kamen in nennenswert guter Zeit über die Strecke. Den Sieg holte sich ein Jungmann, der stark verbesserte Freiburger Rudi Granz, ein Bruder der Frauen-Meisterin. Granz, der schon am ersten Januar-Sonntag beim Rieseln-Salom auf der Hochalm durch einen sicheren zweiten Platz hinter Franz Pfnür stark in den Vordergrund getreten war, bestätigte sein Leistungsvermögen und die Verbesserung seines Könnens in nachdrücklichster Weise. Mit prächtiger Vorlage sanfte er den Hang hinab, überwand die Schwierigkeiten im Mittelteil der Strecke und holte in der abschließenden Schlußfahrt alles heraus. Im ersten Durchgang kam er nach 53,4 Sekunden durchs Ziel, im zweiten, der allgemein langsamer gefahren wurde, benötigte der junge Freiburger 55,2 Sek. Seine 1:48,6 Min. waren die beste Gesamtzeit. — Franz Pfnür, der Sieger des Abfahrtslaufes, fuhr „auf sicher“. Er bewältigte den ersten Durchgang in 58,7 Sek., und nahm sich beim zweiten mit 57,2 Sek. Zeit. Der Sieg in der Kombination dürfte ihm jedoch nicht zu nehmen sein. Zu den Besten gehörte noch Toni Bader, der die Strecke als einziger Fahrer in reinem Tempo-Schwung durchsand und Roman Wändle, der sich durch besondere Sicherheit auszeichnete. Die Ergebnisse:

18-Km.-Langlauf: 1. Toni Zeller-Ruppolding 1:18:20,5 Sek., 2. Willi Bogner-Traunstein 1:18:16 Sek., 3. Walter Mos-München 1:18:45 Sek., 4. Franz Meiser-Partenkirchen 1:18:46 Sek., 5. Gustl Müller-Bayr. Zell 1:19:48 Sek. (gleichzeitig Sieger der Altersklasse I).

Torlauf der Männer: 1. Rudi Granz-Freiburg 1:48,6 Min., 2. Franz Pfnür-Schellenberg 1:50,9 Min., 3. Toni Bader-Partenkirchen 1:58,1 Min., 4. Johann Pfnür-Partenkirchen 1:59,3 Min., 5. Guzzi Lantschner-Partenkirchen 2:00,7 Min., 6. Dr. Wetter-Freiburg 2:02 Min.

Schneebetrieb in Garmisch-Partenkirchen. Training auf allen Schanzen und Strecken. — Die Italiener eingetroffen.

Bei herrlichem Winterwetter herrscht am heutigen Freitag im Olympia-Ort Garmisch-Partenkirchen reger Betrieb. Im Vordergrund stand die Ankunft der 33 Mann starken italienischen Expedition, die vom Präsidenten der 4. Olympischen Winterspiele, Dr. Ritter von Hall, herzlich empfangen wurde. Die Italiener — einschließlich grau gekleidet — hinterließen einen ganz vorzüglichen Eindruck. Nach dem Begrüßungsakt wurden sie mit Autobussen in ihr Quartier nach Hammerbach gebracht. Regler Trainingsbetrieb herrscht auf der Kleinen Olympiaschanze sowie auf den Abfahrts- und Langlaufstrecken. Zum erstenmal wurden die Standardstrecke, die Neuner-Strecke und die Krebs-Strecke freigegeben. Vor allem zeigten die Norweger auf den Abfahrtsstrecken große Leistungen. Die Schneeverhältnisse sind überall ausgezeichnet, wenn es auch wieder etwas wärmer geworden ist.

Die italienische Meldung für die Olympischen Winterspiele ist ungemein stark. Nicht weniger als 57 Männer und Frauen sind vom Italienischen Komitee für Garmisch-Partenkirchen namentlich genannt worden.

FC Phönix — Sportverein Waldhof.

Nach den Ergebnissen der letzten Wochen ist der Kampf um die Tabellen Spitze der badischen Gauliga wieder zu einer ziemlich offenen Angelegenheit geworden und erfreulicherweise ist auch ein starkes Anwachsen der Zuschauerzahlen zu verzeichnen. Bei einigermaßen normalen Wetterverhältnissen dürfte es auch am kommenden Sonntag beim Besuch des großen Favoriten Sportverein Waldhof im Phönixstadion wieder Massenbesuch geben, denn Waldhof ist der Verein, der in Baden die größte Jugkraft ausübt. Von weiterer Wichtigkeit ist auch die Tatsache, daß bei einem Punktverlust der Waldhöfer KSV, unter Voraussetzung eines erfolgreichen Abschneidens bei VfR Mannheim, eine reelle Chance im Kampf um die Meisterschaft hat. Waldhof muß also unter allen Umständen gewinnen, um nicht seinen Punktvorsprung verringert zu sehen. Unbesritten spielt die Mannschaft den schönsten und geflößtesten Fußball im Gau und wer die Heermann, Siffing, Viehlaier, Wolenda usw. vor einigen Wochen in Mühlburg gesehen hat, weiß, daß er auch diesmal auf seine Kosten kommen wird. Nach dem Tabellenstand hat Phönix keine Siegesaussichten, aber da wieder Roe und Mohr zur Verfügung stehen, sollte die Schlagkraft der Phönixler genügen, einen Sieg der Waldhöfer nur bei dem äußersten Einlaß zuzulassen.

Zweite Pokal-Vorrunde.

Am Sonntag, den 19. Januar.

FC Südstern Karlsruhe — FC Ettlingen; FC 1921 Karlsruhe — Phönix Grünweilersbach; Alemannia Eggenstein — FC Durlach; FC Gröbdingen — Germania Friedrichstal; Viktoria Jöhlingen — FC Untergrombach; FC Hochstetten — VfR Amlingen; FC 09 Philippsburg — SpWg Oberhausen; FC Reichenbach — FC Busenbach; FC Langenbrücken — FC Dellingen; FC Muggenturm — SpWg Baden-Baden.

Die Spiele werden bis zur Entscheidung gespielt. Die Verlierer scheiden sofort aus; die Sieger treten am 2. Febr. 1936 zur zweiten Vorrunde an.

Der deutsche Halbschwergewichtmeister Adolf Witt (Kiel) wird am 24. Januar im Berliner Spieckring auf den Hamburger Fred Böck treffen. Der letzte Kampf der beiden Norddeutschen im Jahre 1934 endete unentschieden.

Berghobene und stafffindende Skiwettläufe im Schwarzwald.

Südtal des Gebirges muß verschieben, Nordschwarzwald führt durch.

Die ganze Eigenart des Winterwetters um die Januar-Mitte im Schwarzwald kann kaum deutlicher als in dem Schicksal einer Reihe von Wettlaufterminen zum Ausdruck kommen. Im Südtal des Gebirges, wo der lange Jöhn bis auf 1200 Meter die Sportmöglichkeit genommen hat, müssen große Wettläufe, so die Staffelmesserschaft des Gau 14 (Sti-Club Schwarzwald) abgesetzt und verschoben werden, die am 19. Januar in Schonach, verbunden mit der Feier des 30jährigen Bestehens des Sti-Clubs Schonach, vor sich gehen sollte, im Nordschwarzwald, wo durch die Abkühlung Neuschnee von 20—25 Zentimeter gefallen war, kann eine ganze Reihe von Terminen wahrgenommen werden, teils auf babischem, teils auf schwäbischem Gebiet, darunter in Höhenlagen, wo ein Fernersteher es kaum glauben möchte. Lagen in mittlerer Höhe sind in der Lage, über den kommenden Sonntag ihre Rennen durchzuführen, so an der Hornisgrinde am Ochsenfall der neuen Abfahrtsrennstrecke des Gau 14, in Herrnsalbf die Eröffnung der neuen Sprungchanze mit den Wettläufen des Kreises nördlicher Schwarzwald, in Baiersbrunn die Wettläufe des Kreises Südtlicher Schwarzwald, die beiden letzten im Gau 15 (Schwaben). Für den mittleren und südlichen Schwarzwald bleibt nur die Möglichkeit zuzuwarten, ob die nächsten Tage Schnee bringen werden, wofür einige Hoffnung besteht, so daß es vielleicht für eine leise Sportbetätigung noch für Wochenende ausreichen könnte. Sonst ist nur das engere Feldbergmassiv für die Ausübung des Skilaufes, und dort nur unter mäßigen Bedingungen nach den gewaltigen Wetterstürzen, in Betracht zu ziehen.

Tommy Doughran geschlagen.

In der Londoner Albert-Hall trafen am Donnerstagabend der frühere Halbgewichtsweltmeister im Boxen, der Amerikaner Tommy Doughran, auf den guten englischen Schwergewichtler Tommy Farr. Nach Ablauf der zwölf Runden gab das Schiedsgericht den Punktsieg an den Engländer, der durch sein Draufgängerum außerordentlich gefallen hatte und den Kampf stets offen hielt. Doughran als der bessere Techniker wurde in den letzten Runden etwas in den Rückzug gedrängt und verlor knapp.

Die Pfinz von der Quelle bis zur Mündung.

Die Ortsgruppe Karlsruhe des Schwarzwaldvereins wandert an vier Sonntagen den Lauf der Pfinz ab. Es ist jedem Volksgenossen die Möglichkeit geboten, an diesen Exkursionen teilzunehmen. Die Führung der Wanderungen und die geschichtlichen Erläuterungen hat der Vorsitzende, Studienrat Linz, übernommen. Am Sonntag, dem 19. Januar, wird die Strecke Durlach—Spöck abgewandert; am 9. Februar Spöck—Rupfheim—Germersheim.

Nur wenige wissen um die Geschichte der Ortschaften längs unserer vielen Heimatflüsse und -bäche. An den Bässern haben sich unsere Vorfahren meist zuerst angehebelt, und alte Funden ermöglichen es uns, einen Blick rückwärts zu werfen in die bewegten Zeiten verschiederer Flußtäler im engeren Heimatgebiet.

Ein interessanter Flußlauf in unserer Umgebung ist die Pfinz, deren vergangenheitsreiche Ufer unter kundiger Führung abzuwandern sich für jeden Heimatkunde-Interessierten lohnt. Sie durchfließt den Pfinzgau, den südlichen Teil des Kraich- und Pfinzgauerbügellands und erreicht bis zu ihrer Mündung in den Rhein bei Germersheim eine Gesamtlänge von 66 Kilometer. Am Nordrand unseres Schwarzwaldes, zwischen den Dörfchen Ittersbach und Pfinzweiler, steigt ihre Quelle, Weiden und Erlan befäumen die Ufer des kleinen Rinnial, Oberhalb von Weiler ist der Bach so breit geworden, daß man schon Brücken über ihn bauen mußte. Derselbe von dem Ort sind namhafte Reste des einstigen Wasserfalles erhalten. Die von einem breiten aus der Pfinz gespeisten Graben umgebene viereckige Burgstelle ist von der auf jeder Seite ungefähr 80 Meter langen, gut erhaltenen 2 Meter starken und noch über 3 Meter hohen Ringmauer umgeben, welche aus rauhen Steinen besteht, die mit Mörtel ausgegossen sind.

Erstmals wird die Burg 1271 genannt und später noch 1468 als Schloß bezeichnet, das von den Herren von Straubenhart erbaut wurde.

In der Kirche zu Weiler sind steinerne Denkmäler der Ritter Straubenhart und Haldermann erhalten.

An den Rebhängen von Elmendingen gedeiht der beste Wein des Pfinzgaues. Hier nimmt die Pfinz den Arnbach auf. In Elmendingen verlebte Deutschlands größter Astronom, Johannes Kepler, seine Jugendzeit.

Da die Pfinz in vielen Windungen mit geringem Gefälle zu Tal fließt, läßt sich ihre Kraft nur in geringem Maße nutzbar machen. Doch hat fast jedes Dorf eine Mühle, die das Getreide mahlt, das der Bauer des Gaues auf seinem fruchtbaren Ackerbau hat. In früheren Zeiten allerdings wurde der Bach von Flößen und Rähnen befahren, und die Chronik weiß von großen Ueberschwemmungen zu berichten. Dafür hat das Wasser manches Stück fruchtbarer Boden dem Pfinztal angeschwemmt. Viele Bächelein eilen von den Hängen herab der Pfinz zu. Da kommt z. B. der Auerbach bei Nöttingen aus seinem lieblichen Wiesental hervor.

Zwischen Wilsberdingen und Singen stand im Wiesengrund einst das Dorf Remchingen, von dessen Felsen nur noch der Name des Schlosses kündet. Bis in das 19. Jahrhundert stand bei dem Schloß noch ein Meierhof, beide sind aber eingegangen.

Das obere Pfinztal ist überaus reich an landschaftlichen Reizen. Der Flußlauf ist an den hohen Pappeln schon weithin zu erkennen; die freundlichen Dörfer liegen in einer weiten Talsole. Raubwälder steigen die Berge hinauf, die jenseits des Tales schon zur Höhe der Schwarzwaldberge anstreben. Auf dem Bahnhofsgelände von Wilsberdingen stand bis 1830 die alte Remsinger Kirche als gemeinschaftliche Pfarrkirche von Wilsberdingen, Singen und Kleinsteinbach. In der weiten Talsohle liegen die beiden ersten Dörfer. Im Volksmund heißt das Tal auch Bärenthal.

Wo der Kämpelbach von Königsbach herkommt und in die Pfinz mündet, wird das Wasser in einem breiten Weiser gestaut. Es treibt die Räder der Singer Mühle und des Singener Pumpwerks. Von hier aus werden die Orte des Albgau- und Pfinzplateaus mit Wasser versorgt.

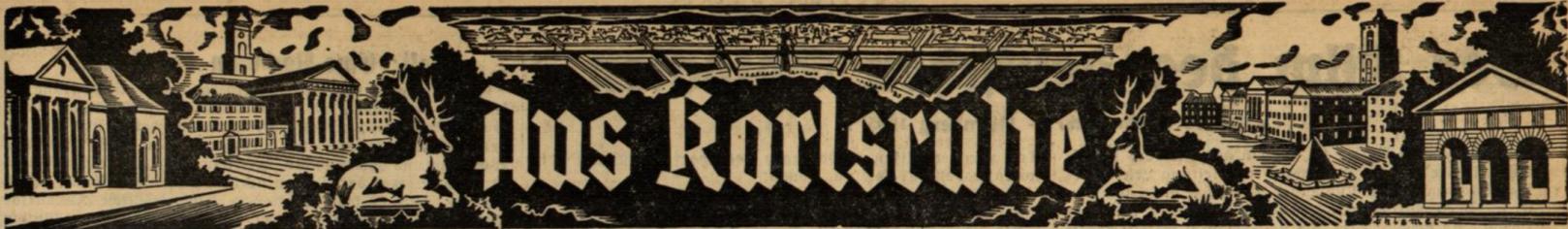
Bereits im 9. Jahrhundert n. Chr. wird Singen urkundlich erwähnt. Es gehört also zu den ältesten Dorfanlagen des Pfinzgaues. Am Ausgang des Bocksbachtals nimmt die Pfinz den Bocksbach auf, dessen Tal uns an manchen Stellen an die romantischen Täler des nassen Schwarzwaldes erinnert. Rechts kommt eine Schlucht herunter, in deren unmittelbarer Nähe ein mittelalterlicher Turm stehen soll.

Das ganze Pfinzgelände neigt zur Versumpfung, aber von eigenartiger Reiz ist die Landschaft. Es ist ein Bild woblutender Lieblichkeit; sanfte Hänge wohlbebaut, steigen zu den Kluppen an. Erlan am Flußlauf, Weidengbüsch, hier und da mit einer Gruppe weißschimmernder Birken und Silberpappeln, die ferngerade in die sanfte Melodie der Landschaft einen stärkeren Ton setzen. Zwei Kilometer vom Hammerwerk entfernt liegt Söllingen mit seinen schönen Fachwerkhäusern und seiner alten Kirche. In diese ist die aus der Römerzeit stammende Herkulesbüste eingemauert. Ueber die Sehenswürdigkeiten und über die Vergangenheit der malerischen Pfinzorte Berghausen, Gröbdingen und Durlach haben wir unsere Leser an anderer Stelle schon unterrichtet.

In gemächlichem Lauf fließt die Pfinz durch die Ebene westlich dem Elsmorgenbruch zu. Beim Jagdschloß Stutensee ließ vor Jahrhunderten die markgräfliche Laune inmitten der Ebene aus Waldgelände einen See entstehen, der von der Pfinz gespeist wurde. Heute ist das Gut im Besitz des badischen Staates, und es wurde eine Erziehungsanstalt darin untergebracht. So liegen noch eine ganze Anzahl weitere große und kleine Siedlungen an den Ufern der Pfinz bis zu ihrer Mündung in den Rhein bei Germersheim. Der Name Pfinz wird übrigens als Sumpfbach gedeutet.

Im ganzen Pfinzgebiet werden 48 Wassertriebswerke gezählt. Es sind zumeist Mühlen; aber von der Quelle bis zur Mündung vermögen noch unzählige Wehre die Wasser der Pfinz aufzuhalten und in die Gräben der Wiesen zu leiten. Wenn die Dörfer am Oberlauf des Baches verschwenderisch umgehen, macht sich bei den Mühlen am Unterlauf ein so empfindlicher Wassermangel geltend, daß die Räder stillstehen. So erwies sich schon im Jahre 1563 eine Zeiteinteilung für die Wiesenwässerung geboten. Es wurde damals bestimmt, zu welchen Zeiten und wie lange bestimmte Gemeinden wässern dürfen.

BÜRO: DEGENFELDST. 13 RUF: 4518/19 KARL DÜRR ALLE HEIZMATERIALIEN GEGR. 1884



Aus Karlsruhe

Nummer 15

Samstag / Sonntag, den 18. / 19. Januar 1936

52. Jahrgang

Etwas über Raubtierpsychologie.

Warum die Eisbärin Toni ihr Junges auffraß — Kleines Kapitel Zoologie vom Tierwärter gesehen.

Die „Freunde“ des Tiergartens.

„...halte es deshalb für gänzlich ausgeschlossen, daß die Eisbärenmutter, wie Ihre Zeitungsmeldung besagt, ihr neugeborenes Junges aus „lauter Liebe“ gefressen hat. Viel eher glaube ich, daß die Eisbären nicht genügend gefüttert werden und die Bärin das Junges aus Hunger aufgefressen hat.“

So lautete das Kernstück der Einsendung eines empörten Lesers, der sich ein Freund des Stadtgartens nannte und seinem Mißtrauen Ausdruck gab, über jene kurze Zeitungsmeldung, die bekannt gab, daß die Eisbärin im Karlsruher Zoo sofort bei der Geburt ihr Junges aufgefressen habe. So ist es immer. Wer an den Maßnahmen der Karlsruher Stadtgartenverwaltung Kritik übt, wer über die Zustände im Karlsruher Zoo zu modern hat, der nennt sich stolz ein Freund des Stadtgartens, ein Freund der Blumen oder ein Freund der Tiere. Glaubt, damit die innere Berechtigung zu haben, seiner Unzufriedenheit nachdrücklich Ausdruck zu verleihen.

Nun hat der Karlsruher Tiergarten in den letzten zwei Jahren immerhin Erfolge erzielt, die sich sehen lassen können. Gewiß, wir haben keinen See-Elefanten, keinen Gorilla, keinen Schimpanse und noch verschiedenes andere nicht, was der Berliner Zoo oder der Münchener Zoo Hellabrunn aufweist, aber wir haben einen Elefanten, der vom Baby zu kaffischer Größe angewachsen ist, wir haben Löwenbabys und Bärenkinder, die im Kinderzoo umherstollen, wir haben eine Raubtierdressur, die sich in jedem Zirkus sehen lassen könnte. Das alles hatten wir früher nicht! Die guten Stadtgartenfreunde, die es immer so wichtig haben mit ihren gutgemeinten Ratsschlägen, würden also einmal besser daran tun, nicht mehr zu modern, sondern sich an dem zu erfreuen, was da ist. Das ist nämlich schon allerhand!

Wünsche eines Tierwärters.

Immerhin glauben wir unseren Lesern eine Erklärung schuldig zu sein, warum nun die Eisbärin tatsächlich ihr Junges gefressen hat, denn dieser „Kannibalismus“ scheint doch irgendwie einige Gemüter mächtig bewegt zu haben. Also lenken wir unsere Schritte zunächst einmal zum Karlsruher Tiergarten, erwischen dort auch glücklicherweise unseren Freund Julius Bayer, den jetzigen Direktionsleiter des Zoos, hinreichend bekannt durch seine sonntäglichen Raubtierdressuren, die er als früherer Dompteur von der Zirkusmanege in den Räumlichkeiten des Karlsruher Tiergartens verlegt hat. Ihm legen wir nun die Frage vor und noch verschiedenes mehr. Vielleicht kann der heutige Artikel dazu beitragen, die Stadtgartenbesucher über Tierpsychologie im allgemeinen und im besonderen etwas aufzuklären. Vielleicht nehmen dann auch die mündlichen und schriftlichen Beschwerden über die Tierwärterschaft, die bei der Direktion einlaufen, etwas ab und die mitleidvollen Tierfreunde, die sich immer berufen fühlen, die Tiere vor den „Dummheiten“ der Tierwärterschaft zu schützen, kommen endlich zu der Erkenntnis, daß sie zwar seelenvolle Tierfreunde sein mögen, aber von Tierhaltung absolut nichts verstehen. „Selbstverständlich freuen wir uns über das große Interesse, das die Besucher für den Karlsruher Zoo zeigen“, meint Julius Bayer, „wir geben ja auch gerne auf jede Frage Auskunft, aber wenn diese Reumalkungen, die alles besser wissen wollen, nur endlich einmal begreifen wollten, daß die Tierwärterschaft des Karlsruher Zoos keine Idioten sind, daß wir vom frühen Morgen bis spät in die Nacht nichts anderes im Auge haben als das Wohl der uns anvertrauten Tiere, daß wir genau wissen, warum wir den Seelöwen mehr Fische zuwerfen als den Kormoranen, daß die Seehunde eben mehr fressen als die Pinguine, daß man ein Löwenbaby etwas berber anfaßen muß als das Schokkündchen der gnädigen Frau, daß wir keine Rosklinge sind, sondern die besten Freunde unserer Tiere, die wir lieben und denen wir deshalb auch die richtige Pflege angedeihen lassen, ohne allerdings auf sentimentale falsch verstandene Tierliebe Rücksicht zu nehmen.“ Das sagt ein Mann, der in Freiburg vom Zoologiestudium davonlief zu einem Zirkus, um dort Dompteur zu werden, aus keinem anderen Grunde als aus Liebe zu den Tieren.

Eisbärenliebe im Dreieck.

Junge, in der Gefangenschaft geborene Eisbären sind selten. So selten, daß sie geradezu zur Sensation werden. Nicht etwa deshalb, weil Eisbären in Europa anderen Lebensbedingungen unterworfen sind als in der Arktis, oder weil sie viel weiter von ihrer Heimat entfernt sind als das Reh vom Harz. Die Gründe liegen tiefer. Der Eisbär ist in seiner Veranlagung durchaus monogam. Er kann jahrelang mit einer Gefährtin in einem Käfig zusammengeperrt sein, er wird ihr niemals näheres Interesse entgegenbringen, wenn sie ihm nicht gefällt. Und da man in den europäischen Tiergärten wohl recht selten in der Lage ist, einem Eisbären einen ganzen Harem von Eisbärinnen vorzuführen, aus dem er die seiner Vorstellung entsprechende Gefährtin wählen kann, vertrauert er einsam sein Leben, lehnt es strikte ab, auch etwas zur Arterhaltung beizutragen.

In Karlsruhe nun bestand seit Jahren ein interessantes Dreiecksverhältnis. Dem männlichen Eisbären Peter hatte man gleich zwei Frauen, nämlich Toni und Bianca in den Käfig gegeben. Aber der Fall wurde irgendwie tragikomisch, denn Bianca flirtete in geradezu schamloser Weise mit Peter, den das aber vollkommen kalt ließ, weil er nur

Augen für Toni hatte, die wiederum aus Angst vor der eifersüchtigen Bianca, nicht wagte, ihn zu erhören. Toni hätte bestimmt niemals gewagt, Einspruch zu erheben, wenn Bianca und Peter... aber Peter zeigte sich gänzlich abgeneigt. Diese Leiden nahmen ihr Ende, als man Bianca kurzerhand in einen anderen Käfig sperrte, Peter und Toni allein ließ. Das geschah im Sommer.

Im November schon wußte man, daß Toni Mutter würde. Sie badete nicht mehr und ihr Appetit ließ merklich nach. Also Seringe und Pferdehirn. Peter wurde ausquartiert, man tat alles, um Toni in ihrer schweren Stunde mögliche Ruhe zu schaffen. Als sie eines Tages im Dezember überhaupt keine Nahrung mehr zu sich nahm, wußte man, daß auf Stunden mit dem Wurf zu rechnen war. Aber am anderen Morgen ging Toni wie früher in das Wasserbecken, um ein erfrischendes Bad zu nehmen, fraß wieder mit merklichem Appetit, wie all die Jahre zuvor, ein untrügliches Zeichen, daß die Geburt während der Nacht erfolgt war, die Mutter aber ihr Kind aufgefressen hatte.

Warum fraß die Eisbärenmutter ihr Kind?

Es ist ein eigen Ding um die Seele eines Tieres. Immer wieder laufen wir Gefahr, von unserem menschlichen Denken aus, das Tier begreifen und verstehen zu wollen. So stehen wir verständnislos jener Tatsache gegenüber, daß die Löwin zum Beispiel, deren aufopfernde Liebe für ihre Kleinen sprichwörtlich geworden ist, kurz nach der Geburt ihr Junges auffrisst, das sie später mit beispiellosem Mut verteidigen würde.

Eine Löwin oder eine Bärin, die ihr erstes Junges im Leben erwartet, wird begreiflicherweise unruhig und aufgeregter sein, da es in ihr ja durchaus keine Gedankenverbindung gibt zwischen Zeugung und Geburt, sie also vor etwas unbegreiflich Neuem in ihrem Dasein steht. Leicht möglich also, daß sie das Jungtier bei der Geburt verlegt oder erdrückt, und dann aus einer sicheren Ahnung heraus, aus Instinkt, das verlegte Kind, das in der Wildnis ja nicht lebensfähig wäre, auffrisst. So dient die erste Geburt eines Tieres aus der Wildnis, nie der Arterhaltung, sondern der mütterlichen Erhaltung. Manchmal aber auch folgt das Muttertier ganz einfach dem Geses der Serie, der Macht der Gewohnheit gewissermaßen, daß sie, die ja sofort nach dem Wurf die Nachgeburt auffrisst, um den Schlafraum sauber zu halten, unbedenklich auch die im Augenblick geborenen Jungen mit aufnimmt, genau so wie jedes andere Tier gewohnheitsmäßig nach jedem hingereichten Bissen schnappt, wenn es noch so satt ist und niemals an ein Verzehren denkt.

Man spricht beim Menschen von einem „süßen Geheimnis“, das die werdende Mutter dem Gatten ins Ohr flüstert. Auch die Löwin oder die Bärin kennt dieses „süße Geheimnis“.

Sie zieht sich in der Wildnis in ihre Schlafstätte zurück, wo sie von niemand gestört wird, bringt ihre Jungen zur Welt, säugt sie tagelang, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, ist eifersüchtig darüber bedacht, daß niemand ihre Jungen sieht oder belästigt. Diese Beobachtung kann man an jeder Hauskatze machen, die Tage vor der Geburt spurlos verschwunden bleibt, bis sie dann stolz und glücklich mit ihrer kleinen Schar erscheint. Niemand darf wissen, wo die Jungen zur Welt gekommen sind, niemand darf dabei sein. So gefährdet jede vorwichtige Neugier, jede Hilfsbereitschaft im Tiergarten das Leben der jungen Löwin oder Bärin. In diesem Augenblick, wo die Löwin oder die Bärin ganz Natur ist, darf man ihr niemals die Tatsache der Gefangenschaft, einer stärkeren Macht, gegen die sie nicht ankämpfen kann, zum Bewußtsein bringen. Jedes geringste Geräusch, jeder noch so kleinste Lichtstrahl, der vom Türspalt in die völlig dunkle Wohnstube fällt, kann sie veranlassen, die Jungen aufzufressen, aus Angst vor der Gefahr, aber auch aus gekränktem Stolz, weil man ihr ihr großes Geheimnis entrißen hat. In diesem Falle hätte also das Wort „aus lauter Liebe aufgefressen“ eine gewisse Berechtigung, niemals aber die Annahme, daß ein Muttertier ihr Junges aus Hunger aufgefressen werde.

Madame wünscht keine Kinder!

Manchmal allerdings kommt es auch vor, wie einst bei Bienna, unserer alten Löwin, daß sie jeden Wurf auffrisst. Eine Verkettung unglücklicher Umstände muß wohl eingewirkt haben, daß Bienna ihre ersten zwei, drei Geburten beiseite schaffte. Und damit kam sie auf den Geschmack, daß es ja viel einfacher sei, die Jungen gleich aufzufressen, als sich von ihnen fünf Monate lang plagen zu lassen, sie zu pflegen und großzuziehen, während doch der Herr Gemahl sturend daneben steht und ihre ganze Liebe für sich beansprucht. In diesem Falle also auch bei der Löwin: Madame wünscht keine Kinder!

Daß die Eisbärin Toni ihr Kindchen verschlang, mag vielleicht darin seinen Grund haben, daß es ihre erste Geburt war, das Junges vielleicht tot zur Welt kam. Oder aber deshalb, weil man infolge der beschränkten Platzverhältnisse Peter gleich nebenan im Käfig unterbringen mußte und er dauernd mit Frankenschieben die Verbindungswand bearbeitete, so daß Toni wirklich keine Ruhe hatte.

Wie es auch sei, jedenfalls haben wir eines aufgezeigt, daß die Geburt junger Raubtiere im Tierpark in hohem Maße von äußeren Umständen abhängt, die eben nicht immer so günstig gelagert sind, daß nicht auch ein Mißerfolg entstehen könnte. Wenn man dazu noch hört, welche sorgfältige Pflege gerade trüchtige Muttertiere verlangen, daß zu viel Fettanfaß ebenso ausschlaggebend für eine mißglückte Geburt sein kann, wie Abmagerung, welche ausgewählte Nahrung man reichen muß, daß jede Verdauungsstörung Fieber hervorruft, dann wollen wir gerne glauben, wie viel Liebe und Verständnis die Tierwärterschaft ihren Pfinglingen entgegenbringen müssen, dann wollen wir froh sein an dem, was der Karlsruher Tierpark in den letzten Jahren hervorgebracht hat.

Sozialismus der Tat.

Die Gefolgschaft der Verka speist 500 nolleidende Volksgenossen.

Zum dritten Male hat die Gefolgschaft der Berlin-Karlsruher Industriemerkel ihre Volksgemeinschaft nach außen hin bekundet durch Speisung von nolleidenden Volksgenossen, die noch nicht das Glück hatten, in Arbeit zu kommen. Während bei der ähnlichen Veranstaltung im letzten Jahre die Zahl der Eingeladenen sich auf 300 bezifferte, belief sie sich diesmal auf rund 500, so daß man den großen Festsaal für diese Speisung in Anspruch nehmen mußte. Außer den zum Essen Eingeladenen hatten sich zur Bekundung echter Kameradschaft auch viele Gefolgschaftsmitglieder der Verka, sowie andere Gäste eingefunden, so daß der hübsch geschmückte große Saal der Festhalle samt Galerien dicht besetzt war. Die enge Verbundenheit aller Volksgenossen, die im nationalsozialistischen Staat geschaffen worden ist, zeigte sich auch deutlich in der Anwesenheit zahlreicher Vertreter von Behörden und Parteioptionen. So sah man u. a. den Gauwarter der Arbeitsfront Fritz Plattner, Kreisleiter Borck, den Kreisamtsleiter der NSD, Glaser, Oberbürgermeister Jäger, Stadtrat Niedner, führende Persönlichkeiten des BSW, der NSD, der SA, der SS, des NSKK usw. Alle diese Gäste hatten an den Tischen der Eingeladenen Platz genommen, damit diese Gelegenheit hatten, in gemühtlicher Aussprache mit ihnen in enge Fühlung zu kommen.

Herr Weßling, der die Gesamtleitung der Veranstaltung in Händen hatte, wies nach herzlichsten Begrüßungsworten darauf hin, daß die Gefolgschaft der Verka diese Speisung aus eigenen Mitteln durchgeführt habe, als Zeichen dafür, daß die Gefolgschaft der Verka sich zusammensetze aus Sozialisten der Tat, die jederzeit bereit seien, für ihre Volksgenossen Opfer zu bringen. Die Veranstaltung stehe wie die zwei vorausgegangenen Speisungen im Zeichen echter Kameradschaft. Sie soll den 500 erwerbslosen Volksgenossen nicht nur körperliche Stärkung und Erfrischung, sondern auch einige Stunden geistiger und seelischer Erholung geben. Es soll dokumentiert werden, daß wir uns alle als Deutsche fühlen, im Sinne unseres großen Führers Adolf Hitler, dem wir es zu verdanken haben, daß Deutschland wie-

der frei geworden sei, und das Volk geeinigt wurde in einer festgeschlossenen Volksgemeinschaft. Begeistert stimmte die Versammlung in das Sieg-Heil auf Volk und Vaterland und seinen Führer Adolf Hitler ein.

Herzliche Worte des Dankes und der Anerkennung widmete der Gauwarter der Arbeitsfront, Fritz Plattner, der opferfreudigen Gefolgschaft der Verka. Dank der unermühtlichen Mitarbeit von alten Parteikämpfern herrsche in der Gefolgschaft der Verka ein geradezu vorbildlicher Gemeinschaftsgeist im Sinne Adolf Hitlers. Betriebszellenobmann und Betriebsführer bilden ein Führerpaar, das bestrebt sei, den Nationalsozialismus in die Tat umzusetzen und das Wort Nächstenliebe zur Wahrheit zu machen. Volksgemeinschaft und Kameradschaft seien in der Gefolgschaft vereinigt wie selten in einem Betrieb. Besondere Worte der Anerkennung widmete der Redner dem Betriebszellenobmann Weßling und dem Betriebsführer Welfer, der bewiesen habe, daß er nationalsozialistisches Denken und Handeln aufs engste verbinde. Plattner gab der Hoffnung Ausdruck, daß auch der neue Betriebsführer in diesem Sinne mit der Gefolgschaft arbeite, die nicht nur bei der Arbeitsleistung alle Kraft einsetze für das Werk, sondern auch Herz und Gemüt habe, was sie bewiesen habe durch ihre Hilfsbereitschaft im Sinne des Winterhilfswerkes. Die anerkennenden Worte Plattners fanden begeisterten Beifall.

Daß die Verka nicht nur über tüchtige Facharbeiter verfügt, sondern auch viele Gefolgschaftsmitglieder in ihren Reihen hat, die geistig und kulturell gut geschult sind, bewies das geschmackvoll zusammengestellte Unterhaltungsprogramm, das durchweg von Mitgliedern der Verka-Gefolgschaft besprochen wurde. So bot die Verka-Kapelle unter Leitung des Herrn Häusser recht anerkennenswerte musikalische Darbietungen. Auch die Tänze, Gesänge und humoristischen Einlagen von männlichen und weiblichen Mitgliedern der Gefolgschaft fanden allgemeine Anerkennung und trugen wesentlich zum guten Gelingen des Kameradschaftsabend der Betriebszelle Verka bei.

heize, koche, wasche, bade sparsam mit Union Briketts

Liebe zu einer schönen Stadt.

Unter diesem Titel haben wir in der Samstag-Sonntag-Ausgabe der „Badischen Presse“ einen Artikel von Dr. Karl Zimmermann-Köln veröffentlicht, in dem der Verfasser die Vorzüge der badischen Landeshauptstadt, ihre Sauberkeit und Schönheit, ihre Städtebauliche, wirtschaftliche und geographische Bedeutung, wie auch ihre repräsentable Würde allen Lesern schwungvoll und lebendig vor Augen geführt hat.

Daß die Stadt Karlsruhe im allgemeinen wenig als „schöne Stadt“ gepriesen und im Gegensatz zu Stuttgart kaum genannt wird, liegt meines Erachtens an den Karlsruhern selbst. Ich habe lange in Köln gelebt, ebenso längere Zeit in Hannover, Berlin, Leipzig, Stuttgart, Elberfeld und Zürich, doch in keiner Stadt so wenig Lokal-Patriotismus gefunden wie gerade in Karlsruhe.

Es tut mir manchmal weh, von gebürtigen Karlsruhern zu hören: „Karlsruhe sei ein ödes, langweiliges Nest“. — Wenn auch solche Redensarten meist von Menschen mit wenig Schönheitsförm und Heimatgefühl gemacht werden, so wird dies leider nur zu oft gedankenlos nachgeplappert. Es wäre zu wünschen, wenn auch die Karlsruher die Vorzüge ihrer Stadt mehr als bisher erkennen würden. Der eigene berechtigete Stolz würde sich wohl auch günstig auf das Temperament der als „langweilig“ verschrienen Bewohner auswirken und sicher auch zur Hebung des Fremdenverkehrs wesentlich beitragen.

Der „Water der Leica“ gestorben. Der Schöpfer der Leica, Oskar Barndt, ist in Bad Nauheim nach längerem schwerem Leiden gestorben. Er konnte noch vor wenigen Tagen sein schätzenswertes Arbeitsinstrument bei den Leica-Werken begehen. Mit ihm verlieren wir einen der bedeutendsten Pioniere auf dem Gebiete der Kleinbildphotographie. — Gestern abend fand übrigens im Saal der Eintracht ein Vortrag über Kleinbildphotographie statt, bei dem außerordentlich guten Beisatz aufzuweisen hatte. Der Vortragende brachte viele neue Hinweise auf die Verwendungsbereiche des Kleinbildes.

Verkehrssünder. Wegen Uebertretung der Reichsstraßenverkehrsordnung wurden vom 17. 18. Januar 1936 gebührendlich verurteilt bzw. angezeigt: 11 Fußgänger, 4 Fuhrwerkslenker, 80 Radfahrer, 51 Kraftfahrer.

An alle Betriebsführer.

Stellt Mitarbeiter zum 3. Reichsberufswettbewerb! Die Werbung zum 3. Reichsberufswettbewerb der deutschen Jugend ist nunmehr abgeschlossen. Mit über 500 Teilnehmern geht die berufstätige Jugend des Kreises Karlsruhe-Etlingen der DMZ in den Wettbewerb. Wir bitten sämtliche Betriebsführer, Abteilungsleiter, Meister und Gesellschafter, selbst im Wettbewerb bei der Bewertung und Aufsicht mitzuarbeiten. Die Folge hiervon wird sein, daß die berufstätige Jugend durch die Tatsache immer mehr den Ernst und die Notwendigkeit ihrer eigenen Berufsbildung erkennt und deshalb mit größtem Eifer sich der Erlernung ihres Berufes unterzieht. Meldungen nimmt das Jugendamt der DMZ, Samstr. 15, entgegen.

„Schwarzer“ Rahm.

Die früher übliche direkte Rahmeinfuhr aus den Nachbarorten wie Ettlingen, Stupferich, Wörsbach usw. nach Karlsruhe und Durlach war vom Milchverordnungsverband Mittelbaden unterlagert worden, um die einseitige Milchlieferung gerade in kleineren Gemeinden zu steuern, eine Verletzung und damit eine Gefährdung der Versorgungsgebiete und ihrer Marktregelung zu verhindern. Eine durch die Gewerkepolizei in Verbindung mit dem Milchverordnungsverband vorgenommene Kontrolle zeigte jedoch, daß diese Anordnung mehrfach durchbrochen wurde. Bei 17 Personen aus der Gemeinde Ettlingen konnten 108 Liter und bei 6 Personen aus der Gemeinde Stupferich 18 Liter Rahm beschlagnahmt werden. Hiervon wurden 110 Liter bei der Milchzentrale Durlach und 15 Liter bei der Milchzentrale Karlsruhe durch die Gewerkepolizei gegen Beschlagnahme abgeliefert. Bei einer zweiten Kontrolle wurden bei insgesamt 5 Personen 6 Liter Rahm beschlagnahmt.

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum 17. Januar drangen Diebe in die Büroräume des Hauses Schloßplatz 10 ein. In drei Zimmern wurden die Schreibtische gewaltsam erbrochen und Geld und Briefmarken im Gesamtwerte von 14,95 RM gestohlen. Die bis jetzt unbekanntesten Diebe veruchten noch den Kassenkranz zu öffnen, was ihnen aber nicht gelang. Schnellverfahren. Zur Aburteilung im Schnellverfahren wurden dem Polizeipräsidium vorgeführt: 2 Personen wegen Uebertretung der Str.O., 3 weibliche Personen wegen Uebertretung des § 361 Biff. 6 StGB, 1 Person wegen groben Unfugs, 1 Person wegen Betrugs, 1 Person wegen Unterschlagung, 4 Personen zwecks Vorführung bei der Gesundheitsbehörde.

Sonntag 1936 / am 21. und 22. März.

Am 21. und 22. März wird in Karlsruhe der Sonntag 1936 der NSDAP, Gau Baden, stattfinden.

Meisterprüfung vor Eröffnung eines Handwerksbetriebes.

Durch die Dritte Verordnung über den vorläufigen Aufbau des deutschen Handwerks ist die Berechtigung zum selbständigen Betrieb eines Handwerks von der Eintragung in die Handwerksrolle abhängig gemacht worden, die von der Handwerkskammer geführt wird. In die Handwerksrolle wird grundsätzlich nur eingetragen, wer die Meisterprüfung für das von ihm betriebene oder für ein diesem verwandtes Handwerk bestanden hat.

Diese gesetzliche Vorschrift ist für viele überraschend gekommen und hätte bei sofortiger strenger Handhabung außerordentliche Schwierigkeiten mit sich gebracht. Infolgedessen hat der Gesetzgeber Uebergangsbestimmungen vorgegeben und die höheren Verwaltungsbehörden ermächtigt, in besonderen Fällen Erleichterungen für die Eintragung in die Handwerksrolle und damit für die Eröffnung eines Handwerksbetriebes zuzulassen. Von dieser Ermächtigung ist bisher in einer großen Anzahl von Fällen Gebrauch gemacht worden, was auf die Dauer um so weniger angeht, als seit Inkrafttreten der neuen gesetzlichen Regelung bald ein Jahr verlossen ist. In Zukunft wird nur noch unter ganz besonderen schwerwiegenden Gründen mit der Erteilung solcher Ausnahmegenehmigungen zu rechnen sein. In der Regel ist daher vor Eröffnung eines Handwerksbetriebes die Meisterprüfung abzulegen. Es wird dringend davor gewarnt, sich leichtfertig über diese Bestimmungen hinwegzusetzen und etwa Verpflichtungen einzugehen in der Annahme, daß behördlicherseits die vorherige Ablegung der Meisterprüfung erlassen wird.

Joseph Keilberth war Gastdirigent in München.

Generalmusikdirektor Joseph Keilberth leitete vor einigen Tagen erstmals in München ein Sinfonieorchester, das seit der NS-Kulturgemeinde, gegeben vom Philharmonischen Orchester München. Er hatte nach vorliegenden Berichten einen ganz ungewöhnlichen Erfolg. Als Interpret der Manfred-Overtüre von Robert Schumann und der siebten Sinfonie von Ludwig van Beethoven wird seine grundmusikalische Natur hervorgehoben, sein feuriges Temperament, sein lebhafter Klangförm und ein nicht minder ausgeprägtes Gefühl für Rhythmus. Er lenkte sich im Orchester aus und das handwerkliche Können beherrschte er in bemerkenswertem Maße. Der künstlerische Erfolg war ein so starker, daß Joseph Keilberth wohl zu weiteren Konzerten als Gastdirigent verpflichtet werden dürfte.

Das Ergebnis des ersten Wunschkonzerts.

Wiederholung am 26. Januar. Das fünfstündige Wunschkonzert, das der Deutschlandsender zugunsten des WGB veranstaltete, hat einschließlich der Sachspenden und der aus dem Ausland eingegangenen Spenden einen Betrag von weit über 6000 RM ergeben. Diese Summe ist fast ausschließlich aus kleinsten Beträgen zusammen. Da wegen der überaus zahlreichen Eingänge leider nicht alle Wünsche im Laufe der Sendung berücksichtigt werden konnten und darüber hinaus täglich weitere Wunschkarten und Spendenquittungen eingehen, hat sich der Deutschlandsender entschlossen, das Wunschkonzert am Sonntag, den 26. Januar, von 18.30 bis 24 Uhr in einem noch größeren Rahmen mit bekannten Solisten und 7 Kapellen fortzusetzen.

Frankfurter Kinder spielen Kölner Samstag-Nachmittag.

„Wie die Alten lungen, so zwitschern die Jungen“. Und weil „die Alten“ des Reichsenders Köln in ihren bisherigen „fröhen Samstag-Nachmittagen“ mit so großem Erfolg auftraten, läßt dieser Erfolg die Frankfurter Kinder nicht schlafen. Darum wird bei ihnen schnell aus einem großen Kölner Gustav Knip ein kleiner Frankfurter Gustav Knipp, aus einem ebenso großen Kölner Rudi Rauber ein etwas kleinerer Frankfurter Rudi Rauber, oder wie alle die Typen heißen mögen, die der Reichsender Frankfurt am Sonntag, den 19. Januar, von 14 bis 14.45 Uhr in der Frankfurter Kinderstunde zu Worte kommen läßt.

Sonntagsdienst der Ärzte und Apotheken für den 19. Januar 1936.

- Merzte: Dr. Herold, Telefon 3569, Berberplatz 29. Dr. Roth, R. Telefon 161, Brühlstr. 51. Dr. Henrichs, Tel. 502, Sobenholzerstr. 24. Zahnärzte: Dr. Manly, Tel. 3996, Rheinstr. 7. Dentisten: Edwin Hoyer, Telefon 6307, Putzstr. 18. Apotheken: Verhölth-Apothek, Tel. 885, Rintheimerstr. 1. Internationale Apotheke, Tel. 488, Adolf-Dillinger-Platz, Kaiserstr. 8A. Apotheke am Karlsplatz, Tel. 4654, Kaiserstr. 115. Müller-Apothek, Tel. 1331, Schloßstr. 21. Gd. Wilhelmstr. Rhein-Apothek, Tel. 1302, Mühlbura Rheinstr. 41.

Was unsere Leser wissen wollen.

1. Ein Termin für die Entfernung der Amerikaner-Reben aus den Rebananlagen ist noch nicht bestimmt. Einwilligen sind nur Rebananlagen verboten, ferner der Verkauf von Wein oder -Mische aus den Amerikaner-Reben. Der Wein darf also nur für den eigenen Gebrauch verwendet werden. Die sogenannten Burgunder-Trauben (Franzosen) fallen nicht unter das Verbot, da diese Trauben zu den Beständen der Reben gehören. Die großen Webläste der Reben werden ohnedies bald verschwinden, da für Rebananlagen mit Weblästen Zuschüsse gewährt werden.

1. A. in St. Nach Ihren Angaben sind Sie hundertfünfundachtzig Jahre alt. Die Freigrenze für Ledige unter 50 Jahren beträgt nämlich nur 42 RM. Da Sie einen Monatslohn von 20 RM. haben und die Sachbezüge mit 25 RM. angerechnet werden, übersteigt Ihr Einkommen die Freigrenze von 42 RM. um 3 RM. Auch wenn Sie nur 17 RM. Lohn hätten, der Arbeitgeber aber die sozialen Abgaben aus seiner Tasche bezahlt, würde auch dann die Freigrenze überschritten werden.

MOBEL beste Qualitätsarbeit Auserlesene Modelle Chr. Kempf Ritterstr. 8, zw. Kaiserstr. u. Zirkel

Danksagung. Für die vielen, vielen wohnenden Worte und Beweise herzlichster Teilnahme beim Tode unseres lieben Wolfgang für die letzten Blumengrüße und schönen Kranzspenden, allen denen, die ihm im Leben und im Tode Liebe, Treue und Freundschaft erwiesen haben, allen die seinen letzten Weg mit uns gingen, unseren tiefgefühlten, herzlichen Dank Emil Kimmich und Familie Karlsruhe, 18. Januar 1936.

Morgen Sonntag 19. Jan. abds. 6.15 Uhr Die von den Reichsendern Frankfurt und Stuttgart bekannte Familie Knorzbach kommt mit ihren Künstlern in die Stadt, Festhalle Großer Heiterer Abend 3 Stunden Lachen! Volkstümlicher Abend! In Weinheim ausverkauft. Die Presse schreibt: So wurde an einem sudeligen Wintersonntag noch nie gelacht... Familie Knorzbach vertreibt alle Grillen. Karten v. RM. -.50 bis 1.10 bei Konzertdirektion FRITZ MULLER Karlsruhe, Kaiserstraße 96

Männer über 40 Alle versucht! Ausgerechnet das Richtige haben Sie noch nicht versucht: Kolan-Glykol, das vortreffliche, unschädliche Mittel. Es wirkt unmittelbar nach Gebrauch und macht Sie geistig und körperlich auffallend frisch u. leistungsfähiger. Der Erfolg wird Sie überraschen. Kurpackung RM. 6.-, Probepackg. für 1 Monat RM. 1.50 in Marken. Nachz. zuzügl. 38 Pf. Prosp. kostl. Fr. S. Schleicher, Hülfigen-Stuttgart 95a. Garantie: Zurücknahme bei Nichterfolg. (237878)

Trauerbriefe werden rasch und preiswert angefertigt. Druck der „Bad. Presse“ (Schloßplatz). Winterhilfswerk 1935/36. Ortsgruppe Eibweil. Kartoffelausgabe für Gruppe F. Ausgabe der Zuweisungsscheine am Montag, den 20. 1. 1936 von 9-11 Uhr. Ausgegeben werden pro Kopf 1 Str. Die Anerkennungsgeldbeträge betragen 0,80 RM. und muß sofort bezahlt werden. Zuweisungsscheine, die in der angegebenen Zeit nicht abgeholt werden, sind verfallen.

Massagen Fußeinlagen fertige u. nach Maß, ebenso Reibbänne, Senften, Gummimassagen und sonstige Sanitätsartikel. Herren- u. Damenabteilung. Ros. Ugl. u. Lammstr. 12, 1. Et. Verschonen Sie nicht vor Einkauf von Beleuchtungskörper, Radio, Staubsauger unsere Auswahl und Preise zu beschichtigen. Kaver Amalienstraße 25a gegen Postcheck

Druckarbeiten werden rasch und preiswert angefertigt in der Druck- u. Verlagsanstalt (Schloßplatz).

Kaufgesuche Waage für 100-200 kg. mit Kaufschreiben, zu kaufen gesucht. Angeb. mit 6425 an die Bad. Presse.

Verloren Schloßplatz i. d. Markstr. verlor. Abzug ges. Betrag in d. Bad. Presse, Berberplatz. (254396)

Badische Chronik

der
Badischen Presse

Samstag/Sonntag, 18./19. Januar

52. Jahrgang / Nr. 15

Vom „Palais Sturdza“ und seinen Bewohnern.

Ein Beitrag zur Geschichte der „Glanzzeit“ der Bäderstadt. / Von Franz K. Staerk.

Ein Palais verschwindet.

In Baden-Baden wird zur Zeit das Haus Nächstentalerstraße 26 abgerissen. Es steht der Verkehrsentwicklung im Weg und soll Raum freimachen für einen der Parkplätze, an



Fürst Michael Sturdza.

Nach einem Gemälde in der Sturdza-Kapelle.

denen in der Bäderstadt seit längerer Zeit fühlbarer Mangel herrscht. Gleichzeitig soll dieser Platz ein Parkplatz in anderem Sinne werden und durch eine ausgedehnte Grünanlage sich dem Charakter der nahen Kuranlagen anpassen. Weitere Häuser werden dem Schicksal des erwähnten Hauses folgen, im Zuge eines längst festliegenden Plans, der vom Augustapark gegenüber dem „Kreuz“ bis zur evangelischen Kirche am Ludwig-Wilhelm-Platz die Niederlegung der bereits in Stadtbefehl befindlichen Gebäude zwischen der Nächstentalerstraße und der Dos vorsieht, um den Verkehr freier und sicherer zu gestalten.

Das Haus, von dessen Nachruf die Rede ist, wird an der Rückseite von einem Garten umgeben, der einst ein in jeder Hinsicht fürstlicher Park, mit dem ganzen Anspruch dieser Bezeichnung, war. Er gehörte einem leibhaftigen, märchenhaft reichen Fürsten und dehnte sich ursprünglich bis zum Ufer der Dos hin aus. Seit langem ist davon nicht mehr viel zu bemerken gewesen. Jetzt wird der zuletzt verbliebene Garten zur Parkplatzfläche eingeebnet.

Nicht viele andere als die Einheimischen, und auch die nicht ohne Ausnahme, wissen, daß das Haus, um das es sich handelt, das Palais Sturdza ist. So hieß es bis zuletzt noch nach seinem, vor mehr als fünfzig Jahren in Paris verstorbenen und in Baden-Baden unter außergewöhnlichen Ehrungen beigesetzten, einstigen Besitzer, einem der Ehrenbürger der Stadt. An seinen Namen erinnert, außer dem zum Abbruch verurteilten Gebäude, nur noch die Sturdza-Kapelle auf dem Michaelsberg, vorm „Boroderer Friesenberg“ genannt, wo der rumänische Fürst und „Höfepater“ der Moldau Michael Sturdza samt Familie prunkvoll zur ewigen Ruhe bestattet ist.

Mit diesem Namen verbindet sich ein gut Teil der Vorstellung von jenen prächtigen Kulissen, mit denen Baden-Baden im Höhepunkt seiner „Glanzzeit“ das Theater seiner internationalen Bühne des Friedenslebens ausgestattet hat. Die Anführungszeichen sind insofern berechtigt, als nicht aller Glanz, von dem die Erinnerung träumt, echt war. Hinter den Kulissen sah es oft keineswegs so verlockend aus, wie die romantische Legende es gerne sehen möchte.

Immerhin: dieses Palais Sturdza war ein Denkmal unbezweifelbaren Glanzes und Reichtums. Es stammt aus einer Zeit, da Baden-Baden sich aus einem unscheinbaren Landstädtchen verhältnismäßig rasch zu einer üppigen Fremdenkolonie entwickelte. Der Fürst Sturdza hat es nicht, wie irrtümlich angenommen wird, erbaut, sondern nur ausgebaut. Seine Entstehung geht in jene Zeit zurück, in der man

klassizistisch baute, das große Vorbild Weinbrenners vor Augen, wo man die harmonischen und zierlichen Formen liebte und sich in leicht betontem Abstand hielt von dem Bauwirrwarr der üblichen Häufertypen, wie von den Menschen, die darin lebten. Das Palais lag damals außerhalb der Stadt, in der „Nächstentaler Vorstadt“, an der Straße zu diesem Ort, dem bevorzugten Ziel der Landpartien von dazumal. Alte Führer von Baden-Baden meinen, es habe die Stelle eingenommen, wo früher das einzige vom Brand 1689 verschonte Haus gestanden sei. Erst im Lauf der Zeit geriet es, im Zug des Ausbaues der schnell wachsenden Bäderstadt, in die Linie der heutigen Straßenfront. Aber die Gartenseite bewahrte eine Zeitlang noch die Merkmale ihrer besonderen Note, hier verdämmerte ein leicht verträumter Rest des Lebensstils der einstigen Bewohner, der durch die beiden Stockwerke und den durchgehenden Söller geisterte, wenn man die Gartenfeste miterlebte, welche noch vor zehn Jahren hier veranstaltet wurden.

Michael Sturdza, Herkunft und Haltung.

Hier also wohnte einstmal über dreißig Jahre lang (1853 bis 1884) der Fürst Michael Sturdza (Stourdza ist französische Schreibung, deren sich auch die Familienmitglieder später bedienten), von 1834 bis 1849 Regent der Moldau, jenes Donaulands, das 1859 zusammen mit der Walachei unter Oberhoheit des türkischen Sultans zum Fürstentum Rumänien vereinigt wurde. Michael Sturdza entstammte einer alten moldauischen Bojaren- (= adlige Grundherren-) Familie, die sich eines weitverzweigten Stammbaums rühmt und ihrem Land zahlreiche bedeutende Männer geschenkt hat. Am 14. April 1794 in Jassy geboren, genoss er als Sohn des „Großlegation“ (= Innenministers) Gregor Sturdza eine hervorragende, der zeitgenössischen seiner Heimat weit überlegene Erziehung. Er sprach, außer rumänisch, fließend französisch und griechisch, kannte die deutsche, russische, lateinische Sprache, las und verstand italienische und englische Klassiker, besaß gründliche historische und philosophische Kenntnisse, und seine juristische Begabung, im Verein mit seinem hervorragenden Gedächtnis und seiner Anpassungsfähigkeit an verwaltungstechnische und organisatorische Aufgaben, machten ihn fähig für die hohen Staatsgeschäfte, in die einzubringen er schon früh Gelegenheit hatte als Mitarbeiter seines Großvaters mütterlicherseits, des Fürsten Kallimach, an dessen gelehrter Werk. Dabei hatte er Verantwortung und Pflichterfüllung gelernt, aber auch soziales Verständnis, und seine öffentliche Wirksamkeit begann mit einer Tat der Menschlichkeit, indem er zehntausende von Bauernfamilien aus unwürdiger und ausbeuterischer Abhängigkeit befreite und ihnen zu ihrem Recht verhalf. Damals schrieben diese Bauern aus Dankbarkeit seinen Namen als den ihres Befreiers in ihre Kirchen ein. Er galt außerdem als guter Vater und Ehemann und war, bei grundsätzlicher Ablehnung der Vermischung mit Politik, religiös, Eigenschaften genau, die ihm zunächst Vertrauen schufen.

Gleichzeitig liebte er als Privatmann zeit seines Lebens das große Leben, wie man es in westlichen Ländern, Frankreich zumal, kannte, woher sein Hauptberuflicher, ein durch die französische Revolution vertriebener gelehrter Geistlicher aus Lunéville, stammte. Er fuhr gerne in seinen Equipagen, machte ein großes Haus, liebte Hunde, Gesellschaften und Unterhaltung, in der er sich als hochgebildeter Mann von Ideensflug erwies, war ein Feinschmecker nicht nur an seiner eigenen gepflegten Tafel, sondern auch in Dingen der Kunst, des geschmackvollen häuslichen Lebensstils, ein kluger Kopf auch als Sammler schöner Möbel, Kunstgegenstände, seltenen Schmucks oder auch der edlen böhmischen Gläser, die zu besetzen zum guten Ton gehörte, sodas der Handel damit sogar in der Fremdenstadt Baden-Baden einen blühenden Zweig des Geschäftslebens damaliger Zeiten hervortrieb. Michael Sturdza war überdies ein eleganter Mann von gewählter Kleidung, und seine eigenartige Weise mit den kostbaren diamantenen Knöpfen erregte soviel Bewunderung, daß sie geradezu als Ausdruck seiner persönlichen Note empfunden wurde.

Die Bilder von ihm zeigen das, was man seiner Zeit einen schönen stattlichen Mann nannte. Ein anfänglich etwas wilder, später gepflegter Vollbart und üppiges leicht gewelltes Haar gehörte dazu, was jedoch an ihm besonders fesselte, war sein ausdrucksvoller erster Blick. In einer prächtigen, mit großen Orden, Sternen und Schärpen verbrämten Uniform, die der orientalischen Pracht ihre Jugendstadien machte, mag er imposanter und größer erschienen sein, als er in Wirklichkeit war. Selbst im hohen Alter — er wurde 90 Jahre —, als sein Antlitz von seiner hehheitsvollen Strenge verloren und sich in die gültigen Falten überstandener Enttäuschungen gelegt hatte, blieben diese Augen noch ungemein sprechend und verrieten die Klugheit, die man ihm nachsagte, und die Willenskraft, mit der er sich, im Grunde von idealen Absich-

ten getragen, um das öffentliche Wohl seines Landes kümmerte. 1838 z. B. glied er den Fehlbetrag seines Staatshaushalts unter Opfern eigener Mittel aus, wie er überhaupt eine in mancher Beziehung freie und glückliche finanzielle Hand gehabt haben muß, was nicht zuletzt ihn selbst zu einem feinsinnigen Mann gemacht hat.

Fürst der Moldau.

In Rumänien hinterließ er als Frucht seiner Regierung vor allem bedeutsame Verbesserungen der Verkehrswege, des Häuser-, Brücken- und Straßenbaus und der Zentralisierung der Verwaltung. Das Land war weit davon entfernt, zivilisiert zu sein, es gab dort noch Frohntage und Leibeigenschaft, die Sturdza allerdings dann abschaffte, und der Anblick der Behauptungen scheint kümmerlich gewesen zu sein. Die zeitgenössische Reisebeschreibung eines russischen Fürsten, der von Paris nach der Krim in der Kutsche fuhr und dem Fürsten Sturdza 1839 in dessen Bukarester „Palast“ einen Besuch abstattete, berichtet über das wenig imponierende Aussehen seines Hauses, wo man dafür aber umso gastlicher bei der traditionellen türkischen Pfeife und in Gegenwart eines unverhältnismäßig großen militärischen Gefolges empfangen wird. Die Sorgen, die der neugeborene Regent hat, spiegeln sich in dem, trotz seiner kaum 40 Jahre, leidenden Gesicht, aber er ist, wie der Reisende weiter erzählt, ein vollendeter Gastgeber, der aber seine Söhne wohlweislich außer Landes, in Berlin, erziehen läßt.

Das Regieren in der Moldau war kein Kinderpiel. Dieses Land und die Walachei, welche zusammen später das vereinigte Fürstentum Rumänien ergaben, waren jahrzehntelang außenpolitisch ein Zankapfel zwischen der Türkei und Rußland. Außerdem wurden sie im Spiel der europäischen Mächte verschiedentlich als gewichtige Trümper der russischen Politik benutzt. Rußland hatte das Land von 1828 bis zum Regierungsantritt Sturdzas 1834 offiziell besetzt gehalten, der russische Einfluß blieb jedoch auch nachher maßgebend, ja er verstärkte sich indirekt. Das sollte allmählich der Hauptgrund für Sturdzas Abdankung 1849 werden. Denn der außenpolitische Druck Rußlands führte zu schweren innerpolitischen Spannungen, von denen man angenommen hat, daß sie sogar von Rußland, nicht ohne die Umwege der bewußten Intrigen,



Das Palais Sturdza wird abgerissen.
Photo: Pagenhardt, Baden-Baden.

gefordert worden seien, um schließlich das Land ganz in die Hand zu bekommen. Sturdza hatte in diesem Kräftepiel keine beneidenswerte Stellung. Gerade seine Standesgenossen, die Bojaren, waren im eigenen Land seine erbitterten Feinde. Kaum war Sturdza an der Regierung, begann der Widerstand gegen ihn, der sich in Beschwerdeschriften an den Zaren, später in offenen Revolten entlud.

(Fortsetzung in unserer Dienstag-Ausgabe.)

Der Nerv ist wie die Pflanze...

Jeder Zellen-Organismus braucht die Nahrung, die ihm zuzugibt, um blühen und gedeihen zu können. Denn jede Zelle — ob im menschlichen Nerv, ob in der Pflanze — hat ihr Eigenleben. Sie gibt Substanz ab und nimmt neue Baustoffe auf. Je stärker die Zelle beansprucht wird, was ganz besonders bei den Nervenzellen des geistig arbeitenden Menschen der Fall ist, desto mehr hat sie Bedürfnis nach zusätzlicher Nahrung. Wie der Gärtner den Nährboden der Pflanzen durch Nährsalze verbessert, so muß der Mensch, der im aufreibenden Kampf des Lebens steht, seinen



Nerven mehr natürliche Bausteine zuführen, als seine tägliche Nahrung enthält. Solche Bausteine, auch Nervensubstanz oder Nervennährstoff genannt, enthält das zu Weltberuf gelangte Biocitin, hergestellt nach dem Verfahren von Prof. Dr. Habermann. Aus dem Biocitin entnimmt die Nervenzelle jene wertvollen Baustoffe, die zu ihrer Aufrechterhaltung und Erhaltung notwendig sind. Biocitin verschafft ein frisches Aussehen und eiserne Nerven.

Nimm es zeitig, nähr und pflege die Nerven, ehe sie danach verlangen.

In Pulverform von 3,20 RM an, in Tablettenform von 1,70 und 3,20 RM, in Apotheken und Drogerien. Eine Geschmacksprobe nebst Drucksache kostenlos durch die Biocitin-Fabrik, Berlin SW 1, 14.

BIOCITIN

Heimstätten-Prozess in Heidelberg.

Die neue Verhandlung vor der Heidelberger Strafkammer.

Heidelberg, 17. Jan. Nachdem das Reichsgericht dem Antrag der Verteidiger auf Revision des Urteils im Heimstättenprozess vom 8. Mai 1933 gegen den Geschäftsführer Pfeiffer, seinen Stellvertreter Rahn und den Angestellten Günheimer stattgegeben hat und das Urteil aufgehoben wurde, hat am Freitag vor der Großen Strafkammer unter dem Vorsitz von Landgerichtsrat Pfeiffer in beschränktem Umfang eine zweite Verhandlung begonnen. Zu der Verhandlung, die mehrere Tage in Anspruch nehmen wird, sind insgesamt 35 Zeugen und vier Sachverständige geladen worden. Seinerzeit war nach 25 Verhandlungstagen gegen die Angeklagten folgendes Urteil verkündet worden: Pfeiffer wegen betrügerischen Bankrotts, mehrfach erworbener Urkundenfälschung, genossenschaftlicher Untreue, Unterschlagung und mehrfachen Betrugs eine Gesamtstrafe von 5 Jahren Zuchthaus, drei Jahren Ehrverlust und 2000 RM Geldstrafe; Rahn wegen gleicher Verbrechen und wegen Beihilfe zur genossenschaftlichen Untreue drei Jahre Zuchthaus, zwei Jahre Ehrverlust und 600 RM Geldstrafe; Günheimer wegen Beihilfe zum betrügerischen Bankrott und genossenschaftlicher Untreue und Betrugs acht Monate Gefängnis und 70 RM Geldstrafe.

In der neuen Verhandlung soll besonders die Frage des Bankrotts und inwiefern es sich um Untreue handelt, sowie die Art der Buchführung und der Aufwand der Geschäftsführer erörtert werden.

Die Anklage lautet in voller Klarheit die gewissenlose Art, wie die Heimstättenbauparasse die Sparer auszunutzen verstand. Acht Mann hatten am 4. August 1930 mittellos die Genossenschaft gegründet. Es war kein Grundstock, auch nur für die notwendigsten Ausgaben, sondern der Hauptantragsteller Pfeiffer steckte noch die paar in Schulden. Die ersten Sparerlagen mußten gleich zur Deckung der Verwaltungskosten herangezogen werden, so daß schon im Dezember des Gründungsjahres eine Schuld von 14 632,87 RM bestand. Schon damals hätte der Konkurs angemeldet werden müssen aber immer wieder verstanden es die Angeklagten, bei Prüfungen durch gefälschte Bilanzen den wahren Stand der Genossenschaft zu verheimlichen. Durch falsche Werbung, durch Inzinate, in denen sie Erfüllung der Verträge innerhalb kürzester Zeit versprochen, konnten die Sparer immer wieder neue Sparer gewinnen. Sie wiesen immer darauf hin, daß sie durch Fremde mittellose Vorteile gegenüber allen anderen Klassen gewähren könnten und vermochten durch ihre unlauteren Werbemethoden selbst Millionenverträge abzuschließen. Die Treuhänder, die vom Reich aus zur Ueberwachung der Genossenschaft eingesetzt wurden, täuschte man ebenso wie einen Teil der Vorstandschäfte über die wahre Geschäftsfrage. Man fälschte nicht nur Bilanzen, man änderte auch Quittungen, machte falsche Buchungen oder entfernte aus den Büchern ganze Blätter, um bei einer Ueberprüfung die Verfehlungen zu verdecken.

Infolge dieser Straftaten ist die Sparkasse im Frühjahr 1932 zusammengebrochen und den Sparern entstand daraus ein beträchtlicher Schaden. Teilweise wurden sie um Sparerlagen, die oft sehr hoch waren, geschädigt. Die Bilanz

selbst weist einen Verlust von 130 000 Mark aus, so daß die Sparer also nur eine Quote ihrer Einlage zurückerhalten können und das auch nur langsam, da das ganze Vermögen der Heimstätten-G.m.b.H. in Darlehensforderungen, Hypotheken und Grundschulden besteht. Ein weiterer Schaden entsteht ihnen noch, weil die Verträge nicht erfüllt werden konnten und die Sparer nun nicht mehr ihren Verpflichtungen gegenüber ihren Gläubigern nachzukommen vermögen. Dieser Schaden übersteigt natürlich den der verlorenen Einlagen bei weitem.

Die Anklage wirkt Pfeiffer, Rahn und Günheimer vor allem vor, daß sie es unterlassen haben, das Konkursverfahren anzumelden, in der Absicht, die Gläubiger zu schädigen, da Handelsbücher und Privatunterlagen gefälscht, falsche Gehalts- und Spesenentnahmen getätigt, die Sparer durch Betrügereien hintergangen und auch die Gesellschaft durch Vertreibungen geschädigt haben. — Die Anklageschrift, in der die einzelnen Fälle angeführt sind, umfaßt über 200 Seiten, so daß der erste Verhandlungstag allein benötigt wurde, um sie zu verlesen.

Urteile des Freiburger Schöffengerichts.

Freiburg i. Br., 15. Jan. Wegen Diebstahls im Rückfall hatte sich Franz Wilhelm Schmidt aus Basel vor dem Freiburger Schöffengericht zu verantworten. Wo er auch in Untermiete wohnte, immer ließ er etwas mit sich gehen. So hatte er in seiner letzten Wohnung Taschentücher und eine Uhr entwendet. Ein Jahr und neun Monate Gefängnis lautete das Urteil, wovon drei Monate Unteruchungshaft angerechnet werden.

Ein unverbeßlicher Dieb ist Alfred Harter aus Gamsbüsch, der trotz seiner Jugend schon wiederholt mit dem Gefängnis Bekanntschaft machen mußte. Der Diebstahl eines Fahrrades brachte ihm diesmal eine einjährige Zuchthausstrafe und zwei Jahre Ehrverlust ein. Von der Sicherungsverwahrung wurde noch einmal abgesehen, sie wurde ihm aber, sollte er wieder rückfällig werden, angedroht.

Milchfälscher vor dem Schnellgericht.

Konstanz, 17. Jan. Eine schnelle und gerechte Sühne fand in der vergangenen Woche das üble Verhalten eines Volkschädling. Bei dem Ehepaar Fritz Stauffer, Milchhändler in Konstanz-Wollmatingen, fand überraschend am 9. Januar in aller Frühe eine Milchkontrolle statt. Die Polizei fand zwei Eimer mit frischem Rahm. Der Milchhändler wollte von nichts wissen und bestritt energisch, die Kundenmilch abgerahmt zu haben. Das städtische Untersuchungsamt in Konstanz aber stellte sofort fest, daß die vorhandene Milch entrahmt war und daß der aufgefundene Rahm ganz frisch war. Noch am gleichen Abend stand das Milchhändlerpaar vor dem Schnellrichter des Amtsgerichts Konstanz. Staatsanwalt Dr. Blum geißelte in scharfen Worten das gemeine Verhalten dieser Volksbetrüger, die auch vor dem Richter noch hartnäckig leugneten. Der Schnellrichter, Amtsgerichtsrat Dr. Heidlau, verurteilte das Ehepaar wegen fortgesetzter Milchfälschung zu einer empfindlichen Geldstrafe.

Bogoljubows Simultanispiel in Durlach.

Durlach, den 17. Januar.

Größtes Interesse brachte das Schachspielende Durlach dem Auftreten des Schachgroßmeisters Bogoljubow Ende letzter Woche entgegen. Das Lokal „zum Pflug“, das seit Jahren Vereinslokal des Durlacher Schachklubs ist, zeigte eine Fülle wie selten zuvor. Die 35 Bretter waren natürlich schnell besetzt.

Bogoljubow wurde vom Vereinsführer des Durlacher Schachklubs, Hauptlehrer E. Erb, begrüßt. Der Großmeister gab kurz die Spielbedingungen bekannt und dann ging's los. Ohne langes Ueberlegen ging Bogoljubow durch die Reihen und machte Zug um Zug. Das Tempo verlangsamte sich erst, als die Stellungen verwickelter wurden. Der erste Gegner war nach Ablauf einer Stunde schachmatt gesetzt. Zwei weitere Spieler folgten bald. Dann wurde die nächste Partie, die das Klubmitglied Richter spielte, auf Vorschlag des Großmeisters, remis gegeben. Die nächsten Ergebnisse liefen länger auf sich warten. Die Durlacher hielten sich, so gut es ging. Schließlich blieb aber der Großmeister wie in den anderen Städten prozentual haushoch siegreich. 23 Partien gewann er, 5 endeten remis und 2 Spiele gingen ihm verloren. Bogoljubow verhehlte nicht, daß die Schachspieler Durlachs ihm einen unerwartet harten Widerstand entgegensetzten und spendete ihnen seine volle Anerkennung. Die Erfolge fielen alle dem Schachklub zu. Sieger blieben die Mitglieder W. Gertz und H. Matter. Remis spielten M. Richter, H. Ludwig, H. Lindemann, D. Schrittmeyer jr. und Alois Rech.

Durlachs Faschnachtsprogramm.

Durlach, den 17. Januar.

Die erste Grozage Durlach als Trägerin des Durlacher Faschings legt auch dieses Jahr alles daran, um die Karnevalszeit glanzvoll zu gestalten. Am 26. Januar hält Prinz Karneval in Durlachs Mauern seinen Einzug. An diesem Tage steigt nachmittags um 3 Uhr in der Festhalle die Große Damen- und Fremdenstimmung der 1. Grozage Durlach. Dieses Jahr findet nur eine Sitzung statt, dafür wird diese eine Sitzung um so toller und großartiger werden. Max Jaa, der bekannte Humorist aus Frankfurt, und Elsa Zettler, die „Pfälzer Krotz“, werden zur Sitzung erscheinen. Diese beiden Kanonen des Humors sind ja durch ihre Rundfunkdarbietungen wohl bekannt. Ihr persönliches Erscheinen wird noch mehr begeistern. Außerdem tragen beste einheimische Wänterredner ihren Teil zur heiteren Unterhaltung bei.

An weiteren Veranstaltungen sind von der Grozage vorgesehen: am Samstag, 1. Februar, großer Maskenball in der Festhalle; am Samstag, 15. Februar, großer Maskenball in der „Blume“ und am Faschnacht-

dienstag, 25. Februar, in sämtlichen Räumen der „Blume“ und des „Blumen“-Kaffees große Karnevals-Schlupfer- und -Kostüme. Auch zu diesen Veranstaltungen sind die Eintrittspreise zeitgemäß gesenkt.

Jugendlicher Reichstinn.

Durmersheim, 18. Jan. Am Sittelsberg in Durmersheim trieben einige leichtsinnige Buben Unfuss. Sie füllten eine Flasche mit Karbid und Wasser, um sie zum Sprengen zu bringen. Da es dem Josef Martini mit dem Explosieren zu lange währte, stieß er mit dem Fuße an der Flasche herum. Sie zerbarst und die Splitter verletzten ihn im Gesicht und an der Hand so schwer, daß er ins Krankenhaus nach Rastatt gebracht werden mußte. Ob das eine Auge noch zu retten ist, steht noch nicht ganz fest.

Spurlos verschwunden.

Wittlingen (Am Böhrrath), 18. Jan. Der Landwirt Friedrich Waltenperger, der seit dem 27. Dezember vergangenen Jahres vermißt wird, ist trotz eifriger Suchens der Gendarmerie noch immer nicht gefunden worden. Man nimmt nun an, daß sich Waltenperger ein Reid angetan hat und den Tod in damals Hochwasser führenden Rander oder im Rhein gesucht hat.

Betterbericht des Reichswetterdienstes (Ausgabeort Stuttgart.)

Weiterhin unbeständig.

Auf der Rückseite einer im Laufe der Nacht über unser Gebiet hinweggezogenen Störung sind kältere Luftmassen eingebrochen, was mit leichten Schneefällen verbunden war. Der unbeständige Witterungscharakter dauert an, da noch kleinere Teilstörungen über unser Gebiet hinwegziehen. Dabei sind auch die Temperaturschwankungen unterworfen, doch werden sie sich in der Nähe des Nullpunktes halten.

Betterausichten für Sonntag, den 19. Januar: Bei vorwiegend westlichen Winden weiterhin unbeständig, Temperaturen schwankend, zunächst anfeuchtend, dann wieder zurückgehend, jedoch meist in der Nähe des Nullpunktes, Nachtfrost, später auch wieder einzelne Schnee- oder Regenfälle.

Wasserstand des Rheins

Reidshüt: 319 cm, gefallen 7 cm.
 Rheinfelden: 319 cm, gefallen 6 cm.
 Breisach: 241 cm, gefallen 18 cm.
 Reil: 275 cm, gefallen 20 cm.
 Karlsruhe: 616 cm, gefallen 58 cm.
 Mannheim: 640 cm, gefallen 49 cm.
 Gaus: 590 cm.

Wintersport-Sonderzug verkehrt wieder.

Der Landesverkehrsverband teilt mit: Am Sonntag, den 19. Januar, verkehrt Winterferienzug 2016. Mannheim ab 6.08, Heidelberg 6.30, Karlsruhe 7.26, Offenburg an 8.39 Uhr. Rückfahrt ab Offenburg 18.22 Uhr.

Schneesporklage im Schwarzwald teilweise besser.

Die Periode der Wetterchwankungen dieses Januars scheint immer noch nicht abgeschlossen zu sein. Auf die plötzlich kräftig aufgetretene Kälte ist mit dem aufziehenden Wochenende am Freitag wieder eine Erwärmung zu verzeichnen gewesen, sichtlich auch Niederlage, die in den Hochlagen des Feldbergs als Schnee fielen, ebenso auch teilweise in der Ebene, dort allerdings von einer nachfolgenden Wärme aufgezehrt wurden. Hinter der Wärmeschwankung, von der der Gipfelschwarzwald des Siedens nicht erfasst wurde, kam wieder leichte Abkühlung auf Freitagabend auf. Die Möglichkeiten für den Skisport sind in den Lagen von etwa 1200 Meter aufwärts etwas besser geworden, am ersten natürlich am Feldberg, wo auf ein Viertel Altschnee 10 Ztm. Neuschnee bei sechs Grad Kälte kamen, damit eine brauchbare Skibahn schufen. Die übrigen Hochgebiete stehen nicht günstig für Ski da, weil eben die Altschneedecke bis auf Reste oder ganz geschwunden war. Der Neuschnee, soweit er auftrat, muß erst wieder eine Bahn schaffen, denn mit fünf bis zehn Zentimetern ist wenig anzufangen, wenn die Unterlage fehlt.

Im Nordschwarzwald, wo zu Beginn der Woche die Lage besser war als im Süden, hat sich die Lage verschlechtert, weil die Wetterchwankung sich bis auf Höhen wie Hornisgrünbe fühlbar machte und die Temperaturen bis auf den Nullpunkt und tagsüber auch darüber trieb. Es fiel wohl etwas Neuschnee, die Gesamthöhe beträgt etwa 25 bis 30 Ztm., nimmt aber nach unten zu rasch ab, daß z. B. Lagen wie Mummelsee, Unterfimm, Ruckstein, Hundsee, keinen Sport haben. Das gleiche gilt auch für das weitere Höhengebiet des Nordens. Nördlich der Wurg, wo im Dobelgebiet die Dinge noch besser lagen, hat es in die 20 Ztm. Schnee geregnet und die Sportmöglichkeiten beschränkt. Die für den Norden in Herrenalb, Baiersbrunn und am Oberrhein für den Wochenlauf angelegten Skiläufe werden mithin mit verringerten Möglichkeiten zu rechnen haben.

Professor Dr. Kriek spricht in Freiburg.

Freiburg i. Br., 17. Jan. Im Rahmen einer Veranstaltung, die der feierlichen Verpflichtung der Kameradschaftsführer des Freiburger NS-Studentenbundes diente, sprach im Paulus-Saal Prof. Dr. Kriek-Heidelberg.

Kriek, bekanntlich eine führende Persönlichkeit des nationalsozialistischen Hochschulgedankens schon vor dem Umsturz, verbreitete sich zunächst wie in seiner Rede vor dem einzigen Tag in Karlsruhe über Organisation und Aufgaben des NS-Dozentenbundes, den er zwar als Organisation der Partei aber zugleich als Sammelboden aller aufbauwilligen Kräfte der Hochschulen bezeichnete. Neben der Mitwirkung bei den Berufungen an die Hochschulen habe er vor allem die Aufgabe der Schulung seiner Mitglieder durch die Dozentenakademie, eine der wichtigsten Einrichtungen auf dem Gebiete der Hochschulreform. In dreiwöchigen Kursen würden die Hochschullehrer in Kameradschaft zusammengeführt, um sich über die gemeinsamen Grundlagen der deutschen Wissenschaft klar zu werden und über die Verantwortung der Gesamtwissenschaft für die deutsche Zukunft. Der Bund erstrebe die Regelung des Nachwuchses auf den Ratbebern, eine Angelegenheit, die sehr im Argen liege.

Interessant war, daß Kriek einer Beschränkung der Zahlen der deutschen Hochschulen um ein Drittel das Wort redete, wobei er allerdings hervorhob, daß dies nur seine persönliche Meinung sei. Er wandte sich gegen den Vorwurf, daß der Nationalsozialismus wissenschaftlich zerstörend gewirkt habe, weil er in den Bestand der Hochschulen eingriff. Sehr richtig wies er darauf hin, daß der Nationalsozialismus wie Luther und Paracelsus den Wissenschaften neue Bahnen gebrochen habe und er betonte mit Recht, daß seit dem Umbruch auf dem Gebiete der Wissenschaft mehr Neues geleistet sei, als im allgemeinen gesehen wird.

Die Erneuerung der Hochschule auf geistlichem Gebiet erfordere ein Zusammenwirken aller an ihr beteiligten Kräfte. Eine neue sinnhafte Einheit müßte auf der Grundlage der gemeinsamen völkisch-politischen Weltanschauung erreicht werden. Die Hochschulen müßten nationalpolitische Erziehungsanstalten werden.

Reichshandwerksmeister Schmidt in Mannheim.

Mannheim, 17. Jan. Reichshandwerksmeister Schmidt traf gestern vormittag zwecks Fortführung der Besprechungen über die Erstellung eines Handwerkerhauses in Verbindung mit einem zu errichtenden technischen Rathaus in Mannheim ein. In allen Fragen wurde eine grundsätzliche Einigung erzielt. Die Stadt wird die vom Handwerk für Aufstellungszwecke und Geschäftszimmer der Innungen uvm. benötigten Räume erstellen und an die Reichshandwerkerversehung bzw. eine zu gründende Genossenschaft vermieten.

Winter-Wetterbericht der Reichsbahndirektion Karlsruhe

vom 18. Januar 1934.

Feldberg — Hersonenborn: Bewölkt, —7 Grad, Schneehöhe 45 cm, davon Neuschnee 10 cm, Pulverschnee, Ski sehr gut.
 Lutzerath — Breisach: Bewölkt, —4 Grad, Schneehöhe 10 cm, Pulverschnee, Ski gut.
 Talsiedelberg — Wagnersbühl: Bewölkt, —4 Grad, Schneehöhe 12 cm, Pulverschnee, Ski gut.
 Oberrhein: Bewölkt, —8 Grad, Schneehöhe 15 cm, verbarst, Ski, Rodel gut.
 Oberrhein (Heldberg) — Altschneedecke: Bewölkt, —3 Grad, Schneehöhe 15 cm, Pulverschnee, Ski sehr gut.
 Oberrhein (Heldberg) — Oberrhein: Bewölkt, —6 Grad, Schneehöhe 10 cm, Pulverschnee, Sport ziemlich gut.
 Oberrhein (Heldberg) — Oberrhein: Bewölkt, —2 Grad, Schneehöhe 5–10 cm, Neuschnee, Sport beschränkt.
 St. Georgen: Starker Schneefall, —2 Grad, Schneehöhe 10 cm, Neuschnee, Sport beschränkt.
 Talsiedelberg: Bewölkt, 0 Grad, Schneehöhe 5–10 cm, Neuschnee, Sport beschränkt.
 Oberrhein (Heldberg) — Oberrhein: Bewölkt, —5 Grad, Schneehöhe 35 cm, Neuschnee 10 cm, Ski gut.
 Mannheim — Hersonenborn: Bewölkt, —5 Grad, Schneehöhe 20–30 cm, Ski sehr gut.
 Oberrhein (Heldberg) — Oberrhein: Bewölkt, —4 Grad, Schneehöhe 5–10 cm, Neuschnee, Pulverschnee, Sport beschränkt.
 Oberrhein (Heldberg) — Oberrhein: Bewölkt, —3 Grad, Schneehöhe 8–10 cm, davon Neuschnee 3 cm, Sport beschränkt.
 Oberrhein (Heldberg) — Oberrhein: Bewölkt, —2 Grad, Schneehöhe 10 cm, davon neu 3 cm Pulverschnee auf hart f. verbarst, Ski beschränkt.
 Oberrhein (Heldberg) — Oberrhein: Bewölkt, —2 Grad, Schneehöhe 10 cm.

Winschermann G.m.b.H. Kohlen Koks Briketts HOLZ
 Büro-Stefaniensr. 94 am Kaiserplatz / Fernspr. N° 815, 816, 817

Atelier und Leinwand

Film-Beilage der Badischen Presse

Gespräch mit Harry Piel:

Südsee-Dschungel an der Ostsee.

Der Schimpanse als Hausgehilfe — Hundert Tiere in einem Film.

Wo Orchideen wie Kornblumen wachsen.

Nach einem Roman von Georg Mühlen-Schulte wurde der Film mit Harry Piel, Gerda Maurus, Ursula Graben, Alexander Golling, Paul Hendels, Eric Ode, Philipp Manning, Bruno Ziemer und Egon Brosig in den Hauptrollen gedreht. Außerdem wirken in dem Stück gegen hundert Tiere, darunter Antilopen, Gazellen, Schimpansen, Kakodas, einundzwanzig Elefanten und sogar ein richtiger, riesiger Königstiger, in freier Wildbahn mit. In verschiedenster Weise greifen sie in dem Film aktiv in die Handlung ein, wodurch der Mensch fast in den Hintergrund tritt.

Die tierischen „Hauptrollen“ in dem Stück spielen der Schimpanse „Puck“, der Elefant „Bhutan“, und der prachtvolle Königstiger „Bula“. Und das nicht etwa im Atelier oder Tiergarten, sondern inmitten von Südsee-Dschungeln, in denen die Orchideen so häufig wie bei uns die Kornblumen sind, der Tod in tausendfacher Gestalt allerorten lauert und ein erbitterter Daseinskampf aller gegen alle die Natur beherrscht. Natürlich war es unendlich schwierig, dieses tausendfältige Leben und Treiben in seiner ganzen Tropenromantik auf den Filmstreifen zu bannen.

Elefantenangriff auf ein Urwaldlager.

Bobby Roeder, dargestellt durch Harry Piel, erbt in dem Film von seinem Onkel irgendwo in der Südsee ein riesiges Stück Urwald, auf dem er sich eine Plantage aufbauen will. Zur Erbschaft gehören auch zahllose Tiere, die bald Bobbys Freunde werden. Ein Tiger folgt ihm wie ein Haushund, auf Schritt und Tritt, Elefanten sind seine Plantagenarbeiter und Affen seine Hausgehilfen. Wegen eines Maschinenschadens muß plötzlich die Nacht der Millionärin Dina Morris an dieser Küste vor Anker gehen. Die Schönheit der Landschaft verlockt die Schiffsgesellschaft dazu, am Ufer ein Lager aufzuschlagen. Dina lernt hierbei Bobby kennen und verliebt sich in den Mann, der so ganz anders ist als alle ihre Verehrer. Beinahe unterliegt er ihrer Verlockung, mit ihr wieder in die Welt zurückzuführen. Doch noch rechtzeitig findet Bobby zu der Frau zurück, die besser zu ihm paßt, Rose, der Tochter des mit ihm im Urwald lebenden deutschen Zoologieprofessors Selmers, der im Dschungel wissenschaftliche Studien betreibt. Schließlich erregt das Verhalten der Reisegesellschaft, die straflos ihrer Jagdleidenschaft frönen zu können glaubt, die Empörung der Eingeborenen und die Wut der Tiere des Urwalds, die sich in einem gewaltigen Angriff auf das Lager entläßt. Die Eindringlinge müssen daraufhin fliehen — der Dschungel hat gesiegt.

Mit einem Tiger auf du und du.

Die Aufnahmen erforderten allein drei Monate Zeit. Gewitterregen über Nacht wurden am Ostseestrand Südsee-Dschungeln aus dem Boden gestampft. Wo sonst Föhren auf kargem Sandboden standen, wiegen nun Palmen, Lianen und Orchideen ihre Häupter im deutschen Seewind. Ein ganzer Urwald wurde aus Kunstpflanzen naturgetreu aufgebaut. Und in dieser Wildnis tummelten sich in vollkommener Freiheit Duzende der gefährlichsten Tiere, denen man sonst nur mit schußbereiter Büchse oder hinter Gittern begegnet. „Es ist natürlich ein gewal-



Harry Piel mit seinem Schimpansen „Puck“.

tiger Unterschied“, erzählt Harry Piel, „ob man Tiere in der Manege vorführt oder sie in ihrer heimatischen Umwelt zu Aufnahmen verwenden muß. Der Elefant „Bhutan“ war bereits in meinem letzten Film „Artisten“ mein Spielpartner. Er war daher die Kamera schon einigermaßen gewohnt, wie auch ich ihm durch Stimme und Geruch vertraut. Die Elefantensychologie ist überhaupt ein Kapitel für sich. Das Kostüm, das man beim Umgang mit Elefanten trägt, spielt hierbei keine Rolle, denn die Dichthäute sehen ziemlich schlecht und verlassen sich daher lieber auf Geruchsorgan und Ohren, als auf ihre Augen.

Noch gefährlicher als das durchaus nicht einfache Arbeiten mit Elefanten war die Partnerschaft mit dem riesigen Königstiger „Bula“. Tiger sind zwar geistig ungewöhnlich

Verantwortlich: Hubert Doerzsch.

hochstehende Tiere, greifen aber auch, einmal gereizt, ihren Gegner unversehens an. „Man versteht diese Bedenken recht zu würdigen, wenn man in dem Film sieht, wie der todesmutige Hauptdarsteller den Tiger seelenruhig als Ruhebett benutzt, sich von ihm „Küßchen“ geben läßt oder in der Umarmung der gewaltigen Franken, den Kopf im Nacken der Bestie, inmitten des „Urwalds“ ein Schläfchen hält. Nicht



Harry Piel mit seinem Elefanten „Bhutan“.

minder interessant ist es zu sehen, wie der Schimpanse „Puck“ im Hause des Südfarmers als dienstbarer Geist sein Unwesen treibt, ja sogar „focht“ und mit der Gewandtheit einer geübten Epulieren Keller und Schüsseln abwäscht.

Harry Piel hebt sechzig Zentner auf einen Ruf.

Einen Höhepunkt der Filmhandlung bildet der Augenblick, in dem der Elefant „Bhutan“ in der Ruine eines ehemaligen Sultanpalastes inmitten des Dschungels durch die Decke in ein Kellergewölbe einbricht. Hilflos sieht sich der riesige Dichthäuter in dem gewaltigen Raum gefangen. Seine kläglichen Trompetentöne rufen Harry Piel herbei, der aus Seilen und schnell gefällten Bäumen eine Art Rutschbahn herstellt, mit deren Hilfe er die sechzig Zentner des gefangenen Dichthäuters aus dem tiefen Kellergewölbe wieder ans Tageslicht bringt. Natürlich hat der Elefant dabei selbst kräftig mitgeholfen. Es fehlt somit keineswegs an Sensationen in dem neuen Filmwerk, in dem erstmals undressierte Tiere in derartiger Umfange und völliger Freiheit verwendet worden sein dürften.

Film-Notizen.

Jean Harlow wieder dunkelblond.

Hollywood hat seine eigenen Sorgen. Wie jetzt bekannt wird, hat die bekannte amerikanische Filmschauspielerin Jean Harlow ihren Vertrag mit der Metro-Gesellschaft nur unter der Bedingung erneuert, daß sie ihre weltbekannt gewordene platin-blonde Haarfarbe wieder aufgeben darf und ihr eigenes dunkelblond trägt. Die Gentleman — oder ist es ein Gentleman? — bevorzugen, wie sie festgestellt hat, nun wieder die Natürlichkeit. Die Produktionsgesellschaft hat dem Wunsch des Stars Rechnung getragen, und nun wird uns also Jean Harlow alsbald wieder in dunkelblond vor Augen treten.

Eine Hollywooder Rangliste.

Das amerikanische Publikum wird von den Filmzeitschriften fauernd in Atem gehalten. So wurde jetzt eine Umfrage veranstaltet, welcher Star aus Hollywood den Filmtheatern das meiste Geld einbringt. In dieser neuartigen „Rangliste“ steht der kleine Baby-Star Shirley Temple an erster Stelle. Ihr folgt der verstorbene Will Rogers, einer der beliebtesten Filmkomiker, an dritter Stelle steht Clark Gable, dann kommt Fred Astaire und Ginger Rogers, die fünfte Stelle hat Jean Crawford inne, Charles Laughton aber folgt erst an 42. Stelle, Greta Garbo hat sogar „nur“ die Rangnummer 44 und Marlene Dietrich sogar eine Nummer über 100. Diese etwas seltsam anmutende Einordnung der Stars ist aber lediglich dadurch entstanden, daß die Umfrage nicht nach dem beliebtesten und fähigsten Star fragte, sondern eben nach dem, der tatsächlich das meiste Geld einbrachte. Und da stellte sich eben heraus, daß die Filme der kleinen Shirley Temple „per Saldo“ am meisten in den Kinos gespielt wurden. Von ihr erschienen im Laufe eines Jahres eine ganze Reihe von Filmen, während Greta Garbo nur einmal im Jahr im Film erscheint.

Das Filmjahr 1935.

Urausgeführt

wurden an programmfüllenden Filmen (also keine Kurzfilme): 187 Filme. Filme der deutschen Produktion: 100; da zu kommen: 42 amerikanische, 19 österreichische, 10 französische, 4 englische, 3 tschechische, 3 polnische, 2 ungarische 2 schwedische Filme, 1 holländischer und 1 dänischer Film.

Die Autoren.

Der meistbeschäftigte Autor war Ernst Marischka mit sieben Sujets. Die Autoren Viehke und Dr. Ballner in Gemeinschaftsarbeit gleichfalls mit 7 Drehbüchern. Es folgen W. Wasserfmann, R. A. Stemmle und C. F. Braun mit je 5 Drehbüchern; und mit 4 Sujets Frau von Harbou, P. Franke, W. Supper, Ph. L. Mayring, B. E. Rütge, H. H. Zerlett und H. Oberländer.

Die Regisseure.

Die meistbeschäftigten Regisseure waren Carl Boese und C. W. Emo mit je 6 Filmen. Es folgen: E. Engels und Carl Lamac mit 5 Filmen, Geza v. Bolvary mit 4 und H. Deppe C. Froelich, G. Jacoby, B. Jannson, Hübler-Kahla, G. Lamprecht, D. Sira und E. Waschnek mit 3 Filmen; während alle anderen Regisseure weniger als drei Filme inszenierten.

Die Darsteller.

Führend waren bei den Darstellern Adele Sandroc mit 16 Filmen. Es folgen H. v. Meyerind mit 13, H. Moser und D. Sira mit 12, Th. Lingen, F. Dedermar und W. Steinbeck mit 11, Claus Pohl und J. Reithofer mit 10 Filmen.

In 9 Filmen: Hilde Hildebrandt, G. Alexander, E. Drehmer, E. Fiedler, H. Leibelt, R. Notmund, A. Wäcker.

In 8 Filmen: Maria Krahn, F. Benkhoff, G. Weiser, R. Carl, M. Gölterhoff, P. Hendels, H. Hörbiger, F. Jannhoff, H. Junfermann, Th. Voos, H. Richter, Sauter-Sarto.

In 7 Filmen: Josefina Dora, E. Brand, F. Kürstenberg, W. Schults, F. Serda, F. Wüst, W. Arnheim, C. Brosia, G. Damann, C. Dannemann, C. Dunschus, Meyer-Falkow, G. Fröhlich, W. Liebeneiner, H. Paulsen, P. Kehlhopf, F. Richter, F. Schaffheitlin, H. Adalfr. v. Schletow, Schr. Schromm, E. Slezak, A. Stein, E. Weipermann, G. Waldau, F. Weber.

In 6 Filmen: Käthe Haack, H. Krüger, G. Nikolajewa, E. Schmitz, G. Wolle, H. Berghaus, W. Bendow, G. Biener, P. Bildt, F. Eichheim, H. Hardt, W. Jannsen, E. Karhorn, v. Remlin, v. Platen, D. Sabo, H. H. Schaafuß, E. v. Winterstein, A. Schönhals.

Alle anderen Darsteller waren in weniger als sechs Filmen beschäftigt.

„Traumulus“ künstlerisch und staatspolitisch besonders wertvoll!

Der Syndikat-Film „Traumulus“ (Regie: Carl Froelich) mit Emil Jannings in der Hauptrolle, der von der Filmprüfstelle mit dem Prädikat „künstlerisch wertvoll“ zertifiziert wurde, ist von dem Herrn Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda mit den höchsten Prädikaten „künstlerisch“ und „staatspolitisch“ besonders wertvoll“ ausgezeichnet worden.



Karl Ludwig Diehl als Rittmeister v. Droste in dem Ufa-Tonfilm „Der höhere Befehl“.

Photo: Ufa.

Südwestdeutsche Industrie- u. Wirtschafts-Zeitung

Deutschlands Winterproduktion auf hohem Stand.

Die industrielle Erzeugung ist seit 1932 um mehr als 60% gestiegen. — Reine Mengenkonzunktur. Schwache Punkte. — Finanzierungssorgen und -Möglichkeiten.

Die industrielle Produktion läßt im diesmaligen Winter jene saisonübliche Abschwächung erkennen, die sonst alljährlich zu beobachten war. Zwar ist die Beschäftigung in einzelnen Branchen sehr unterschiedlich, neben vielen gibt es auch Schattenseiten, aber das Gesamtbild sieht doch, wie die nunmehr vorliegenden Ziffern lehren, recht erhellend aus. Die Indexziffer der Industrieerzeugung ohne Nahrungs- und Genussmittel stellte sich für November 1935 auf 101,0 (1928 gleich 100) gegen 102,1 Ende Oktober, 103,4 am 25. Dezember, 84,7 im November 1934 und 84,7 im Oktober 1934. Die Zunahme seit Jahresfrist beträgt mithin 18,1 Prozent; dabei fanden wieder die Investitionsgüter an der Spitze, ihr Index hat sich von 78,2 im November 1934 auf 93,8 im November 1935, also um 32,1 Punkte oder um 40 Prozent, gehoben. Den Reford stellen allerdings die „Konstruktionen“ auf, deren Index von 74,2 auf 108,6, also um 45 Prozent, zunahm. Diesem Aufstiege der Investitionswirtschaft steht das Rückbleiben von Teilen der Verbrauchsgüterindustrie gegenüber. Vor allem ließ die Beschäftigung in diesen Zweigen zu wünschen übrig, die für den elastischen Bedarf arbeiten. Neben den Nachwirkungen der Samstagskrisen kommen hier die jüngsten Verschiebungen in den Konzentrationen zum Ausdruck. Der Index der Verbrauchsgüter des elastischen Bedarfs stellte sich für den November 1935 auf 92,0, er gab bis auf 87,0 also um 5,1 Prozent, nach.

Interessant ist ein Rundgang durch die einzelnen Zweige der deutschen Erwerbswirtschaft. Der Index der Großindustrie war mit 118,6 (i. V. 87,6) sehr hoch; dabei hatte die Roheisenproduktion mit 123,8 (85,6) die Führung. Beim Stahl betrug die Zunahme 25,5 Punkte (von 91,7 auf 125,2), ähnlich ist die Lage im Kraftfahrzeugbau; hier betrug der Index im November 1935: 73,3, im vergangenen Jahre 113,2, der Bauwirtschaft beträgt die Ausweitung 28,7 Punkte in einem Index von 117,7 bzw. 89. Bei der Kohle wurde im November 1935 gleichfalls erstmals die Refordhöhe von 28 überschritten, und zwar stellte sich der Index auf 103,4 gegen 91,0 im November 1934. Die Stromerzeugung ist, gegen 1928, um 50 Prozent gestiegen. Auch die Raffinerieindustrie übersteigt im November v. J. mit 103,6 erstmalig die Summe des Hochkonjunkturjahres 1928. Anders liegen die Dinge, wie schon erwähnt, bei den Verbrauchsgütern. Die Textilproduktion war mit 90,4 nicht unwesentlich kleiner als im November 1934, wo sie 94,3 betrug. Besonders markant aber der Abfall in der Futtermittelindustrie. Hier stellte sich der Index im November 1935 auf 73,3, im vergangenen Jahre 1934 auf 467,3, um im November 1935 auf 210,2, also um 55 Prozent zurückzugehen. Auch bei verschiedenen Nahrungsmitteln ist sich eine ähnliche Beobachtung machen; so ist der Fleischverbrauch um fast 20 Prozent abgefallen. Er betrug im November 1934: 118,9 und im November v. J. 99,6. Dafür ist der Absatz von Bier und Branntwein sowie von Tabak um einige Punkte gestiegen. — Faßt man das Gesamtbild der deutschen Erwerbswirtschaft von 1935 zusammen, so hat sich die Erzeugung, vorsichtig berechnet, um 13—14 Prozent erhöht. Damit ist die industrielle Produktion seit 1932, wo sie einen Index von 58 hatte, um mehr als 60 Prozent bis auf 101,0 gestiegen. Die Preise folgten der Aufwärtsentwicklung nicht im vollen Umfange; dies war auch nicht möglich, da es sich um eine Mengenkonzunktur handeln soll. Verschieden mit dem Preisstand im Frühjahr 1933, erscheinen sie um 7 Prozent höher. Die Erlöse dürften mithin, gemessen an 1928, mit 56—58 Mrd. RM. um rd. ein Drittel unter dem damaligen Stande liegen.

Eine gewisse Schwäche liegt unverkennbar darin, daß die Verbrauchsgüter unverhältnismäßig lange der gesamten Entwicklung nachhinken. Zwar hat das Weihnachtsgeschäft einen überraschenden Aufschwung genommen, die Entwicklung lehrt doch, daß es sich hier um eine vorübergehende Erhellung handelt, denn schon beginnen sich wieder die flauen Tage aufzustellen, und gewohnheitsgemäß ist das Frühjahr für den Einzelhandel eine sehr ruhige Zeit. Hinzu kommt noch, daß angesichts der Butterknappheit im Oktober und November 1935 offenbar eine starke Vorverfrachtung in Lebensmittel aufgefunden hat, die nunmehr durch eine Störung im Absatz ausgeglichen wird. Einen Erfolg müßte eigentlich der Außenhandel bilden. Zwar sind auch hier wesentliche Fortschritte erzielt worden, und das Jahr 1935 schließt mit einer mengenmäßigen Ausfuhrerhöhung um 10 Prozent ab, aber die Erlöse waren doch recht unglücklich. Dazu kommt noch, daß die Steigerung der internationalen Rohstoffpreise, der eine entsprechende Ausweitung der Fertigungserlöse gegenübersteht, dazu zwingt, größere Anstrengungen zu machen, um mit der auf der Einfuhrseite gefährdeten Ausdehnung der Handelsbilanz sichergestellt wird. Es ist dabei zu bedenken, daß die 11prozentige Steigerung der Rohstoffe einen monatlichen Verbrauch an Devisen von 3 Mill. RM. erfordert. Die Voraussetzungen für eine weitere Besserung der Grundstofflieferungen sind aber durchaus gegeben, und so kann sich ein der leicht ausrechnen, welche Anstrengungen erforderlich sind, den bisherigen Status zu halten. Hierbei darf man

aber nicht einmal stehenbleiben, denn Deutschland hat im Jahre 1935 von seinen Rohstoffvorräten gezehrt.

Die deutsche Industrieerzeugung hat einen sehr hohen Stand erreicht. Das Tempo ihres Wachstums muß sich nunmehr automatisch verlangamen, und es wäre schon ein großer Erfolg, wenn es gelingt, die heutige Tourenzahl nicht kleiner werden zu lassen, wobei mit gewissen Umsichtigungen jederzeit zu rechnen ist. Die Hauptsache bleibt, daß die in dem Produktionsprozeß eingeschalteten Köpfe, die mit durchschnittlich 16,3 Mill. etwa der Zahl des Jahres 1930 entsprechen, auch darin verbleiben. Damals war aber die Arbeitslosigkeit mit einem Monatsdurchschnitt von 3 113 000 wesentlich größer als 1935, wo sie nur etwa 2 Mill. betrug. Schon in diesem Winter, noch mehr aber in den Tagen näher und ferner Zukunft wird man damit rechnen müssen, daß die Saisonanhebungen am Arbeitsmarkt wieder in vollem Umfange eingeleitet werden müssen. Durch Umschulung und planmäßige Umorganisation wird es möglich sein, eine bessere Verteilung der Arbeitsplätze vorzunehmen, womit auch eine Dauerbeschäftigung gewährleistet ist.

Trotz der seit 1932 um rund 7 Mrd. RM. gestiegenen Steuereinnahmen ließ sich eine Ausweitung des Kreditvolumens um 7—8 Mrd. RM. nicht vermeiden. In der diesmaligen Konjunkturperiode ist der Wechselumlauf um weit über 5 Mrd. RM. gestiegen, in der letzten von 1926/29 nahm der Akzeptumlauf nur um 4,1 Mrd. RM. zu, obwohl damals

Brauerei Moninger, Karlsruhe.

Mäßige Absatzzunahme. — Wieder 4% Dividende. — Fonds für Unterstützung in Notfällen und Altersversorgung.

Die im Vorjahr gemeldete Absatzzunahme hat bei der Brauereigesellschaft vormals S. Moninger Karlsruhe auch im Geschäftsjahr 1934/35 (30. 9.) eine weitere, wenn auch nur mäßige Steigerung erfahren. Der erzielte Mehrverkauf bewegte sich etwas über dem badischen Durchschnitt. Die Bier- und sonstigen Einnahmen stiegen auf 3,53 (3,46) Mill. RM., zu denen noch 6461 (—) RM. Beteiligungserträge treten. Für Personalverwendungen wurde 0,76 (0,73), für Zinsen und Steuern 1, (1,4), für Betriebs-, Verwaltungs- und andere Aufwendungen 0,85 (0,95) Mill. RM. aufgebracht, so daß nach 253 237 (271 210) RM. Abschreibungen ein Reingewinn von 108 010 (116 188) RM. verbleibt, der sich um 93 899 (90 720) RM. Vortrag erhöht. Hieraus werden wieder 4 v. H. Dividende auf die Stamm- und 8 v. H. auf die Vorzugsaktien ausgeschüttet, weiter wird ein Fonds zur Unterstützung in Notfällen und Altersversorgung in Höhe von zunächst 60 000 RM. geschaffen, die verbleibenden 88 906 RM. werden vorgetragen. Die Verbräuche zur Arbeitsbeschaffung wurden auch im Berichtsjahre von der Gesellschaft nachdrücklich unterstützt. Es sind zu diesem Zwecke einige Wirtschaftsumbauten und Renovierungen vorgenommen worden. Die Gesamtsteuerbelastung des Unternehmens betrug im Berichtsjahr 1,5 Mill. RM. Die Bezüge vom Vorstand (2 Mitglieder) belaufen sich auf 60 000 RM., die des RM. (5 Mitglieder) auf 8917 RM. In der Bilanz werden die gesamten Anlagen (alles in Mill. RM.) mit 3,96 (3,13) ausgewiesen, Vorräte mit 0,32 (0,33), Spottbörsen leicht ermäßigt mit 1,21 (1,21), Warenforderungen mit unv. 0,9; andererseits stehen bei unv. 2,83 RM. die Reserven mit 0,5 (wie i. V.), Deltredere und Rückstellungen mit unv. 0,24, die Spottbörsen mit 0,36 (0,41), die Darlehensschulden stark vermindert mit 0,38 (0,53), noch nicht fällige Steuern mit 0,21 (0,2) und die Bankschulden mit 0,75 (0,88) zu Buch. Der Bedarf an Hopfen und Malz aus der Ernte 1935 ist vollständig gedeckt. Die überaus reiche badische Weizenerte des Jahres 1935 dürfte dem Bierverbrauch im Absatzgebiet der Gesellschaft hemmend sein. Man glaubt dennoch, auch im laufenden Jahre durch weitere günstige Entwicklung der deutschen Gesamtwirtschaft wieder ein zufriedenstellendes Resultat zu erzielen.

Metalldrahtgesellschaft arbeitet erfolgreich

Der Schwerpunkt der Tätigkeit der Metalldrahtgesellschaft AG. in Frankfurt a. M. verlagerte sich im Geschäftsjahr 1934/35 (30. September) vom Problem des Kampfes gegen die Arbeitslosigkeit auf die Lösung von gerade für die Metallindustrie bedeutungsvollen besonderen Aufgaben. Nebenher folgte die Erhaltung und der Ausbau des Auslandsgeschäfts sowie von isolierten Arbeitsabteilungen im In- und Auslande, deren Initiative wieder mehr vom Unternehmer als vom Auftraggeber ausgehen hat. Der Bericht betont die Volwendung einer vorzüglichen Bewertung von Neuanlagen, die Zweckswenden dienen u. dementsprechend die Verwendung von Genossenschaftsleistungen für Abschreibungsabwände. Der neue Plan habe sich reibungslos entwickelt, die Zusammenarbeit zwischen Privatwirtschaft und Arbeitsbeschaffung ermöglicht die kostensparende Beschaffung der charakteristischen Anlagen der Rohstoffeinfuhr, Verbilligung und Weiterverarbeitung. Sämtliche Abteilungen der Metalldrahtgesellschaft waren fast in Ausnahmemaße erfolgreich.

Aus den laufenden Geschäften wurde ein Gewinn von 4,98 (1,53) Mill. RM. erzielt, abgetragene Bruttoerträge 0,73 (3,00), darunter 2,77 Ge-

die Preise um 85 Prozent höher lagen. Angesichts dieser Sachlage darf es nicht wundernehmen, wenn die zuständigen Stellen sich überlegen, wie man einer weiteren Ausdehnung des Kreditapparates vorbeugt. Es gibt dafür zwei Möglichkeiten: entweder man treibt den Konsolidierungsprozeß für die kurzfristigen Verbindlichkeiten energisch vorwärts oder man zieht die Steuerfahne an und sorgt so dafür, daß die bei den Unternehmungen angesammelten Mittel nicht allzu groß werden. Da sich das eine nicht reiflos verwirklichen läßt und das andere seine Bedenken hat, scheint man Ueberlegungen nach der Richtung anzustellen, wie die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen in stärkerem Ausmaße als bisher in den Dienst der Allgemeinheit gestellt werden könnten. Wenn hier und da schon Einzelheiten der beabsichtigten Maßnahmen durchgeführt sind, so handelt es sich um Anregungen und Wünsche, die aber noch keine feste Form angenommen haben. Jedenfalls steht eins fest: Die Reichsregierung wird die Fäden in der Hand halten und dafür sorgen, daß die Neuerschuldung der öffentlichen Hand sich in tragbaren Grenzen hält. Alles andere muß die Wirtschaft aufbringen, die in den letzten Endes der Nutznießer der staatlichen Konjunkturpolitik geworden ist. Opfer müssen, wie der Führer und Kanzler in Deimold unterstrich, gebracht werden, denn wenn Deutschland nicht beharrlich das Ziel, das es sich gesetzt hat, weiter verfolgt, werden die Lasten, die jeder Einzelne zu tragen hat, noch unendlich schwerer werden.

Alles in allem läßt sich sagen, daß die deutsche Wirtschaft in den Winter 1936 mit starkem Optimismus hineingegangen ist. Auch die Voraussetzungen für ein Anhalten des hohen Beschäftigungsstandes im Verlaufe des Jahres sind durchaus befriedigend. Die Frage ist nur, ob die Weltpolitik sich nicht störend in die ruhige Entwicklung einschleibt. Aber selbst wenn dies der Fall wäre, wird die deutsche Volksgemeinschaft Mittel und Wege finden, um ihre Stellung rücksichtslos zu verteidigen.

winn aus Rücklauf von Firmbanknoten und Währungsgegewinn, an Vortrag stehen 944 057 (527 082) RM. zur Verfügung. Bekanntlich werden (4) v. H. Dividende auf die Stamm- und wieder 8 v. H. auf die Vorzugsaktien verteilt. Für Abschreibungen auf Anlagen werden 2,24 (1,27) und für Beteiligungen 1,14 (2,91) verwendet, ferner werden 0,3 einer neuabgebundenen Sonderreserve abvertrieben. Vorweg sind die Ertragsrechnung wurden 0,13 (0,1) der Verrechnungssätze und 8,3 (0,3) der Rückstellungen angebracht.

Von den einzelnen Abteilungen wirken die Metall-, Erz-, die Schwefel- und Phosphatabteilung weiterhin an der Verbesserung des deutschen Verbrauchs mit, halten die Geschäfte im Einzelhandel aus und fächeln die für den Kredit besonders wertvollen Auslandsbeziehungen.

Die Erwartungen bei den Rural-Gesellschaften seien voll in Erfüllung gegangen. Die Auslandsaufträge wurden gesteigert. Die Gesellschaft liegt auf 25 348 (20 924) Aktien. Die Beteiligungen betragen dieses Mal 0,2 Mill. RM. Mehr zum Jahresergebnis bei der Abschreibungsbedarf wurde um rund 1,76 als weniger notwendig erachtet. Von den Beteiligungen arbeitete die Carl Schmidt GmbH, Paderborn, befriedigend und vergrößerte ihr Stammmittel auf 1,6 Mill. RM. Die AG. Kühle, Bonn u. Kaulsch hat ihre Betriebsperiode überstanden und arbeitet jetzt wirtschaftlich. Die Auslandsbeziehungen arbeiten zufriedenstellend. Der Vorstand erzieht 0,53 (0,52), der RM. 0,16 (0,14) Vergütung.

Deutschlands Außenhandel

m Dezember und im Jahr 1935.

Berlin, 18. Jan. (Eigenbericht.) Die Außenhandelsverhältnisse im Dezember sowohl in der Einfuhr als auch in der Ausfuhr gestiegen. Die Einfuhr war mit 373 Mill. RM. um annähernd 8 v. H. höher als im November. Diese Zunahme beruht zu einem Teil auf einer Erhöhung der Preise bei der Einfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen. Mengemäßig betrug die Zunahme nur etwa 5 v. H. In dieser Steigerung, die, wie ein Vergleich mit der Vorjahresentwicklung erkennen läßt, größtenteils jahresspezifisch zu erklären ist, waren alle Hauptgruppen beteiligt. Die Rohstoffeinfuhr hat gegenüber dem Vormonat dem Wert nach um annähernd 6 v. H., mengenmäßig um nicht ganz 4 v. H., zugenommen. In dieser Steigerung waren in erster Linie Textilrohstoffe beteiligt, jedoch sind auch auf anderen Rohstoffgebieten, so bei verschiedenen Erzen, Ban- und Nussholz, Sinn und landwirtschaftlichen Rohstoffen, Einfuhrerhöhungen zu verzeichnen. Besonders war in der Hauptgruppe der Einfuhr von Aluminium, Papierholz und Säften. Die Wertwareneinfuhr war gegenüber November nur leicht erhöht.

Die Ausfuhr ist mit 416 Mill. RM. um rund 4 v. H. höher ausgewiesen als im November. Die tatsächliche Zunahme der Ausfuhr gegenüber dem Vormonat war jedoch etwas geringer, weil das Dezemberergebnis zum Teil Vorkontingen (Wahrfahrzeuge) enthält, die in den Vormonaten bereits ausgeführt worden sind, aus technischen Gründen jedoch erst im Dezember erfüllt werden konnten. Die ausgewiesene Ausfuhrerhöhung entfällt fast ausschließlich auf Wertwaren. Die Ausfuhr von Rohstoffen und Lebensmitteln ist gegenüber dem Vormonat gesunken.

Die Handelsbilanz schließt im Dezember mit einem Ausfuhrüberschuss von 43 Mill. RM. ab, gegenüber dem Vormonat (+ 54 Mill. RM. Dezemberabst. berichtet) ist der Ausfuhrüberschuss um 11 Mill. RM. zurückgegangen.

Im Jahre 1935 betrug die Gesamteinfuhr, unter Berücksichtigung eines Nachtrages aus dem Jahre 1934 in Höhe von 19 Mill. RM., 4 156 Mill. RM. Die Ausfuhr belief sich 1935 auf 4 270 Mill. RM. Die Handelsbilanz schließt hieraus für das ganze Jahr 1935 mit einem Ausfuhrüberschuss von 114 Mill. RM. ab.

Gegenüber dem Vorjahre bedeutet dies eine Aktivierung um rund 400 Mill. RM. Sie ist zum weitaus größten Teil durch den Rückgang der Einfuhr bedingt. Insgesamt war die Einfuhr wert- und mengenmäßig um etwa 7 v. H. geringer als 1934. In diesem Rückgang waren alle Hauptgruppen beteiligt. Der Rückgang der Einfuhrerhöhungen für Wertwaren ist, abgesehen von den Auswirkungen der Währungsänderung des Saarlandes, auf die Durchföhrung des Neuen Plans zurückzuführen.

Die Ausfuhr war im vergangenen Jahre um rund 100 Mill. RM., das sind 2,5 v. H., höher als 1934. Mengemäßig betrug die Steigerung demgegenüber rund 11 v. H., da die Ausfuhrerhöhungen vorwiegend in der gleichen Zeit um annähernd 8 v. H. gesunken sind. An der Steigerung des Ausfuhrertrages waren hauptsächlich Wertwaren beteiligt. Die Ausfuhr von Rohstoffen hat dem Wert nach leicht abgenommen, mengenmäßig war sie jedoch ebenfalls höher als im Vorjahre. Die im ganzen geringe Ausfuhr von Lebensmitteln und Getreide bleibt obwohl dem Wert als auch dem Volumen nach um mehr als ein Drittel hinter ihrem Umfang im Jahre 1934 zurück.

PRIVATWIRTSCHAFT IM STARKEN STAAT

Private, schöpferische Leistung entwickelte den Versicherungsschutz der deutschen Privatversicherung zum festen Rückhalt für Volk und Wirtschaft. Darüber hinaus dienen wir dem starken Staat im Sinne der Arbeitsbeschaffung und der Mehrung deutschen Volkvermögens durch Anlage von Milliardenbeträgen in der deutschen Volkswirtschaft.

DIE DEUTSCHE PRIVATVERSICHERUNG



43. Fortsetzung.

Wenn du dich wieder einmal mit ihm zusammen stellst, so vergiß nicht, diese Frösche zu loben; es wird ihm wohl tun, und du gewinnst dir dadurch einen Freund, der unter Umständen noch sehr viel nützen kann, wenn er auch einseitig ist und beschränkt!

Verständnislos sah ihn Susa an. Was schaust du mich so an! Hättest du lieber deinen neuen Freund genauer betrachtet. Mit jedem anderen Mann erlaube ich dir auszugehen, ihm aber wirst du zünftig in einem großen Bogen ausweichen!

Ich dachte, du seiest nicht eifersüchtig? Schämst du dich, Wardsfield billigte ihr im Vorgesicht der Schadenfreude großmütig diesen Kosenamen zu, habe ich dir nicht wiederholt erklärt, daß ich weber Leidenschaft noch Eifersucht kenne. Das sind Waren für Frauen!

Weiß du, was Tom mit seinen Worten meint? wandte sich Susa hilfesuchend an Lucy. Diese verneinte und blickte fragend zu Wardsfield. Du siehst, Lucy wird aus deinen Worten so wenig klug wie ich!

Sie kann es auch nicht wissen, obwohl sie den jungen Mann kennt. Ich kenne ihn — wie heißt er denn? Wardsfield ließ noch eine Spanne Zeit verstreichen, ehe er antwortete.

Es war Sergeant Gibbs von Scotland-Yard! — Und diesen mit allen Waffern gewordenen Burtschen hast du für einseitig gehalten. Merke dir, je dümmter sich dieser Junge gibt, desto leichter bekommt er die Fliegen in sein Netz. Er ist wie ein großer quakender Frosch, der auf einmal vor-springt und zucknappt!

Das ist unerhörte! Auf Susas Wangen brannten rote Flecke der Empörung. Sage das ihm, aber nicht mir! Er zündete sich eine dicke Zigarre an und verließ ebenso großlos, wie er gekommen war, das Hof.

London hatte eine neue Sensation. Die Zeitungen fanden reichlichen Absatz; überall und bei jeder Gelegenheit besprach man das Ereignis, das ängstliche Gemüter in Sorge versetzte, die medizinische Welt überaus und bei der gesamten Polizei der Stadt fieberhafte Tätigkeit auslöste.

John Davids, der es verstanden hatte, berühmte Psychiater zu täuschen, der weiterhin jahrelang die Kräfte einer Irrenanstalt zu düpiieren vermochte und die Wachsamkeit des Aufsichtspersonals durch gutartiges Simulieren einzuschläfern verstand, war, nachdem er einen Wärter gestört und einen zweiten schwer verletzt hatte, entflohen. Die Spur des Flüchtlings wies nach London.

Es war erklärlich, daß sich der Bevölkerung Londons,

die ohnehin durch die vielen verbrecherischen Ereignisse der letzten Zeit das Gefühl der Sicherheit verloren hatte, große Unruhe bemächtigte. In der Wachtube Scotland-Yards bildete die Flucht des Mörders Davids den Gegenstand einer angeregten Unterhaltung.

Mehr oder minder neigten die Polizisten der Ansicht zu, daß der Ausbrecher so schnell nicht gefaßt werden würde, da er ja bereits bewiesen hatte, wie schlau und raffiniert er war und welche große Verstellungskraft er sein eigen nannte. Der machhabende Sergeant widersprach dieser Meinung.

John Davids, erklärte er, wird sich nicht lange der Freiheit erfreuen. Die Unterwelt wird einen stechend verfolgten Mörder nicht in Schutz nehmen, um so weniger, als der Flüchtling nicht im Besitz von Dummheit ist und demzufolge für seinen Schutz nichts bezahlen kann. Er wird in London umherirren und eines Tages gefaßt werden. Möglich ist allerdings, daß er sich durch neue Verbrechen wieder Geld oder Geldeswert verschafft, aber noch wahrscheinlicher wird es zutreffen, daß Davids...

Der Sergeant und die Polizisten sprangen auf. Eine seit kurzem im Hof angebrachte Alarmglocke gellte lärmend und schuf durch ihre warnende Stimme augenblicklich eine Situation des Bedrohens.

Zimmer Siebzehn! rief der Sergeant und fürzte, gefolgt von Polizisten, zur Tür. Glöcke abstellen, sämtliche Ausgänge sperren! schrie er. Auf der Treppe, die zum ersten Stockwerk führte, stieg gerade Gibbs die Stufen aufwärts. Der Sergeant verständigte ihn im Vorbeilaufen, konnte es aber nicht verhindern, daß Gibbs mit seinen langen Beinen die Spitze nahm. Als sie vor der Tür des Zimmers ankamen, fanden sie diese geschlossen, aber nicht versperrt; sie gab dem leichten Druck nach. In der Mitte des Raumes stand Captain Blonden, über dessen Gesicht es wie momentanes Erschrecken litt. Der Sergeant und die Polizisten blieben erstarrt stehen, nur Gibbs ging auf ihn zu.

Wie kommen Sie in das versperrte Zimmer, Captain? fragte er mißtraulich. Blonden griff sich an die Stirne — die Bewegung verriet Hilflosigkeit und Schwäche.

Die Tür war nur leicht angelehnt, ein Schatten huschte hinein, und als ich folgte, spürte ich einen kalten Hauch im Gesicht! antwortete er stotternd. Er atmete auf, wie von einer schweren Last befreit. Seine Augen blickten wieder lebhafter.

Einen Schatten, sagen Sie, das ist ja wie in einem Märchen! Gibbs hatte das Zimmer mit einem Blick übersehen und nichts Auffälliges wahrgenommen. Schatten können kein Schloss aufsperrn!

Zum Teufel, Sergeant, was fällt Ihnen ein, mit mir ein Verhör anzustellen! brauste nun Blonden auf. Inspektor, wenn ich bitten darf, gab Gibbs würdevoll bekannt. Ich bin seit gestern befördert.

Da haben Sie ja mächtig Glück gehabt, Herr Inspektor, der Captain hob den Titel besonders hervor. Gibbs verbeugte sich höflich. Danke für die Gratulation, sie wird mich zu weiteren Leistungen aneifern.

Sie kennen doch die Fabel vom Bod und vom Gärtner? Bekümmert nickte ihm der neugeborene Inspektor zu. Weiter als bis zum Gärtner werde ich es wohl nicht bringen, meinte er, während er hörend den Kopf zur Seite neigte.

Hörten Sie es nicht?

Blonden verschluckte die grobe Antwort, die ihm auf der Zunge lag, und lauschte ebenbürtig dem anderen. Was soll es denn sein? So etwas Feines, Piepfendes daßt ich zu vernünftigen Scheint eine Täuschung gewesen zu sein!

Der Captain murmelte etwas von Halluzinationen. Auf dem Gang ließen sich Schritte vernahmen, die näher kamen. Es war Kommissar Gerson, der verwundert die Gruppe betrachtete.

Hier ist wohl Gemeindefammlung? erkundigte er sich. Nachdem er die näheren Umstände erfahren hatte — der Sergeant und die Männer der Wache waren wieder abgetreten — unterzog er den Raum einer sorgfältigen Prüfung, ohne indes ein positives Ergebnis zu erzielen. Die Anwesenheit wurde dadurch noch rätselhafter.

Erzählen Sie einmal, Blonden, wie sich die Sache abgespielt hat! forderte er den Captain auf. Ich kam gerade von der Daktylofotografie-Abteilung und passierte den Gang, als ich einen Schatten wahrnahm, der in Zimmer 17 verschwand. Wenigstens kam es mir so vor.

Wie sah der Schatten aus? — Sie wollen damit wohl sagen, daß es etwas Schwarzes war? Ganz richtig! — Eine dunkle Gestalt, die jedoch schnell hinweggeschliff. Auf Sekundengeschwindigkeit prägen sich mir die Umrisse ein. Ich verweilte nicht lange, sondern nahm den gleichen Weg wie der Schatten. Kaum fand ich jedoch im Zimmer, so verspürte ich einen eisigen Hauch im Gesicht, ich fühlte, wie es um meine Ohren brauste und rauschte, und dann hörte ich die Stimme von Inspektor Gibbs.

Das sieht fast so aus, als hätte man Sie in einen willenlosen Zustand versetzt. — Eigenartig! Gersons Blick streifte das Gesicht des Captains mit voller Schärfe.

Wir werden die Angelegenheit hernach in Ruhe besprechen. Jetzt empfehle ich Ihnen, den Polizeiarzt aufzusuchen, Vielleicht kann er die Einwirkung irgendwelcher Präparate bei Ihnen feststellen!

Vermutlich wird ihm das nicht möglich sein! Im Blonden Lippen lag ein spöttisches Lächeln, als er das Zimmer verließ. Der Kommissar ließ sich müde in einen Sessel fallen. Er kam vom Bankhaus Forest & Co., wo er Erkundigungen eingezo-gen hatte. Sehr interessant gestalteten sich seine Nachforschungen bei den Erben des Leutnants Smith. Durch Vorgesprache bei der Vermögensverwaltung — die Ehefrau Smith war bereits gestorben — war es ihm gelungen, eine wichtige, ausschlaggebende Feststellung zu machen. Der Schiefer um Johanne Wellington begann sich zu lüften.

Die Alarmglocke unter dem Teppich hat tadellos funktioniert, Chef! äußerte sich befriedigt Gibbs. Und doch sind wir so klug wie zuvor!

Ich habe so meine eigenen Gedanken über die Sache. Ja, wenn Bobby und Molly sprechen könnten...! Der Graue läßt nicht loder. Gibbs. Ich werde in den nächsten Tagen verreisen — auf einige Tage — mit Fräulein Wellington, das heißt, ich begleite sie. Ich hoffe nicht, daß Sie soeben geschmunzelt haben. Wenn ich wiederkomme, glaube ich zu wissen, wer der Graue ist!

Gerson setzte sich nieder und schlug bequem die Beine übereinander. Und das Bild hängt doch anders! Gibbs, der die Zeit über das Porträt Major Chesters — es fand in Zimmer 17 einen bevorzugten Platz — angestarrt hatte, näherte sich dem Bild.

(Fortsetzung folgt.)

Wiederverkäufer Verdienst! Die neue Anleitung aus der Praxis (circa 2000 Zeilen) Preis Mk. 0.75 portofrei (bei Voreinsendung) Schlüssel der dopp. Buchhaltung mit Stumpf's Bilanz-Journal (ges. gesch.) ist die beste Methode, diese (samt Abschluß) verstehen zu lernen u. zeigt wie man mit dem Journal (Musterbogen dabei) jederzeit auf einfachste Art in jedem Geschäft oder Branche eine geordnete Buchhaltung und damit stets einen Ueberblick über Vermögen und Rentabilität des Geschäfts erhält. Stumpf Verlag, Heidelberg, Postfach 6, (Postschek-Kto. 6063, Karlsru.) Für die Organisation des General-Vertriebes wird be- fähigter Mitarbeiter mit Kapitalbeteiligung gesucht.

Beobachtungen Geheime Auskünfte jeder Art Nachforschungen A. Hansel, Detektiv Durlach - Weingartenstraße 1 Telefon 288

DAF 1011 beitafront - Empfänger für Gemeinschafts - Empfang gehört in jeden Betrieb. Besichtigung und Vor- führung unverbindlich. RADIO - Schnaller Kronenstraße 37/39 Tel. 3757

Brauchst Du Farben Geh zum Fachmann Wes. Farbenhaus Luipold Ecke Körner- und Solfenstraße und Mühlberg, Rheinstraße 36a.

Verkäufe 2 eiserne Betten, 2 weiße Nachttische, Spiegelst., u. u. u., neu, Wandgasöfen, el. Haartrockn., 110 Volt, mit ab- schaltb. 27, Tel. 2258

Mutterkoffer 15x33x44 cm, fast neu, Wandgasöfen, el. Haartrockn., 110 Volt, mit ab- schaltb. 27, Tel. 2258

Sterbefälle in Karlsruhe. 14. Januar. Wolfgang Kimmich, Dentist-Praktikant, ledig, 20 Jahre. 16. Januar: Sofie Lang, Näherin, ledig, 60 Jahre. Anna Fleiß, ohne Beruf, ledig, 76 Jahre. Wenzel Grafel, Maschinenarbeiter, Ehe- mann, 58 Jahre. Wilhelm Fuchs, Schlosser i. R., Ehemann, 83 Jahre. 17. Januar: Heinrich Buntensch, Vater: Heinrich, Geschäftsführer, 4 Monate. Wilhelmine Eber geb. Weisenfelder, Wwe. v. Jakob, Bauunternehm., 81 J.

Jetzt beginnen unsere Frühjahrsfahrten ins Mittelmeer mit Lloydampfer „General von Steuben“ • Preise ab RM 385.— 18.2.-10.3. • 12.3.-4.4. • 6.4.-26.4. • 29.4.-20.5. • 22.5.-10.6. Amerika- und Florida-fahrten ab ca. RM 572.— bzw. ab ca. RM 932.— einschließlich Landreisen Volkstüml. Osterfahrt nach Madeira mit Lloydampfer „Stuttgart“ vom 31. 3. bis 14. 4. ab RM 190.— SOMMERFAHRTEN NACH DEM NORDEN Polar-u. Nordkapfahrten, Ostsee- sowie Schottland- und Norwegenfahrten, „Rund um England“-Fahrt SOMMERFAHRTEN NACH DEM SÜDEN Madeira- und Mittelmeer-Fahrten Auskunft u. Prospekte durch die Bezirksvertreter und Norddeutscher Lloyd Bremen Karlsruhe: Kaiserstr. 159; Bruchsal: Obergrombacherstr. 23; Offenburg: Adolf-Hitler-Str. 3a.

Die große Kreszenz! Sprichwörtliche Bekömmlichkeit! Bestehend elegantes Bukett Brillanter, anregender Charakter HENKELL TROCKEN 1/1 Flasche RM 4.50, 1/2 Flasche RM 2.75

Heißmangel neu und gebr. ähnt. Zahlungsbedingungen Heiner Brennecke Nacht, Wäschereimaschinenfabrik Hannover, Kallestraße 18.

Handharmonika (Gobn. Cl. II) Geige, Gitarre billig zu verkaufen. Zu erf. u. 61456 in der Bad. Presse.

Schreibmaschine für Büro u. Reise gebt. sehr billig zu verkaufen. (4761) B. L. I. T. Douglasstraße 22.

Zeitgeschichte in Wort und Bild v. Soldau, 3 Bde. ganz neu, für 90 A zu verk. ob. s. and. Bücher zu kaufen. Königstr. 2, 223957a an die Bad. Presse.

1 Schäfte- u. 1 Schämader- Nähmaschine gebt. sehr billig zu verkaufen. (4761) B. L. I. T. Douglasstraße 22.

1 Schäfte- u. 1 Schämader- Nähmaschine gebt. sehr billig zu verkaufen. (4761) B. L. I. T. Douglasstraße 22.

Motor 15 PS., 1450 Touren, 220/380 Volt, Drehstrom, 3 Plefen, 50 Ventilen, mit Anf. Schalter u. Ampremeter. (4803) zu verkaufen. Badisches Viechpflanzungswert G. m. B. G., Kniezingen.

Nähmaschinen h. u. d. - Rad gebt. preisw. auch veränd. Nähma- schinenhand Jetter, Kaiserstraße 110.

Weißer Herd zu verkaufen. (4761) B. L. I. T. Douglasstraße 22.

Tiermarkt Zwei junge Wolfshunde zu verkaufen. (4761) B. L. I. T. Douglasstraße 22.

Junge Truthenne (sowie 5-6 junge Legehühner zu kauf gesucht. (4761) B. L. I. T. Douglasstraße 22.

Fachgeschäft Gardinen Schulz Teppiche Waldstraße 37/39, gegenüber dem Rest 4 Schaufenster orientieren Sie!

Der Weg in die Waldstraße lohnt sich immer! Teppichen Bettumrandungen Läufer Gardinen große Auswahl, niedrige Preise, sorgfältige Beratung.

Fachgeschäft Gardinen Schulz Teppiche Waldstraße 37/39, gegenüber dem Rest 4 Schaufenster orientieren Sie!

Fachgeschäft Gardinen Schulz Teppiche Waldstraße 37/39, gegenüber dem Rest 4 Schaufenster orientieren Sie!

Fachgeschäft Gardinen Schulz Teppiche Waldstraße 37/39, gegenüber dem Rest 4 Schaufenster orientieren Sie!

Fachgeschäft Gardinen Schulz Teppiche Waldstraße 37/39, gegenüber dem Rest 4 Schaufenster orientieren Sie!

Fachgeschäft Gardinen Schulz Teppiche Waldstraße 37/39, gegenüber dem Rest 4 Schaufenster orientieren Sie!

Volk und Seimat

Wochenschrift der Badischen Presse

Karlsruhe, den 18./19. Januar 1938.

Nummer 2.

Josef Sieb: Das Volk.

Das Volk kommt aus der Ewigkeit und ist für Ewiges bestimmt, wie alles, das seit grauer Zeit den Weg zum Höchsten nimmt.

Das Volk ist wie ein kleines Kind, das zwischen Traum und awissigen Tag verweilt, lauscht dem Morgenwind und seines Herzens Schloß.

Das Volk kommt aus der Ewigkeit und ist für Ewiges bestimmt, wie alles, das seit grauer Zeit den Weg zum Höchsten nimmt.

Das Volk, es ist mein Sinnes und Sein, ist Mutter mir und liebliches Kind; und sing es meine Lieb' nicht ein, mein Leben wäre blind . . .

Hoff Kimmig: Begegnung mit Heinrich Vierordt.

Reißig und großend über das Aufschreien aus mittäglicher Stunde rollen langgezogene Wellen dem Westhabe zu, berweilen schon weit draußen ein vrombumpeltes Schiff im Sonnenhuhf verfährt. Eine lange Rauchfahne steigt noch den Kurs, den der Dampf wehrtis steuert. Am Strande fuhrigen die Kiele, wenn die Welle über sie brandet, und schlammide niden die Wellen, wenn am weitemorligen Strunk letzte Wellenprieher aufspringen. Wo neben dem Pfabe, der sich längs des Ufers zieht, ein Wimmel verziert, hügelin weiße und gelbe Kaiter und lungen Sa- bung auf der feuchten Erde. In den Gärten am Wege verblühen die letzten Rosen, und rote Doh- len, gelbflamme Geoxipinen und weiße Akeren leuchten auf in launlichem Farbenspiel. Nur noch eine kurze Welle, und die Nebel steigen vom See, und die schneigen Firnen, die vom Schwäizer Land herüberblauen, hüben sich die Winterkappe über.

Erhorben ist das letzte Schwin- gen der Mittagsglocke, die zum Herde rief. Lieber dem Dorfe Holzkraus, der über den Firnen der bungethünten Häuser in die Höhe steigt. Vom See und aus den Reihen stapfen die Woden- gehndo auf alten Holzstapfen begegnet ist. Nur auf die Fährer, die drüben bei Stand am anderen Ufer ihre Rehe stellen, mühen die Weiber noch bis zum Abend warten.

Unten am Strande steht noch einm ein Alter, ein „Stahl- frad“, den granen Rod über die Schulter gehangen, und trämmt über die weiße Fläche hinne. Er feiert Wiedersehen mit dem Wodenise, den er zum erstenmal vor 73 Jahren sah, damals als der Danksart dem schmächtigen Schuljungen zur Verrentfärkung Wäder im Wodenise verfrüchten hatte. Alt? Wohl, denn am ersten Tage des Wodenmonats sah Heinrich Vierordt auf 80 Jahre eines Erdenwallens zurück, das ihn aus der einfligen großher- aoglichen Residenz noch den Wunden des Orients, den antiken



Heinrich Vierordt am Bodensee. (Bild: Kimmig.)

A. Stoder: Zwei deutsche Handwerksburschen auf der Walz.

Es war im beginnenden Frühling des Jahres 1809. Da tra- fen sich in Wofel, der großen Schwäizerstadt am Oberrhein, auf Grund einer früheren Abmachung zwei deutsche Handwerksge- sellen, ein Schwäizer und ein junger Mater. Sie waren zwei engere Sondsleute vom Kochschwarzwald und hatten die Absicht, von hier aus gemeinsam die ihnen von ihrer Zunft vorzugesche- bene Wanderfähr zu unternehmen oder, wie es in der Kunden- sprache heißt, auf die Walz zu gehen. Der herkömmliche Weise- weg der süddeutschen Handwerksburschen führte gewöhnlich die Donau hinunter nach Wien, der alten Kaiserstadt. Doch in jener Zeit lösteln im Westen wiederum die Feuerzettel eines neuen Krieges auf, den Napoleon gegen Osterreich vorbereitete und der gana Süddeutschland bedrohte. Darum beschloßen die beiden jungen Freunde, noch kurze Zeit in Wofel zu verweilen und hier bessere Stellen abzuwarten. Dabei hofften sie, durch Arbeiten in ihren gemobnten Berufen noch etwas Notgeld zu verdienen und nebenbei in der gewerbereichen Stadt an der Grenze dreier Lan- der viel Neues und Interessantes zu sehen und zu erleben, denn wie laut der zeitgenössische Dichter Hebel von ihr:

„Nicht Wofel nit e schön, tollt Stodt? 's sind Hüler drinn, — in mengem Dorf ist d' Ghlige nit so groß. Und Ghlige? — 's sind in mengem Dorf nit so viel Hüler.“

Stannend fanden sie öfters auf dem hohen, linksrheinischen Westhabe neben dem großen gotischen Münster mit seinem berühm- ten Kreuzgang und den laulichen, pittoreskenumrahmten Hülen und blauen leibvergesenen und in sich verunkelt auf den mag- tigen Rheinstrom hinab, der laut rauschend seine plangrauen, in walttem Silberglanze schillernden Wellen in eiligem Lauf dem Meere gütträgt. „zu dem ewigen Ocean, der mit ausgetrachten Armen seiner wartet.“

Wenn beide dann auf der anderen Seite des Flusses im klaren Richte die hohen Schwarzwaldberge sahen, so kühlten sie sich auch im fremden Lande noch mit der Seimat eng verbunden, und ebenjo war es auch mit der eigenartigen Sprache der Waller- Wänder, die ihnen, wenn sie auch in vielem von ihrem heimat- lichen Dialekt verschieden war, doch in ihren altemannischen Red- und Wäurmentauten so vertraut erklang.

Entzückt genossen sie von der alten Brücke aus den Anblick eines der padenditen rheinischen Städtebilder, und in den Stra- ßen awissen hochatmigen Häusern spürten sie das reitlos pul- sierende Leben einer neuzeitlichen, großen Stadt. Dazu ertrunten sie in den Kirchen und Wäusen die verfrüchtenartigsten Kunst- gegenstände, Schöpfungen und Zeugnisse einer alten, hohen Kultur.

Zimmer mehr aber empfanden die beiden Gesellen Weches Aufforderung in Wilhelm Meisters Wandertagen:

„Welle nicht am Boden haften, Frisch gemadt und frisch hinaus! Kopf und Arm mit heitern Kräften, Ueberall sind sie zu Hans. Wo wir uns der Sonne freuen, Sind wir jeder Sorge los. Daß wir uns in ihr aertzen, Darum ist die Welt so groß.“

Als daher der Frühling auf die Berge krieg mit Vogelsang und Blumenduft im warmen hellen Sonnenlicht, da ließen sie sich nicht länger in den engen Häusern und Stadtmauern halten, und wir sehen die beiden bald in eckter städtischer Handwerks- burschentracht auf der breiten Heerstraße dahingehen: Das schwere Fleisen auf dem Rücken, den herkömmlichen, mit Wachstum überzogenen Spinder auf dem Kopf und in der Hand einen deren Knotenstock, den Ziegenhäner. Von der Quelle aus gut in Schale, d. h. lauder und an- ständig gefleidet, besaßen in ihrem Vertikner (Felleisen) auch einen genüglichen Vorrat an übermachten auf dem Lande auf eigene Kosten in beschiedenen Gohnwirtschäften. Mit dem kleinen Vortrag, dem Gesellenverdienst in Wofel, konnten sie sich das noch gestatten; auch mußten sie nicht Kohldampf schlucken (Hunger leiden) und brauchten keine „Kintzen an pufen“, zu beteln oder zu laffen, wie dies verblümt in der Handwerksburschensprache heißt. kamen sie am Abend in eine Stadt oder in ein größeres Dorf, so jagten sie in ihre Herberge und begrüßten andern Tags den Meister, bei dem sie Arbeit such- ten, nach den Umständen ihrer Zunft. Sondern sie keine postende Beschäftigung, so erhielten sie von dem Altemeister der Zunftung

Druck u. Verlag: Süddeutsche Druck- u. Verlagsgesellschaft m. b. H. Karlsruhe a. Rh. — Verantwortlich: Max Wolf.

Der Soldat und die Tänzerin

Roman von Richard Küas

„Bei dem Herrn, den deine Leute machen? Wann denkst du denn, daß das anstößt?“ grunzte der Dschidi.
„Wenn ich das wollte!“ lachte Kudahu.
„Na, du bist doch unter Wirt...! Der Inhaber dieses Hauses. Du müßtest das doch eigenlich wissen.“
„Wemüßtest, wenn sie mich arm gelassen haben!“ lachte der Dschidi ängstlich.
„Wein trinken, das kann dann noch lange dauern, Dschidi... bei deinem Reichthum!“ bemerkte Dschidi, der Herr der Karawane, in dessen weißen Turban sich ein breiter grüner Streifen zeigte, den nur jene tragen durften, die in der heiligen Kaaba zu Mekka abertreten hatten.
„Ihr könnt's ja abfragen, indem ihr alle mittrinkt!“ lachte Kudahu bittend.
„Vergiß nicht, daß wir Anhänger des wahren Glaubens sind! Der verleiht uns herausfordernde Getränke!“ mochte der Dschidi mit einer Weisheit des Unmüths.
„Das muß manchmal sehr langweilig sein!“ sagte der Dschidi langsam.
„Du schickst ja, wir vertreiben uns die Zeit auch so!“ gab Dschidi man zurück und warf eine Kartrumschale in die Luft.
Darauf blickte Kudahu nach unten.
„Am was spielt ihr denn, Dschidi?“
„Steht's ja, Dschidi!“ lachte Dschidi. „Streichholzger!“
„Streichholzger?“
„Kudahu spielt geringfügig durch die Zähne. „Streichholzger!“
Es klang verächtlich.
„Nun, wenn du mitspielen willst, können wir ja auch etwas leben“, sagte der Dschidi lässig, seinen Blick auf den Herrn der Karawane richtend.
Dschidi kam fester nur sehr lunkes Bild. Der andere warf, er war verstanden worden.
„Ich will nur meinem Sklaven sagen, daß er mir was zu trinken bringt. Ihr habt ja eure ewige Solamuh, an der ihr herumfaßt.“ Kudahu lachte stolz und entfernte sich, um bald darauf mit einem seiner Leute zurückzukommen, der eine Trinkschale mit Wein in der Hand hielt.
Um dem Spiel etwas mehr Dauer zu geben, einigte man sich, daß Kudahu etwas mehr Geld als ein Wurf geben sollte. Wer bei diesen schwanzigen Würfeln am meisten Kartris auf den Würfeln warf, sollte gewonnen haben.
Die beiden Dschidis hatten große Uebung im Spiel. Sie spielten jeden Abend, waren vollkommen nüchtern und dem Gewöhnlich schickte und vernünftige, ihre Trinkschalen anzuwenden. Nur, um Kudahu zur Fortsetzung des Spieles zu zeigen und zu höheren Einsätzen zu verleiten. Als sie sahen, daß die Leidenschaft der Dschidi beim Wurfen hatte und ihn nicht mehr losließ, stiegen sie sofort ins Zeug. Da fing Kudahu an zu vertieren.
Seine Verluste machten ihn immer blinder, immer spitznüssiger. Er wollte, mußte sein Glück erproben. Als der Wurf an den Wurf begann, als der letzte seiner Wette die Stütze des Wurfes seinen letzten Sklaven verlor.
„Wir wollen aufhören“, sagte Dschidi lächelnd.
„Was? Aufhören?“ sagte Kudahu heiser.
„Du hast doch eben gesagt, daß du deinen letzten Sklaven verliert hast“, warf der Dschidi hin. „Und dein Land gehört doch deinem Stamm. Das darfst du doch nicht verkaufen. Nur mit Genehmigung deines ganzen Stammes. Und was sollten wir auch damit? Wir sind doch Wüster, nirgendwo sesshaft.“
„Nun, da hab ich noch meine Weiber!“
Die Dschidis sauchten die Köpfe. „Wenn du's nicht anders willst!“
Kudahu ging. Aber auf dem kurzen Wege nach seinem Weibehaus kam ihm der Gedanke, daß seine Weiber die einzigen waren. Lust- und Arbeitstiere waren, die ihm noch übriggelassen waren. Und wenn mußte er sie ja auch haben, wenn er Kinder von ihnen haben wollte. Die einzige Art, auf die er noch einmal Hoffnung zu Arbeiter kommen konnte.
Als der Dschidi so zwischen seinen alkoholischbeimerten Gedanken umherirrte, noch immer unentschieden, ob er eine von ihnen zu den Hausaufgaben hinführen sollte, fiel er auf ein

Personenbündel, das ein Stück abwärts von den Weibern für sich allein lag.
Er blickte sich und sah mit der Hand über das Gesicht seines Jüngers. „Kessu!“ murmelte er.
Als man gestern nachmittag seine tote Frau in ihrer Hülle einführte und der Besondere das Gesicht seiner Mutter nicht mehr sehen konnte, weil die Erde es mehr und mehr bedeckte, hatte er in einem fort drauflos geweint. Und als bereits die ersten Wässer zum Totenfest kamen und nichts den Jüngern beruhigen konnte, hatten zwei der Weiber ihm süßen Palmwein mit Zucker zu trinken gegeben, soviel er nur mochte. Seitdem lag der Jüngling in einem totenähnlichen Schlaf.
Aber sollen Glück bringen, dachte der Dschidi nach der Weile seines Volkes. So soll er mein letzter Eintrag sein.
Kudahu wollte den Jüngern aufnehmen. Aber da hing noch etwas an ihm, das den Knaben ungewöhnlich schwer machte. Der Dschidi fühlte sich danach und griff in ein rundes, hartes Fell. Dado, der Hundskaffe, mit dem der Jüngling immer spielte, hatte sich nach Wiffenart dem schlafenden Jüngern angelegt und hielt ihn mit seinen feinen Händen fest umklammert.
Da dachte des riesigen Mannes Hund fort zu und riß das Tier mit Gewalt los. Im nächsten Augenblick spritzte er das starke Gebiß des Affen in seiner Hand.
Während vor Schmerz schluchzende Kudahu das Tier gegen den nächsten Gebiß der Hütte, wo es beinahe oder erschlagen liegen blieb. Dann raffte der Dschidi seinen Sohn auf und trug ihn unter dem Arm nach dem Hausflügel, wo die Spieler ihn erwarteten.

Mit einer Art Mißbehagen betrachteten die Hausfrauen den schlafenden Knaben.
„Ihr müßt euren Eintrag verdoppeln! Meinen Sohn gegen drei Sklaven, denn es ist mein Sohn. Und ihr müßt mir soviel Wette vorgeben, denn es ist ein Hühnerflügel“, forderte Kudahu heiser.
Die Hausfrauen nickten nur. Wieder flogen die Kartris durch die Luft, sammelten an Boden, rollten noch ein Stückchen und blieben liegen. Zug um Zug.
Aber die Wette wurde verdoppelt den Hühnerflügel. Er konnte sich die Augen an das Spiel setzen, sein Unglück war befestigt. Noch einmal Wette war er seinen Jüngern los.
Kudahu schrie sich selbst der Dschidi. „Alles ja kommt rana um fortzu fliegen, Gott gab uns den Tag im Glück.“ Damit hob er den Jüngern auf und trug ihn in eine der Hütten, in denen die Weiber der Karawane lagen. Kudahu, der Dschidi, hatte vermerkt seinen verlorenen Sohn nach, bis dieser im Dunkel der Hütte verschwand. Schwermüthig richtete er sich aus seiner Aufstellung auf, warf einen wilden Blick auf den Herrn der Karawane und schaute alkohollüde und verflucht seinem Hunde zu.

Als der Dschidi aus der Hütte trat, in der er den schlafenden Sklaven seines Karawanenherren niedergelegt hatte, lagte er an einem der Fenster.
„Der Hühnerflügel sah wie Werd aus, als er wegging. Es sah aus wie ein toter. Wir wollten lieber aufbrechen und ausfliegen, ehe der Ort erwacht. Möglich, daß uns der Hühnerflügel noch die ganze Gegend auf den Hals hebt, um uns und unsere ehrsüchtigen Spielgenossen wieder abzufragen. Den Verlust der Sklaven würde er vielleicht noch hingeden lassen, aber seinen verfluchten Sohn...? Bed die Leute, Dschidi!“
Seine Wunden später schmerzte es in dem Maße wie in einem aufgewachten Dschidi. Geirungen wurde kaum ein Wort. Schmeigend nahmen die Träger ihre Kartris auf, auch die verfluchten Sklaven. Stummfragend ergaben tröteten sie mit Hühnerflügel Kudahu hatte ihnen ja gesagt, daß der Herr der Karawane fortan ihr Herr sei. Das galt.

Das weiße Tor von Kudahus Hof öffnete sich. Die Weibhändler, die Hand am langen Schwert, die anderen, den kurzen Schwertspeer in der Faust, nahmen die Spitze und bogten in die Karawanenstraße ein, die nach den Hühnerbergen führte.
Von den Ortsbewohnern erfuhr sie niemand. Ihnen hat die Felle des Totenleibes noch in den Händen. Ein vernachlässigtes Kind plärrte, das Jaulen eines Hundes, ein Hühnerflügel begleitete die Karawane aus dem Bereich des Dorfes.

Vorstellung folgt am Samstag, den 26. Jan. 1906.

Antimann Wille sitzt in seinem Zimmer und schreibt an eine weise Frau:

Sie werden es nicht glauben wollen, liebe Freundin! So wechelt mein Leben auf See, im australischen Busch, auf den Ebenen um den Murray herum und in den Nebengebüden der Küste. Ich habe mich auch gekümmert, wie es in den Jahren der letzten Lebensjahre gewesen, wie zwischen diesem schwarzen Volke, von dem ich meine alte Wirtin her bekomme, daß es keine Seele hat. Ich aber erziehe diese schwarze Seele in Dramen, Aufspielen und Woffen jeden Tag...

Soweit ist Willes Brief geblieben. Da paßte sich die Kreppe heraus. Willes Boy steht von Blätterarbeit attraktives Geschäft in die Tür. Er ist ein ganz besonders schwarzes Exemplar seiner Rasse, behauptet nach dem noch ungedruckten schwarzen „Gott“ ein „Pring“ zu sein und legt dementprechend eine besondere Witze in Sprache, Gang und Haltung an den Tag.

„Was! willst du einmal aufhören zu schreiben?“ „Warum?“ fragt Wille amüßlich.

„Damit ich reden darf und du mich hören kannst.“ „Also sprich!“

„Du schickst doch niemals nach dem Essen, wie es die meisten Weissen und Schwarzen machen. Du sitzt dann auf der Veranda gerade vor deinem Hause und dann tanzen...“

„Was weiter? Welche dich!“ „Na, da ist es aussagen ihnen... die älteste. So sehr, elf Jahre alt. Die tanzt doch immer noch einen Tanz allein.“

„Ja, ich weiß, Kofue heißt sie. Weiter! Komm zum Schluß!“ „Da, Kofue heißt sie. Und du hast ihr in der letzten Zeit sehr oft einen englischen Sappence ausgesprochen, weil du Freunde an ihr hast.“

„Na, und...?“ fragt Wille jetzt wirklich etwas ungeduldig. „Nun, die hat ein Palaver. Sie möchte dich sprechen.“

„Bist du der Kofue...?“ Willes tritt salter sich, „...habe ich kein Palaver, keine Geschäftsverhandlung.“

„Denn, es ist ein Palaver, das nur dich und sie angeht.“ „Was kann sie nur wollen, denkt der Antimann. Er möchte es schnell los sein. „All right! Laß sie kommen!“

Der Boy ruft leise etwas die Treppe hinunter. Gleich darauf hört Wille einen leichten Schritt die Stufen heraufkommen. Er

grüßelt noch, was sie wohl wollen mag. Da zwingt ihn selber Zwangsbefehl zum Aufstehen. Kofue steht vor ihm.

Im Gegenlicht zu ihren schwarzen Schleiern, die grelle Farben jeder Schattierung bevorzugen, trägt sie ein Tuch aus glänzend schwarzer Seide. Togaartig über ihre linke Schulter angeworfen. Ihre nachschwarze Haut weissefirt in Glanz und Glätte mit dem Gesicht des Seidenwurm. Die schlanken Finger ihrer schmalen Hände streifen den Stoff zu mackerlichem Faltenwurf, doch so, daß die reihvollen Formen ihres Körpers mehr betont als verflüchtigt werden.

Kofues schwarzenhaariges, wenig gekrümmtes Haar ist glatt nach hinten gezogen. Dort läßt es in einen Knoten aus und wird durch ein schmales blaues Seidenband festgehalten. Die Strähnen des Haares ist frei und ämlich hoch, gar nicht flüchtig, sondern leicht gewölbt. Sie hat eine gerade kleine Nase mit jenem sanften Satel und dünnen Lippen, die im Augenblick unter irgendeinem Einfluß, der ihr vielleicht selbst Geheimnis ist, leise zittern. Ihr Mund ist wohl voll, aber für eine Megerin gar nicht groß. Ihre großen Antilopenaugen sehen Wille erwartungsvoll an.

Da schlägt dem Antimann ihre sympathische Stimme im Verborgenen entgegen. „Home tole?“ Wie geht es dir? Und ein großer Knix, wie ihn eine gutartige Engländerin nicht besser machen könnte, begleitet den Gruß.

Ein schlanker Arm, mit einem Eisenring geschmückt, eine schmale Hand streckt sich dem Weissen entgegen und verflucht den schmerzlichen Fingerdruck, das Schmeppen mit Daumen und zwei Fingern, mit ihm zu tanzen.

Der Antimann erweilt sich dabei etwas ungeschickt. Ein Lächeln huscht über ihr Gesicht. Er steht sie an der Hand etwas näher und läßt ihren Blick mit seinem, bis sich ihre langen Lider senken.

„Sich dich, Kofue!“ „Well what you want?“

Die hellere Stimme seines Boys gibt Wille die Antwort. „Sie möchte dir ein Buch schenken, Herr.“

„Ein Buch?“ Der Weisse lacht. „So, ja! Ein Buch! Nun gut. Sie mag es hier lassen.“

Der Junge macht ein lautes Gesicht. Als ob er sagen wollte: „Du! Das ist nicht der Zweck der Werbung!“

Da entnimmt sich der Antimann der Umklekabine, daß der Weisse für ein von Schwarzen erhaltenes Geschenk mindestens das Doppelte an Wert wiederherstellen muß, wenn er bei ihnen den Kauf

